S
375

Kritische Geschichte des Adels.

Vom Anfange der Monarchie bis auf unsere Zeiten.

Worinn seine Vorurtheile, seine Räubereien und Verbrechen aufgedeckt werden.

Beweise:

daß er die Geisel der Freiheit, der Vernunft, der menschlichen Kenntnisse, und beständig der Feind des Volks, und der Könige gewesen ist.

Von

J. A. Dulaure,

Bürger von Paris.

Aus dem Französischen.

1792.

Nunquam ne intelliges, homo ineptissime, ornari virtute genus, neque genere virtutem illustrandam?

Osorius, de nobilitate civili Lib. 2.

Uebersicht der Kapitel.

Erstes Kapitel.

Ursprung, Usurpationen, und Neigung der Adlichen zum Raube, unter dem ersten und zweiten Stamme.

Zweites Kapitel.

Die Adlichen zu Anfang des dritten Stammes; sie überlassen sich allen Ausschweifungen, der Räuberei, und mehrere treiben sogar das Strassenräuberhandwerk; Prinzen vom königlichen Geblüte rauben auf den Strassen.

Drittes Kapitel.

Die Adlichen während dem eilften, und zwölften Jahrhundert; sie sind ihren Schwüren wenig treu; grausame Verbrechen, denen mehrere ergeben sind.

Viertes Kapitel.

Die Kreutzzüge; die Wirkungen, die sie bei den Adlichen hervorbrachten; Betragen der Adlichen auf diesen Zügen; Kreutzzug gegen die Albigenser; Simon von Montforts Porträt.

Fünftes Kapitel.

Gesellschaften, Brabançons, Routiers, Brigands, grandes Compagnies, Escorcheurs &c. &c. genannt, welche vom zwölften bis ins sechszehnte Jahrhundert Frankreich verheerten; ihre entsetzliche Grausamkeit und ihr Adel.

Sechstes Kapitel.

Von der aus Adlichen bestehenden Militz, den Gendarmes; von ihrer entsetzlichen Räuberei.

Siebentes Kapitel.

Die Adlichen sind die größten Feinde des Throns gewesen.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung von dem Betragen der Adlichen während dem fünfzehnten Jahrhunderte; Greuel und entsetzliche Grausamkeiten mehrerer; Zeugnisse der Schriftsteller dieses Jahrhunderts.

Neuntes Kapitel.

Die Adlichen im sechszehnten und im siebenzehnten Jahrhundert; Schilderungen des Konnetabels Anna von Montmorenci, Blasius von Montluc, und des Hofs von Frankreich; adliche Meuchelmörder; drei Könige in Frankreich plündern miteinander das Haus eines Privatmanns; adliche Verbrecher hingerichtet.

Zehntes Kapitel.

Die Lehensverfassung hat in Frankreich den Ackerbau, den Handel, die Wissenschaften, und die Industrie zerstört; sie allein hat die entsetzliche Barbarei des zehnten, eilften, und zwölften Jahrhunderts verursacht; die Adlichen sind im Allgemeinen unwissender gewesen, als die Nichtadlichen.

Eilftes Kapitel.

Stolz des Adels; Abgeschmacktheiten seiner Gebräuche, seiner Feste; alberne und monstruöse Benennungen der Adlichen: Ihre Art Ehre.

Zwölftes Kapitel.

Trauriger Zustand der Leibeignen; kindische, alberne, stolze, oder tirannische Rechte der Herren.

Dreizehntes Kapitel.

Wiederholung und Schluß.

Einleitung.

Vorzüge müssen der Lohn des Verdienstes seyn: sie dürfen nur die Individuen allein auszeichnen, die sich deren würdig gemacht haben, so, wie die Strafe nur den Schuldigen allein treffen muß. Sich den Preis der Tugenden eines andern zueignen, ist eben so ungerecht, als Bestrafung für ein Verbrechen leiden, das man nicht begangen hat. Diese höchst gerechten, und wegen ihrer Evidenz gemeinen Grundsätze waren gleichwol — und werden noch miskannt, oder gänzlich bei Völkern verachtet, deren Regierungen in barbarischen Jahrhunderten, nach Willkür der Umstände, oder der Kronenräuber gebildet wurden.

Die Verachtung dieser Grundsätze äussert sich in der Meynung, die die Erblichkeit des Adels annimmt. Dieser so unpolitische, als unmoralische Vorzug, der Zeiten der Blindheit, und der Gewaltthätigkeit, die ihn schufen, so würdig — ist ein Eingrif in die Rechte eines Theils der Nation, die desselben beraubt wird; er ist das Hauptgebrechen einer Regierung, so wie Gleichheit der Rechte ihre Stärke, ihre Ehre ist; er ist die Quelle unendlicher Uebel.

Es kann keine Tugenden geben, wenn Belohnungen ausschließlich die Wohlthat einer gewissen Klasse der Gesellschaft sind, und wenn sie ihr nichts zu erlangen kosten, als die Mühe — gebohren zu werden.

In dieser Klasse der Privilegirten müssen Tugenden, Talente, und Genie nothwendig seltener seyn, als in den andern Klassen, weil die Individuen, aus welchen sie besteht, ohne nur *eine* dieser Eigenschaften zu besitzen, dennoch nicht minder belohnt und geehrt werden. Wer diese abgeschmackte Verkehrtheit von Grundsätzen nützt, und wer, nach dieser ungerechten Austheilung von Belohnungen, die als ein Recht aufgestellt ist, dabei verliert, kann über das wahre Verdienst nur die falschesten, nur solche Begriffe haben, die der Moral am nachtheiligsten sind. Diese theoretischen Wahrheiten wird man in diesem Werke durch Thatsachen bewiesen finden.

Die Geschichte des Adels liefert, unter dem Gesichtspunkte, aus welchem ich ihn betrachte, Wahrheiten, die manchem neu vorkommen, die gegen die allgemeine Meynung verstossen werden, und deren Bekanntmachung daher um so wichtiger wird. Lange hat man gewähnt, es existire in dem Blute des Adlichen eine besondere Tugend, die sich in dem Blute der übrigen Menschen nicht befände; und man bewies den Adlichen eine fast religiöse Verehrung.

Man hat sogar geglaubt, und in den letzten Augenblicken, hat man sich unterstanden, feierlich zu wiederholen: Die Adlichen seyen beständig die Stärke des Staats, und die Stütze der Monarchie gewesen; und diese Behauptung, ob sie gleich der Wahrheit entgegen war, hat nicht sehr befremdend geschienen.

Ich werde beweisen, daß der Adel, da er ein fehlerhaftes Institut ist, im allgemeinen nur lasterhafte Menschen habe hervorbringen können; daß diese Klasse unserer Gesellschaft zu allen Zeiten weit mehr, als die übrigen mit Verbrechen aller Art besudelt gewe-

sen ist, und daß sie während vielen Jahrhunderten nur Räuber geliefert hat.

Ich werde beweisen, daß der Adel, oder das Feudalsistem Frankreich entvölkert, zu Grunde gerichtet, und unfruchtbar gemacht — daß er den Handel zernichtet, den gesunden Menschenverstand getödtet, und den Fortgang der Barbarei beschleunigt hat. Ich werde zeigen, wie dies Königreich, während acht Jahrhunderten, in zwei sehr verschiedne Klassen, den Adel und das Volk getheilt gewesen ist, wovon die eine zerstörend und unterdrükend, die andere hervorbringend, und unterdrückt war.

Ich werde nicht jenen moralischen Schriftstellern, dramatischen Geschichtschreibern, oder Deklamatoren gleichen, die aus Unwissenheit, Routine, Eigennutz, oder Furcht, indem sie die schmeichelhaften Lügen der angeblichen heroischen Zeiten unserer Geschichte wieder aufwärmen, sich bemühen, der National Eigenliebe zu schonen, oder sie mit ins Interesse zu ziehen. Es heißt, seine Zeitgenossen der Schwachheit beschuldigen, sie als Kinder, als Kranke behandeln, es heißt sie verachten, wenn man sie für zu schwach hält, um das Lesen starker Wahrheiten auszuhalten.

Ich habe sie zu ehren, als Männer zu behandeln geglaubt, indem ich ihnen muthig die Wahrheit vorhalte, und sie fähig glaube, dieselbe ganz nackt anzusehen.

Man wird nicht ermangeln, mir den Einwurf zu machen: es sey unnüz gegen den Adel zu schreiben, da er aufgehoben ist. Ich antworte: wenn gleich der Körper des Adels zernichtet ist, so sind es doch die so genannten Adlichen nicht; das Vorurtheil ihrer Erhabenheit über die andern Menschen existirt noch ganz.

In einem Augenblicke kann man wol die Geseze eines Reichs erneuern; aber Jahrhunderte werden erfordert, die Meynungen zu ändern. Vorurtheile, die fast bei allen Völkern aufgestellt, befestiget, und durch ein Alter von mehr als zwölf Jahrhunderten geheiligt sind, lassen sich in einem Tage nicht abschaffen. Die Vernunft ersezt nicht so geschwind die Routine, als ein weises Gesez ein barbarisches ersezen kann. Man muß dieser nüzlichen Reform dadurch aufzuhelfen suchen, daß man von ihrem Nutzen jedermann überzeugt; man muß in seiner ganzen Häßlichkeit den Gözen zeigen, den man anbetete, um vor seiner Verehrung Abscheu zu erregen. Dies ist der Hauptzweck dieses Werks, das überdies noch unterrichten, und die Neugier reizen muß, da es ein ganz neues Gemälde, und die Geschichte von einer ganz neuen Seite darstellt.

Erstes Kapitel.

Ursprung, Usurpationen, und Neigung der Adlichen zum Raube, unter dem ersten und zweiten Stamme.

Die ersten Denkmäler unserer Geschichte bieten uns nichts als eine Kronologie von Verbrechen dar, deren Lesen Abscheu erregt. Ueberall sieht man da den Ehrgeiz, die Verrathereien, die Grausamkeiten der Einen, dem Ehrgeize, den Verräthereien, und Grausamkeiten der Andern weichen. Lange Zeit sind die Grossen und die Fürsten des Reichs nichts, als eine Klasse Verräther, Verrathener, Meuchelmörder, und tükisch Gemordeter; der stärkste unter den Verbrechern bleibt immer der mächtigste, der geehrteste. Wenn je zuweilen der Ehrgeiz und Eigennuz in der Geschichte den Mordthaten einigen Zwischenraum vergönnen; so geschieht das nur, um der abgeschmaktesten Leichtgläubigkeit, den rohesten Vorurtheilen Plaz zu machen.

Das war der Karakter dieser Räuber, der *Hunnen*, *Vandalen*, *Burgundionen*, *Westgothen*, die nach und nach in Gallien einfielen, und nur darum hineinzudringen schienen, um Verwüstung und Tod darinn zu verbreiten. So war überhaupt der Karakter dieser *Franken* — rohe, unstäte Horden — die nur vom Raube lebten, und die, mit ihren Vorgängern die Landschaft Gallien, die heut zu Tage Frankreich heißt, verheeren halfen. „Gallien, das sie wie ein „feindliches Land ansahen, sagt der Abt *Mably*, „weil es ihnen eine reiche Beute darbot, ward un„aufhörlich geplündert, oder gezwungen, sich von „der Plünderung loszukaufen, indem es den Frieden „durch Bündnisse erkaufte, die bald wieder gebrochen

„wurden. Kaum wußten sie (die Franken) daß sie „Bürger waren, und eine Gesellschaft ausmachten.„

Unter der römischen Herrschaft war Gallien blühend. Ackerbau, Manufacturen, Handel, die schönen Künste, und die Litteratur waren damals im Flor: prächtige Gebäude, öffentliche Schulen verschönerten, und verherrlichten die Städte: Wasserleitungen, Landstrassen, Brücken begünstigten jedes Verkehr; die Bewohner waren sanft, aufgeklärt, und gebildet. Der Zeitraum eines halben Jahrhunderts ändert die ganze Scene: Schwärme von Barbaren folgen aufeinander, verheeren, und verwüsten Alles; sie verbrennen die Erndten, plündern die Städte, und da sie, aus einer wilden Eifersucht vorzüglich über alles das herfallen, was das Zeichen der römischen Pracht an sich trug; so reissen sie die schönsten Denkmäler des Alterthums nieder; endlich, da sie nichts mehr zu plündern, zu verbrennen, zu verwüsten finden, bemächtigen sie sich des Erdreichs, das vom Blute seiner Einwohner gefärbt, und mit den Aschenhaufen seiner Städte bedekt ist, um da mit sich Unwissenheit und Wildheit tronen zu lassen. Plumpe Gebäude kommen an die Stelle der schönsten Monumente des Reichs; auf die römischen Geseze folgen barbarische Gewohnheiten, die Schulen werden zernichtet, der Verstand erstikt; mitten unter so vielen Unglüksfällen werden die Talente herunter gesezt, oder verschwinden gänzlich: Die Wissenschaften verkriechen sich, und sinken im Winkel einiger Klöster bis zum Thierstande herab; stupide Tirannen herrschen, das Mordschwerdt in der Hand. Auf viele Jahrhunderte dekt eine gräßliche Nacht die Oberfläche Europens, die Monarchie beginnt, und aus diesem Pfuhl von

Finsternis und Greueln steigen die ersten Zweige des Französischen Adels empor.

Es existirten zwar in der That noch verschiedene adliche Familien, die ihren Ursprung von den Galliern oder den Römern ableiteten, und die alle ohne Unterschied den Titel römischer Familien trugen. Allein nur wenige dieser Familien überlebten so viele Drangsalen; und die Eifersucht der Franken gegen dieselbe, sezte sie häufigen Mishandlungen und Verfolgungen aus, die viel zu ihrer Vertilgung beitrugen. Einige verliessen ihr Vaterland bei Zeiten; andere, nachdem sie aller ihrer Güter beraubt waren, verloren sich in der Klasse des Volkes. „Der Sieg, sagt der Abt „Mably, macht die Franken ungestüm und grob; sie „gewöhnten sich daran, die Gallier mit Beleidigun„gen zu überhäufen, und da sie ihre Gewohnheiten „niederschrieben, und zu Gesezen machten, sezten sie „einen demüthigenden Unterschied zwischen sich und „den Ueberwundenen fest. Der Gallier ward für ei„nen schlechten Menschen gehalten: sein Blut ward „einmal geringer geschäzt, als jenes der Franzosen, „und in jedem Falle bezahlte man ihm nur die Hälfte „dessen, worüber man sich mit diesem abgefunden „hatte.„ Daher zahlte der Franke, welcher einen Römer oder Gallier umgebracht hatte, nur ein tausend und fünfzig Deniers; und der Römer oder Gallier, der einen Franken tödtete, ward auf zweitausend und fünfhundert Deniers taxirt.

Diese Verschiedenheit zeigt von dem Zustande der Demüthigung, in welcher die Gallier oder Römer von den Franken gesezt worden waren, und gestattet nicht zu glauben, daß die adlichen Familien der leztern sich unter der französischen Herrschaft mit ihren Titeln und Vorzügen behauptet haben.

Einige Familien von Magistrats-Personen wurden gleichwol, wegen ihrer Aemter und Talente beibehalten, besonders in den mittäglichen Provinzen; allein man kann nicht versichern, daß sie sich bis ins neunte Jahrhundert behauptet haben, wenn man nicht die artigen Fabeln einiger gedungenen Genealogisten annehmen will, welche vor Zeiten, ohne die mindeste Probe, die alten französischen Familien von römischen abstammen liessen, so wie mehrere römische Familien sich von den Göttern herschrieben.

Alle barbarischen Völker haben Adliche, und nehmen die erblichen Vorzüge an; das ist der Fehler unzivilisirter Gesellschaften, so wie der Grundsaz, der keinen Vorzug an den Individuen als den ihres Talents und ihrer Tugend annimmt, das Meisterstük der Zivilisirung ist.

Die ersten Franken, die, nach Galliens Eroberung einen besondern Vorzug erhielten, waren die, welche durch irgend eine glänzende Handlung im Kriege sich dem Befehlshaber nothwendig gemacht, von ihm Belohnungen erhalten, und sich auf irgend eine Art seinem Dienste gewiedmet hatten. Man nannte sie die Getreuen, *les fideles*, *les antrustions* oder *les leudes*. Das waren die ersten Grossen der Monarchie, welche sich durch Gunst und Niederträchtigkeit in der Folge vermehrten. Die Merovingischen Könige bereicherten dieselbe, indem sie ihnen Ländereien gaben, die sie von ihren Domänen abrissen, und diese Güter konnten zurükgenommen werden; sie waren nur unter dem Titel von Benefizien verliehen. Diese Grossen oder Leudes rissen in der Folge in dem Umfange ihrer Benefizien oder Loden alles an sich, was sie ungestraft an sich reissen konnten; die Gerichtsbarkeit die

ihnen die Könige nicht verliehen hatten, Frohnd — und Zollgerechtigkeit und tausend andere Gefälle dieser Art. Die Völker, von allen Seiten durch die Kriege gedrükt, welche die Fürsten stets mit einander führten, baten diese Leudes um einen Zufluchtsort gegen die Plündereien der Soldaten; sie erhielten ihn mittels Geschenke; und diese Pfänder der Erkenntlichkeit, wurden mit der Zeit, die Schuld eines Unterthans gegen seinen Herrn. Die Völker noch immer durch die Herzoge und Grafen tirannisirt, die mit der Ausübung der Gerechtigkeit belastet, dieselbe dem reichsten verkauften, wollten in ihren Zwistigkeiten nur von den Leudes gerichtet seyn, unter deren Schuz sie sich geworfen hatten. Das war der Ursprung der Herren, und vervielfachte Usurpationen waren der ihrer Rechte.

Die Verbrechen der französischen Fürsten von dem ersten und zweiten Stame sind so über die Massen groß, so vervielfältigt, und so gut bewiesen, daß die furchtsamsten Schriftsteller gestehen: diese Fürsten seyen abscheuliche Böswichte gewesen. Klodwig, so sehr er auch Christ war, war aber so grausam wie seine Vorfahren; das Taufwasser dämpfte die Wildheit seines Karakters nicht. Er war der Mörder zwanzig französischer Prinzen, wovon neun seine Verwandten waren; er ließ sie erwürgen, oder erwürgte sie mit eigner Hand. Er vermogte Chloderichen seinen Vater umzubringen; er schlug Regnakarn, König von Cambrai, seinen Verwandten mit dem Beile todt; er tödtete zugleich Rikarn, Regnakars Bruder, unter dem Vorwande, daß er ihn nicht vertheidiget habe. Er ließ zwei Könige, seine Nachbarn ermorden, nnd bezahlte die Mörder mit falschem Gelde. Kurz die Thaten und Begebenheiten dieses ersten christlichen Königs liefern nichts als Verräthereien und Greuel.

— Seine Nachfolger ahmten ihm nach. Welche Grausamkeit, welche Barbarei an Klotar I, der mit eigner Hand seinen Neffen mordet, und der seine Vettern und Brunehald auf das grausamste behandelt! „Diese „Fürsten, sagt Mably, pflegten, mit kaltem Blute, „die entsezlichsten Handlungen zu begehen, die der „rasendste Zorn nicht rechtfertigen konnte. Die Ge„seze der Menschlichkeit, die Rechte des Bluts wur„den ohne Reu verlezt; kein Wohlstand ersezte die „bekannten Regeln der Moral; Treulosigkeit ward „verehrt, und die Könige, wie ihre Unterthanen, „gaben sich nicht die mindeste Mühe, ihre grösten Bu„benstüke zu verbergen. Will Childebert II. sich den „Magnovald vom Halse schaffen, so schmeichelt er „ihm, thut ihm schön, zieht ihn unter dem Vor„wand eines Festes an seinen Hof, und läßt ihn mit„ten im Schauspiele erschlagen. Man wirft seinen „Leichnam zu den Fenstern des Palasts hinaus, und „indem sich der Fürst seiner Güter bemächtigt, wür„diget er sich nicht einmal, die Gründe einer Misse„that bekannt zu machen, die alle Bande der Gesell„schaft zerreißt.„ Das Recht des Stärksten oder des Geschiktesten war die einzige Richtschnur für die Handlungen der Fürsten dieser Zeit. Die Erzählung ihrer Begebenheiten wimmelt von den Wörtern, Mord, Meuchelmord, Giftmischerei, Strafen jeder Art. — Dieser Theil unserer Geschichte, den Gregor von Tours umständlich genug beschrieben hat, ist abscheulich zu lesen.

Nach solchen Beispielen, nach solchen Grundsätzen urtheile man von dem unglükseligen Zustande der Schwachen und der Tirannei der Mächtigen. Auch liefern uns die damaligen Annalen jeder Provinz, von

Seiten ihrer Statthalter, die man Herzoge oder Grafen nannte, nichts als die schreiendsten Ungerechtigkeiten, Strasenräubereien, und aneinander gekettete Grausamkeiten.

Um einen Begriff von den Sitten der Höflinge zu geben, ist es genug, jene ihrer Herren zu schildern; denn der Hofmann ist entweder der Urheber oder das Werkzeug, und folglich allzeit ein Mitschuldiger der Verbrechen der Könige. Um daher den Hof Childerichs zu schildern, würde es hinreichen, diesen König blos zu nennen, und alle Ungerechtigkeiten aufzuzählen, die ihm Gregor von Tours vorwirft, der ihn zum Nero und Herodes seines Jahrhunderts macht; es würde genug seyn, seine abscheuwürdige Gemalin Fredegunde zu nennen, die man die verruchteste aller Königinnen heissen kann: und man wäre im Stande, von den Dienern nach den Herren zu urtheilen. Allein folgende That soll dieses Axiom unterstüzen.

Childerich sandte seine Tochter Rigunde nach Spanien, um sie allda an einen Spanischen Prinzen, Namens Rekaredes, zu vermählen. Er ließ ihr prächtige Geschenke, und unermeßliche Reichthümer mitgeben, die ihre Aussteuer ausmachte. Um seine Tochter und diese Wägen, welche die Schäze führen, zu geleiten, gab er ihr viertausend Mann Truppen, und eine grosse Anzahl seiner Hofleute mit, auf die er das meiste Vertrauen hatte. Diese Herren waren unterwegs beschäftiget, wie in einem feindlichen Lande, die Provinzen zu verwüsten und zu verheeren, die auf ihrem Durchzuge lagen; kurz sie plünderten sogar die Wägen der Prinzessin, die sie zu begleiten und zu schüzen versprochen hatten, und flüchteten mit einem Theile der geraubten Reichthümer in die Staaten Childeberts.

Nach einem solchen Benehmen der vornehmsten Herren des Hofs, und jener, die des Vertrauens des Königs am würdigsten schienen, muß man von der Aufführung derjenigen urtheilen können, die vom Könige entfernt, in den Provinzen des Commando führten; sie waren die Geisel der Einwohner. Cramne ein französischer Prinz, der nach Auvergne gesandt ward, um da die Statthalterschaft zu übernehmen, überläßt sich ungestraft allen Ausschweifungen; von jungen Herren umgeben, die ungebundener und ruchloser waren als er, plündert er die Häuser der Hauptstadt, reißt das Vermögen der reichsten Privatleute an sich; entführt und schändet die Töchter der Senatoren dieser Stadt in Gegenwart ihrer Väter. Nach diesen Greueln wafnet sich Cramne gegen seinen eignen Vater; Clotar I. ergreift ihn, und läßt ihn mit seiner Frau und seinen Töchtern verbrennen.

Ein Herr aus Bretagne, der Graf von Vannes, ließ zur nämlichen Zeit drei seiner Brüder umbringen, und war im Begriff, den vierten eben so zu morden; er ward aber durch die inständigen Bitten des Bischofs von Nantes zurükgehalten.

Partchenius, während des Königs Theodebert Regierung Statthalter zu Trier, richtete durch unmäßige Auflagen, durch Erpressungen, die er ungestraft unter Begünstigung des Schuzes Theoberts verübte, das Volk zu Grunde. Nach dieses Königs Tode sah sich Parthenius dieser Stüze beraubt mit der Ahndung seiner verübten Ruchlosigkeiten bedroht; er entfloh in die Kirche zu Trier, und verstekte sich in einer Kiste; ward aber bald aus dieser Freistätte hervorgezogen und gesteiniget.

Zu Tours ward der Graf Leudastes durch seine

Räu-

Räubereien, und die gehässige Verläumdung, die er gegen den Bischof dieser Stadt, den berühmten Gregor von Tours, ausbreitete, berüchtigt.

Nach eben diesem Schriftsteller misbrauchte Pelagius, der die Aufsicht über die Reuterei einer königlichen Domaine hatte, sein Ansehn, um das Volk zu druken, den Richtern zu trozen, und alle Uebel zu verüben, die seine unzählige Laster ihm eingaben.

Die Beamten, die statt des Königs Chilperich, in Poitou, Limosin, Saintonge, und Perigord, regierten, hatten sich durch die Drangsalen, die sie verübten, so gehässig gemacht, daß das Volk, welches ihre Herrschaft nicht ertragen konnte, sich empörte.

In Gevaudan überließ sich der Graf Pallade den nämlichen Ausschweifungen; er plünderte nicht nur die Güter der Privatleute, sondern auch die der Kirchen; diese Güter, damals noch die einzigen, die diesen wilden und leichtgläubigen Menschen heilig waren, wurden der Raub dieses Statthalters. Der Bischof Parthenius verklagte ihn bei Siegeberten, König von Austrasien.

Alle Provinzen Frankreichs ächzten unter der Tirannei ihrer französischen Statthalter. Es würde zu langweilig seyn, hievon Beispiele anzuführen; es mag daher genügen, zu sagen, daß die, welche wir beigebracht haben, alle aus Einem Zeitalter sind.

Die Grossen, Leudes genannt, welche sich bei der Versammlung, die sie 615. zu Paris veranstalteten, um entscheiden zu lassen, daß die Benefizien und Ländereien, die sie von den Domainen des Königs besassen, bei ihren Familien erblich bleiben sollten, einfanden, erlangten durch diese Usurpation ein grosses Ansehn, und überhaupt viele Achtung. " Die Söhne

„eines Benefiziers befanden sich, vermöge des Rechts „ihrer Geburt, das sie zur Erbfolge ihres Vaters „rief, unter der truste oder der Treue des Königs: „sie waren zum Voraus seine Verpflichteten oder Be„schüzten. Da die Geburt ihnen einen Vorzug gab, „den man nicht eher, als durch die Leistung des Eids „der Treue erlangte; so gewöhnte man sich an den „Gedanken, sie würden als Leudes geboren. Die „Eitelkeit, immer geschikt, ihren Vortheil zu nuzen, „sinnt noch mehr darauf, denselben bei dem gering„sten Vorwande zu erweitern. Diese Leudes von ei„ner neuen Gattung dünkten sich mehr, als die übri„gen, und man fieng an, von dem Adel die Idee „zu fassen, die wir heut zu Tage davon haben.„ So würden die Vorzüge, die nur persönlich gewesen waren, damals zum erstenmal ein Familieneigenthum.

Diese Usurpation an den Domainen der Krone war die Quelle einer Menge anderer. Man sah ganz allein auf die Geburt. Bald schuf eine noch unlautere Quelle den Adel. Dieser entsprang nicht aus der Geburt, sondern von der Länderei. Es kaufte oder raubte einer ein Erblehengut (aleud); gleich war er, und sein ganzer Stamm für ewige Zeiten mit einem unauslöschlichen Adel gestempelt.

Das war in Frankreich der erste Ursprung des Erbadels. Aus dieser Grube übereinander gehäufter Räubereien, Greuel und Schandthaten sah man die ersten genealogischen Stengel unserer ältesten Häuser in Frankreich, und jene der Könige des zweiten und dritten Stammes hervorspossen.

Je mächtiger, je unabhängiger die Herren waren, desto ungestrafter, lasterhafter, desto ehrsüchtiger wurden sie; nach und nach bemächtigten sie sich des An-

sehens der Könige, und unter dem Namen *Majores domus* herrschten sie an deren Stelle.

Bei dem zweiten Stamme siehet man die nämlichen Laster, die nämlichen Usurpationen sich verewigen, und so zu sagen durch Gewohnheit heiligen. Die Könige, auf dem Throne eingeschlummert, lassen die Majores Domus sich das königliche Ansehn beilegen, und das Volk tirannisiren; der gröste Theil des Volkes authorisirt diese Unternehmungen. *Pipin*, Major Domus im Jahr 752, raubt endlich die Krone Frankreichs, und behauptet sie durch Verbrechen. Nach einem achtjährigen Kriege, den die greulichsten und unglükseligsten Umstände für die Völker begleiten, bemächtigt er sich des Herzogthums Aquitanien, nachdem er den rechtmässigen Fürsten dieses Theils von Frankreich, den Herzog *Waifre* hatte umbringen lassen.

Aquitanien lieferte ein Beispiel der damals so gemeinen Grausamkeiten. *Hünold*, *Waifer's* Vater, der Herzog davon war, bittet seinen Bruder *Hatto*, nach einem langwierigen Kriege, endlich um Frieden, schwört ihm eine vollkommene Freundschaft, ladet ihn zu sich ein, und sobald er im Besitz seiner Person ist, läßt er ihm die Augen ausschlagen.

Karl der Grosse, Pipins Sohn, noch ehrsüchtiger, von ausgebreiteterm Genie, und eben so grausam wie seine Vorfahren, betrug sich bald wie ein grosser Mann, bald wie ein Strassenräuber. Durch seinen Aberglauben, durch seine blutgierigen Handlungen bewies er sich nicht über die Barbarei seines Jahrhunders erhaben. Die Mezeleien, deren er sich gegen die Sachsen schuldig machte, die viertausend fünfhundert Gefangene, die er mit kaltem Blut erwürgen lies, die gehässige Behandlungsart, womit er diesen unglük-

lichen Ueberwundenen begegnete, sind Handlungen eines Strassenräubers, und Fleken in seinem Andenken, die glänzende Thaten nicht auszulöschen vermögen. Er war der mächtigste unter Frankreichs Königen; allein diese Macht ward durch Ströme Bluts erlangt und befestiget. Er schuf dem Geist seines Zeitalters entsprechende Geseze, beschüzte die Wissenschaften und Künste, und erhielt den Zunamen des Grossen. Seine frommen Stiftungen erwarben ihm den eines Heiligen. Den Plündereien der Adlichen that er durch seine Geseze, und durch die Strenge, womit er auf die Vollziehung wachen lies, ein wenig Einhalt; aber er konnte weder ihre bösartigen Neigungen, noch ihre verderbliche Verfassung zerstören; und man sah einige Zeit nach seinem Tode die Grossen sich gegen seinen Sohn Ludwig den Frommen empören. (*)

Unter der Regierung Karl des Kahlen ergaben sich die Grossen der offenbarsten Strassenräuberei. Dieser König befahl, mittels eines in der Generalversammlung von Pistes 884. verfaßten Edikts, die Niederreissung der Schlösser, weil die Herren Schlupfwinkel für Diebe daraus gemacht hätten, von wo heraus sie in der Nachbarschaft tausend Unordnungen begiengen; allein dieser Befehl hatte geringen Erfolg. Die Fe-

(*) Ein Artikel aus dem Testamente Karl des Grossen beweißt, was er selbst für eine Meinung von seinen Söhnen hatte, und was für einer schändlichen Brut solche Prinzen seyn mußten. Er empfiehlt ihnen ihre gebornen oder zu gebährende Kinder nicht zu erwürgen, sie nicht zu verstümmeln, ihnen die Augen nicht auszustechen, und sogar sie nicht scheeren zu lassen. Ein Kannibal von Vater hätte wol an seine Kannibalen von Söhnen ähnliche Empfehlungen thun können.

stungen wurden nicht niedergerissen, und die Herren sezten ihre Räubereien fort.

In dieser Epoche, gegen das Ende des zweiten Stammes ward eine neue Ordnung der Dinge festgesezt. Die Einfälle der Normänner, die das Unglük der Völker und der Könige machten, waren der Ehrsucht der Herren sehr günstig; sie benuzten diese Zeiten voll Unruhe und Verwirrung, um an den Rechten der Monarchen, und des Volks neue Usurpationen zu begehen. Die Herzoge oder Statthalter der Provinzen, die Grafen oder Statthalter der Städte, die Unterbeamten thaten unter Begünstigung der Abnahme des königlichen Ansehens, aus eigner Macht, in dem Umfange ihrer Statthalterschaften das, was die Leudes in Ansehung ihrer Benefizien gethan hatten; sie machten bei ihren Familien Titel erblich, die sie bisdaher blos auf Lebzeiten besessen hatten. Die Magistratspersonen, sey's bürgerliche oder militärische, oder beide zusammen, usurpirten zu gleicher Zeit die Gerichtsbarkeit, und das Eigenthum der Ländereien, auf welche diese Gerechtigkeit sich erstrekte. Den Monarchen betrachteten sie blos noch als den ersten ihres gleichen, als ihren Oberlehnsherrn. „Der eigentlich „sogenannte Adel, von dem man bis zu dieser Epo„che in Frankreich nichts wußte, sagt der Hr. Prä„sident Henault, fängt mit dieser neuen Herrschaft „an; so daß der Besiz der Länderei die Adlichen mach„te, weil er ihnen eine Art von Unterhanen, Vasal„len genannt, verschafte, die sich deren ebenmässig „durch Afterbelehnungen verschaften; und dieses Recht „der Herren bestand darinn, daß die Vasallen verbun„den waren, ihnen in gewissen Fällen in den Krieg „gegen den König selbst zu folgen.

Das ist der Ursprung der Lehnsverfassung, der Rechte, der Reichthümer, und der Grösse von Frankreichs Adel; aus dieser unlautern und schändlichen Quelle von Frevelthaten, aufeinander folgender Usurpationen, und Verbrechen jeder Art, haben die ältesten adlichen Häuser in Frankreich ihre Ankunft, ohne davon die vom königlichen Geblüte auszunehmen; aus dieser schimpflichen Quelle sind die tiranniscchen und abgeschmakten Gerechtsame, dieser ausschweifende Hochmuth, diese blinde Gewalt, Lehensherrschaft genannt, entsprungen, die den Handel, den Akerbau vernichtet, und während vielen Jahrhunderten, die Barbarei in Frankreich einheimisch gemacht hat. Diese Gewalt endlich ist es, welche Gemüther mit der ungeheuern Verbindung der Begriffe von den niedrigsten und abscheulichsten Lastern, mit dem Begriffe des Adels vertraut gemacht hat, so daß es nicht befremdend geschienen hat, den Namen Grosse, Adliche, Meuchelmördern, Strassenräubern und ehrlosen Schandbuben beizulegen.

Im folgenden Kapitel wird man sehen, daß die Adlichen allgemein diese brandmarkenden Benennungen verdient haben.

Zweites Kapitel.

Die Adlichen zu Anfang des dritten Stammes; sie überlassen sich allen Ausschweifungen, der Räuberei, und mehrere treiben sogar das Strassenräuberhandwerk; Prinzen vom königlichen Geblüte rauben auch auf den Strassen.

Gegen das Ende des zweiten Stamms war die Unordnung groß; alle Gewalt, alle Rechte wurden mis-

kannt, die des Stärkern ausgenommen: die Herren auf Befehl des Monarchen bewafnet, um das Reich gegen die Einfälle der Normannen zu vertheidigen, kehrten alsbald die Waffen gegen ihr eignes Vaterland, und bedienten sich deren, um dasselbe in die abscheulichste Sklaverei zu schleppen. Unter dieser neuen Herrschaft sezte sich eine neue Ordnung der Dinge fest. Die Grossen achten weder Gerechtsame des Königs, noch des Volks Freiheit, Eigenthum, Menschlichkeit; nichts ist ihnen heilig, nicht einmal die dem Gottesdienste geweihten Güter; alles wird ohne Scheu entweiht. Frankreich in allen Theilen seiner Organisation vom Todesschlummer befallen, bietet nichts als ein fast ödes Erdreich dar, das in Herrschaften vertheilt, und von Unterdrükern und Sklaven bewohnt ist.

Das Land liegt verlassen; die Dorfbewohner, indem sie dem harten Joche des Adels entfliehen, ziehen sich in die Städte zurück, wo die Rechte der Bürger noch einige Zeit ungekränkt geblieben waren. Aber bald erreichte diese tirannische Herrschaft auch die Städte, und lag eben so schwer auf denselben, wie auf dem Lande. Die Freiheiten der Bürger, der französischen Familien, verlieren sich in einander, und alles Eigenthum wird die Beute der unersättlichen und blinden Habsucht der Herren. „Lebensbedürfnisse, Hausge„räthschaften, Pferde, Wagen, sagt der gelehrte „Abt Mably, alles ward damals weggenommen; „es war, als wenn die Häuser der Bürger preis „stühnden.„

„Man braucht nur die Briefschaften durchzugehen, „mittels welcher die Herren in der Folge ihren Städ„ten das droit de Commune verkauften, sagt der nehm„liche Geschichtschreiber, um sich ein Gemählde von

„dem bedaurenswürdigen Zustande der Bürger zu ent„werfen. Die Privilegien, die man ihnen bewilligt, „setzen die grausamsten Bedrückungen voraus.„

„In der That, der gröste Theil dieser Privilegien „oder Gemeinbriefe (Chartes de Commune), welche „die Herren an die Stadtbewohner gegen das Ende „des zwölften und im folgenden Jahrhunderte verkauf„ten, fängt fast durchgängig mit diesen Ausdrücken „des Herrn an: „ich verspreche, die Güter und Ge„räthschaften den Einwohnern nicht zu rauben, — „abzuzwingen, sie von *totes* oder von Räubereien „und andern schlechten Gewohnheiten zu befreien, „und keine Erpressungen mehr an ihnen zu verüben.„

Die Herren misbrauchten ihr usurpirtes Ansehn bis zu einem so strafbaren Grade, daß die Landbewohner, und sogar die in den Städten, sich bis zu dem Zustande des Lastviehes herabgewürdiget sahen: sie konnten Nichts verschenken, Nichts verkaufen, Nichts kaufen ohne die Erlaubniß des Herrn. Die Frucht ihrer Industrie, ihres Schweisses gehörte ihnen nicht mehr; sie besassen Nichts, nicht einmal ihre Person, noch die ihrer Weiber und Kinder, über welche man die willkührlichste und gräslichste Gewalt ausübte. Der Zustand der Pferde, der Hunde, war damals viel ansehnlicher als jener der leibeignen Menschen.

Ich will in diesem Augenblick nicht von den lächerlichen, abgeschmackten oder gehäßigen Rechten reden, welche die gesunde Vernunft eben so sehr, als die Natur, die Billigkeit und die Religion schändeten — abscheuliche Rechte, welche die unverwerflichsten Belege von der Unwissenheit, Dummheit, und der greulichsten Tyrannei der Herren sind, die alle verderbliche Laune des starken Kindes, allen Stolz der mächtigen

Narrheit, alle Grausamkeit des gänzlich sogar von der öffentlichen Meinung, die damals Nichts war, unabhängigen Despotism besassen.

Die Räubereien, welche die Herren auf den Strassen verübten, und die lästigen Zölle, die sie hernach statt jener errichteten, vernichteten den Handel. Uebrigens, da im Königreiche keine allgemeine Administration mehr war, hörte die Unterhaltung der Strassen auf. Das Verkehr war nicht allein sehr gefährlich, sondern auch sehr beschwerlich. Man konnte nicht mehr anders, als zu Fuß, oder zu Pferde reisen. Die Herren, die sich das Recht angemaasset hatten, auf ihren Gütern jede Art von Verkauf oder besonderer Käufe zu untersagen, weil sie selbst die Früchte ihres eignen Gewächses, oder die, welche sie gekauft hatten, verkaufen wollten, legten noch dadurch dem Handel ein Hinderniß in den Weg. Was ihn aber gänzlich zu Grund richtete, war der Hinterhalt, in welchem die Adlichen den Kaufleuten auf ihren Durchreisen auflauerten, um sie ohne Widerstand rein auszuplündern; (*) das waren die beständigen Ueberfälle, die sie auf den Landstrassen thaten, welche sie in allen Theilen Frankreichs durch ihre Räubereien unsicher machten, so, daß, da alle Arten von Verkehr zerrissen waren, die Franzosen den Handel ganz und gar auf-

(*) Einer von den Fallstricken, welche die Adlichen den Reisenden legten, war, daß sie sich auf den Wegen hielten, mit einem Raubvogel auf der Hand, mit allen Erfordernissen zur Vogeljagd umgeben, die man *Vol*, oder *Volerie* nannte. Die Vorüberreisenden, welche sie für Jäger hielten, mißtrauten ihnen nicht, näherten sich ohne Furcht, und wurden ausgeplündert, oder ermordet. Auf diese Art hat von dieser simulirten Vogeljagd (Vol) der Name Raub (rapine) jenen von *Vol* angenommen.

gaben. Die einen, im Begriff, sich gegen ihre Nachbarn zu schlagen, oder die Reisenden zu berauben, waren zu adlich, um zu handeln, sie hätten sich heruntergesetzt: Die andern waren zu sehr unterjocht, und hatten weder den Nachdruck, nach die Ressourcen, die ihnen erforderlich gewesen wären.

Auf die Räubereien, welche die Adlichen auf den Strassen verübten, gründeten sich auch die Zollgerechtigkeiten, welche sie so lang als ein Eigenthum angesehen haben, gleichsam als wenn Gewaltthätigkeit rechtmäsige Titel verschaffen könnte; gleichsam als wenn die Usurpationen dadurch, daß sie alt sind, aufhörten, Usurpationen zu seyn.

Die Geisel des Adels traf ebenmäßig den Ackerbau. Die Felder blieben verlassen und fast ungebaut, oder wurden nur von Mönchen und Sklaven gebaut. Die Herren legten den Arbeiten und dem guten Erfolge des Feldbaus beständige Hinbernisse in Weg, indem sie gegenseitig ihr Eigenthum verheerten, die Städte, die Erndten verbrannten, und die Ackersleute erwürgten. Uebrigens fesselten, der Gedanke, die Frucht der Arbeit in die Hände seines Tirannen übergehen zu sehen, die Furcht, gegründet auf öftere Erfahrungen, die Feldfrüchten verbrannt oder verheert zu sehen, — die Thätigkeit des Bauers, und vergruben den Geist in eine traurige Erstarrung.

Nicht allein die Dörfer wurden oft in die Asche gelegt, und vom Blute ihrer Bewohner gefärbt; sondern auch die Güter der Geistlichkeit, und sogar die von den Gaben der Gläubigen bereicherten Kirchen wurden diesen adlichen Räubern zur Beute; sie beraubten die heiligen Gefässe, die Reliquienörter; bemächtigten sich einer Kirche, eines Prioraths, und thaten

sich hernach von ihren Einkünften gütlich. Die gegen sie geschleuderten Bannstrahlen, die Drohungen mit dem höllischen Feuer, die einzigen Schrekbilder, die fähig waren, diesen wilden Gemüthern Furcht einzujagen, wurden bald abgenüzte Mittel.

Wir wollen, was wir so eben gesagt haben, mit allgemeinen und bewährten Thatsachen unterstüzen.

Die Klerisei, von allen Seiten in ihrem Eigenthum angegriffen, hatte sich einigemal mit den Waffen in der Hand vertheidigt; aber von dieser Seite zu schwach nahm sie ihre Zuflucht zu den Mitteln, die ihr übrig blieben. Sie berief einen Kirchenrath, dessen einziger Zweck war, den überhandgenommenen Räubereien des Adels Einhalt zu thun, oder sie zu mäßigen. Diese Kirchenversammlung trat 1041. zu Tulujes in Roussillon zusammen. Die Schlüsse die sie erliessen, wurden von ganz Frankreich angenommen, und während einem Jahrhundert, auf mehreren andern Konzilien, namentlich auf denen zu Clermont und Lion, wieder hervorgebracht. Sie enthalten die stärkste Probe von dem Uebermas des Uebels, welches in Frankreich herrschte. Man untersteht sich darauf nicht, die Räubereien und andre Ausschweifungen den Adlichen zu untersagen; sondern man schreibt ihnen blos vor, sich diesen oder jenen gefährlichen Räubereien nicht zu überlassen, und man duldet diese oder jene Räuberei-en als minder wichtige. Dieses Konzil gleicht einem Vergleiche, den man mit Räubern eingeht, die man fürchtet, und denen man einen Theil abtritt, um nicht alles zu verlieren. Hier folgen die vornehmsten Beschlüsse:

1.) Den Adlichen wird untersagt, einige Gewaltthätigkeit in den Kirchen zu begehen, welche nicht

durch Schlösser oder Festungen geschüzt waren; eben so auf den Kirchhöfen und andern geweihten Orten, auf dreißig Schritte in die Runde, unter Strafe als Kirchenräuber gestraft zu werden.

Das heißt, es war ihnen erlaubt, die befestigten Kirchen anzugreifen, und die Oerter auszuplündern, die auf dreißig Schritte von der Kirche entfernt lagen.

2.) Wird verboten, die Priester anzufallen, die ohne Waffen giengen, die Mönche, Nonnen und Wittwen.

Sie konnten also die bewafneten Priester und alle Personen anfallen, die weder Religiosen noch Wittwen waren.

3.) Wird verboten, Stuten und ihre Füllen zu fangen, die unter sechs Monate sind; desgleichen Kühe, Esel; ungestraft konnten sie also jenes Vieh greifen, das in diesem Verbote nicht mit begriffen war.

4.) Ist verboten, die Häuser der Landleute und der Geistlichen, die keine Waffen trugen, zu verbrennen; folglich konnte ihnen kein Vorwurf gemacht werden, wenn sie allen jenen die Häuser verbrannten, welche Waffen trugen.

5.) Wird verordnet, daß der, welcher in Zeit von vierzehn Tagen den Schaden nicht ersezen würde, den er der Verordnung der Versammlung zuwider verursacht hatte, noch einmal soviel zu Gunsten des Bischofs oder des Grafen zahlen sollte, der diese Dekrete würde vollziehen lassen.

Dieser lezte Schluß des Kirchenraths, der den Grafen oder Bischof verband, gegen die Widerspenstigen mit Strenge zu verfahren, warf neuen Saamen zu Befehdungen aus, weil kein Herr damals sein Ansehen gegen einen andern Herrn, seinen Vasallen, aus-

üben konnte, ohne ihn zu befehden. Die allzeit beschwerliche Zurüstung, und die Gefahren einer Belagerung oder einer Schlacht, die Ungewißheit des Sieges erschwerten die Vollziehung der Geseze gegen die Grossen sehr. Diese Schwierigkeit, welche die Herren blos um ihres eignen Interesses willen überstiegen, äusserte sich ganz, wenn es darauf ankam, die Kleinen zu rächen; daher blieben die öftern Bedrükungen, die man gegen diese verübte, fast allezeit ungestraft. Weswegen dieses Gesez, da es nur auf eine kleine Anzahl Unterthanen, auf eine kleine Anzahl Fälle, anwendbar war, unnüz und gefährlich wurde.

Endlich sezte man auf diesem nämlichen Konzil den Gottesfrieden fest. Dies war eine Modifikation, ein schwacher Damm gegen die Räubereien der Adlichen, und es ist das glaubwürdigste, das allgemeinste Denkmal der gräßlichsten Ausschweifungen, denen sich der Adel von Frankreich überließ. Nichts beweist besser, daß die Adlichen Räuber, Mordbrenner, und Schandbuben waren.

Durch die Verordnung, Gottesfriede genannt, ward den Adlichen verboten, nur während zwei oder drei Tagen in der Woche, die Kirchen zu plündern, die Dörfer und Feldfrüchte zu verbrennen, die Akersleute zu morden, ihre Töchter zu schänden, und auf den Landstrassen zu rauben; und die welche diesen Frieden brachen, fielen in die Strafe des Kirchenbannes, oder mußten sich in der Kirche durch die Wasserprobe rechtfertigen.

Dieser Frieden ward in Frankreich durch mehrere Konzilien feierlich beståttigt; allein in verschiedenen Provinzen erhielt er verschiedene Modifikationen, je nachdem der Karakter der Herren, die ihn annehmen wollten, verschieden war.

In gewissen Ländern waren die Epochen des Gottesfrieden, die Quatember, die Fasten, und vier Tage in der Woche; in andern, sahen die Adlichen das Gesetz, welches ihnen während vier Tagen in der Woche zu rauben, oder die Felder zu verwüsten, untersagte, als einen Eingriff in ihr Ansehn an. Die Tage dieses Verbots brachten sie auf zwei, die sie auch bald zu beobachten aufhörten.

Ungeachtet der verschiedenen Mäßigungen, welche die Geistlichkeit diesem Gesetze beigebracht hatte, indem sie solches, je nachdem mehr oder weniger Wildheit in den verschiedenen Ländern herrschte, modifizierte; ungeachtet des angedrohten Kirchenbanns, welcher damals für die Herren die furchtbarste Strafe war, konnte diese Reform nicht beobachtet werden; und es schien dem Adel ganz und gar unmöglich, sich nur während zwei Tagen in der Woche, von Raub, Mordbrennerei, und Mordsucht zu enthalten.

Damals konnte die Geistlichkeit allein den Unglücksfällen, welche die Provinzen überschwemmten, einige Dämme entgegen stemmen. Sie war lebhaft dabei interesßirt; die Adlichen plünderten die Kirchen, bemächtigten sich ihrer Einkünfte, beraubten auf den Landstrassen die Pilger, die sich nicht mehr auf den Weg wagten, und den Kirchen ihre gewöhnlichen frommen Gaben nicht mehr brachten. Als die Geistlichen sahen, daß die Bedrohung des Kirchenbanns ohne Wirksamkeit war, und der Gottesfrieden beständig von den Adlichen gebrochen wurde, nahmen sie ihre Zuflucht zu einem neuen Mittel, um den Vollzug dieses Gesezes zu sichern. Sie liessen dem Volke eine Abgabe, la pezade, oder allgemeiner, le Commun de la paix genannt, auflegen, deren Ertrag der Besoldung der

Truppen gewidmet war, die man bestimmt hatte, die Uebertreter des Gottesfriedens zu züchtigen, oder zu befehden; allein durch eine Folge der allgemeinen Verwirrung, hatte dieses Institut einen dem Zweke seiner Einrichtung ganz entgegen gesezten Erfolg. Wenn das Uebel allgemein ist, so sind geringe Mittel Gift.

Die Herren bemächtigten sich alsbald des Rechts, die Auflagen des Commun de la paix vorher wegzunehmen, und forderten sie sogar als ein Eigenthum. So geschah es dann, daß das Volk die Waffen gegen sich selbst hergab, und daß die Adlichen, die bezahlt waren, um es zu beschüzen, nur desto ungestrafter seine Unterdrüker wurden.

Auf solche Art war alles zügellos. Die Verwirrung hatte ihren höchsten Grad erreicht; die Herren vertheidigten ihre Unterthanen nur aus Furcht, andere Herren möchten denselben das hinweg nehmen, was sie allein ihnen abzunehmen das Recht zu haben glaubten. Es waren keine Hirten, die für die Vertheidigung ihrer Heerden stritten, sondern Wölfe, die sich um die Beute rissen. Das Landvolk, ohne Unterstüzung, ohne Stärke, ein Opfer bald der Geistlichkeit, bald des Adels — zwei gleich mächtige Körper, die es von allen Seiten unterdrükten, ward so sehr erniedrigt, daß es seine Dienstbarkeit für natürlich, und seine Unterdrükung für gesezmässig hielt.

Odo, Abt von Clugni, der im zehnten Jahrhunderte lebte, redet von den Herren seiner Zeit, die sich den Räubereien ergeben hatten; und er bemüht sich, sagt er, um sie in sich selbst zurükzukehren zu machen, ihnen das Beyspiel eines Edelmanns anzuführen, der von seinen Bedienten begleitet, Säuhändler anhielt,

die an der Kapelle des heil. Aventius in Auvergne, an den Ufern des Allier vorübergiengen. Er erzählt, wie dieser Edelmann, da er das Vieh hätte wegnehmen wollen, welches diese Kaufleute treiben, die sich in den Hof dieser Kapelle geflüchtet hatten, wunderbarlich von Gott gestraft worden sey; er sezt hinzu, er habe diese Thatsache von einem Anverwandten desjenigen erzählen hören, der das Opfer dieser Begebenheit gewesen wäre.

Unter der Regierung Ludwigs des Diken, strebten die Herren nicht allein beständig nach dem königlichen Ansehn, sondern machten aus dem Rauben eine Profession. Die Schlösser waren Raubhölen, von deren Höhe die Hochadlichen Barons oder Burgvögte herunterstiegen, um sich in Hinterhalte zu legen, und die Vorübereisenden zu plündern. Die Gewohnheit schien dieses ehrlose Nahrungs- und Bereicherungs-Mittel ehrlich gemacht zu haben. (*)

Gui von Rochefort war einer der berüchtigsten Räuber, die Ludwig der Dike zu bestreiten hatte; er verwüstete die Felder, ermordete oder schund die Akersleute, beraubte die Handelsleute, und wagte beständige

(*) Bereichert von den Gütern der Kirchen und ihrer Nachbarn, schenkten die Herren, wenn das Alter oder die Furcht ihnen das Gewissen beunruhigte, diese nämlichen gestohlnen Güter irgend einem Kloster. In den Schenkungsurkunden lißt man öfters diese Formel: Ich schenke der und der Abtei, diesem und jenem Heiligen, diese und jene Güter, die ich rechtmässig oder unrechtmässig (juste aut injuste) besize. Man siehet unter den Papieren Philipps des Schönen Briefe, welche die nämlichen Dispositionen enthalten, und wodurch er dem Kardinal Peter Colonne alle übel erworbene Güter seines Königreichs verleiht, es mag sie besessen haben, wer da immer wolle, und auf was Art es immer sey.

dige Einfälle in die Gegenden von Paris; der König zog mit einer Armee gegen ihn aus, und rieb diesen kleinen Tyrannen alsobald auf.

Hugo von Puiset war nach der Erzählung der allgemeinen Kroniken von Frankreich, ein meineidiger Lehensmann, grausam, treulos, und von der Gottlosigkeit und Verrätherei seiner Vorfahren und seinen eignen angesteckt. Seine Räubereien und seine Mordthaten machten ihn zur Geisel seiner Nachbarschaft. Nachdem er die kleine Landschaft Chartrain verwüstet hatte, erklärte er Ludwig dem Dicken den Krieg, der ihn ergrif und zum Gefangenen machte.

Thomas von Marle, Herr von Evuci, der furchtbarste und verworfenste dieser Tyrannen, verübte alle Arten Räubereien an den Kirchen von Reims, Laon, und Amiens. Im Jahr 1114. that ihn die Kirchenversammlung von Beauvais wegen seiner Räubereien in den Bann; allein er lachte der Exkommunikation. Der König, unterrichtet, daß dieser rasende Tyrann überall Verderben um sich her verbreitete, daß er die Stadt Laon geplündert, die Kirche zu u. l. Frau verbrannt, eine Menge Dörfer gebrandschatzt, viele Geistlichen erwürgt, und den Bischof Galderich ermordet habe, eilt herbey, nimmt seine Schlösser weg, schlägt seine Truppen, und läßt den hochadlichen Räuber hinrichten. Das war der Thomas von Marle, wovon Ludwig der Dike in seinem, an das Konzil zu Reims im Jahr 1119. gerichteten, Schreiben spricht, in welchem er ihn als den Räuber der ganzen Provinz behandelt, und sein Schloß Räuberhöhle und Gruft des Teufels nennt.

Der Herr von Saint-Brisson sur-Loire, war

auch die Geisel seiner Nachbarschaft. Ludwig der Dike war gezwungen, sich im Jahr 1135. mit Mannschaft dahin zubegeben. Er belagerte das Schloß, nahm es ein, und legte es in Asche, um die Ruhe der Landschaft herzustellen.

Um dem Uebermuthe dieser Tyrannen in den Provinzen Einhalt zu thun, begab sich dieser nehmliche König zweimal an der Spitze einer starken Armee in Auvergne, wo der Graf dieser Provinz die entsetzlichsten Verwüstungen an den Kirchen und auf den Feldern verübte. Auch hatte er zu bestreiten Bouchard de Corbeil, Ebles de Roußi, Thibaud Graf von Champagne, die der nehmlichen Verbrechen schuldig waren. Kurz, dieser König war, während zehn Jahren beschäftigt, die Räubereien und Plünderungen der Herren zu bestrafen.

Jede Provinz ward von Rotten dieser gefräßigen Geier, die nur vom Raube lebten, tirannisirt. In diesen unglückseligen Zeiten schien ein anderer Fürst über diese unnatürlichen Mißbräuche, die unter dem Adel herrschten, aufgebracht, und versuchte sie in seinen Ländern zu verbessern.

Dieser Fürst war Balduin, Graf von Flandern und Artois, der von seiner Jugend an, einen Abscheu an dem gräßlichen Unfuge gehabt hatte, den man öffentlich unter der Verwaltung seines Vaters begieng. Als er Graf geworden war, beschloß er fest, die schändlichen Ausschweifungen zu ahnden, denen sich die Adlichen seiner Staaten überliessen; allein, da er fühlte, daß er um sie in der Ordnung zu erhalten, über sie nicht das hinreichende Ansehen hatte, so versammelte er im Jahr 1111. die angesehensten Personen seiner Länder, schilderte ihnen den Zustand der Schänd-

lichkeit und der Ruchlosigkeit, in welchen der Adel versenkt war, und die Verbrechen, deren er sich täglich ungestraft schuldig machte: hernach bat er sie um ihren Rath über die zu ergreifenden Masregeln, um so grossen Uebeln abzuhelfen, die gute Ordnung und eine strenge Polizei herzustellen, damit die Grossen nicht mehr fortführen, die Schwachen zu unterdrücken. Jeder von den Anwesenden rieth ihm, mehr Nachdruck und Pünktlichkeit in Ausübung der Gerechtigkeit zu sezen. Da erwartete sie der junge Fürst. Nun; nachdem er dieses Bekenntniß den Anwesenden entrissen hatte, sprach er etwas mehr im Besondern von den Verbrechen gewisser Adlichen, und von den Bedrükungen, die sie sich täglich gegen die Kirchen und gegen das Volk heraus nahmen, und erklärte, daß er gerne das Vergangene vergessen wollte, daß er aber für die Zukunft würde unerbittlich seyn. Hierauf, nachdem er alle Adlichen, die ihn hörten, hatte schwören lassen, ihren gewöhnten Räubereien zu entsagen, zog er seinen Degen mit einer imposanten Miene, und schwur, vor Gott dem Allmächtigen, daß er den Frieden, den man so eben angelobt habe, würde beobachten machen, und daß er mit eigner Hand den aufopfern würde, der sich unterstühnde, denselben zu brechen.

Streng hielt dieser junge Fürst über seinem Versprechen, und, um die Gelegenheit nicht zu verfehlen, dasselbe in Vollzug zu sehen, gieng er immer mit einer Streitaxt bewafnet, bereit den ersten Uebertreter, den er antreffen würde, zu spalten; daher ward er Balduin mit der Axt genannt. Er bediente sich derselben oft mit gutem Erfolg gegen die Adlichen Räuber oder Meuchelmörder, und unter den zahlreichen Handlungen von Gerechtigkeit, die er ausübte, führt man folgende an:

Einst kam eine arme Frau zu ihm, und stellte ihm mit Thränen klagend vor: ein Kavalier habe ihr zwei Kühe geraubt, die ihr einziges Vermögen ausmachten. Balduin ließ den Kavalier einziehen, der seinen Raub gestand, und zum Tode verurtheilt wurde. Seine Verwandten warfen sich voll Bestürzung dem Grafen zu Füssen, und baten ihn, den Schuldigen nicht aufhängen zu lassen. Balduin versprach ihnen, daß er nicht gehenkt werden sollte. Er ward es auch nicht; sondern lebendig, angekleidet, und mit seinen Sporen, zum Zeichen seines Adels, in einen auf offenem Markte aufgestellten, und mit siedendem Oel angefüllten Kessel geworfen.

Einige Zeit nachher erhielt Balduin die Nachricht, daß zehn Edelleute sich an einer Landstrasse in Hinterhalt gelagert hätten, um die Kaufleute zu berauben, die sich auf den Markt nach Thoroult begaben. Er ließ sie einziehen, und auf der Stelle aufknüpfen.

Dieser grosse Gerechtigkeitsliebende Fürst starb im Jahr 1119, nach einer Regierung von neun Jahren, wovon die leztern zu besondern Fehden verwandt wurden. Er starb zu früh, um allen Unordnungen Einhalt zu thun, und alle Verbrechen abzuschreken.

Es war in dem nämlichen Jahrhunderte, wo Humbert II, Herr von Beaujeu, nachdem er auf den Strassen geraubt hatte, wie seine adlichen Ahnherren, von Peter, dem ehrwürdigen, Abt von Cluni, Ermahnungen erhielt, daß er sich bekehrte. Er verließ seine Herrschaft, seine Frau, und wurde Tempelherr. Einige Jahre hernach entsagte er seinen Gelübden, und kam in seine Herrschaft zurük. Peter der ehrwürdige spricht selbst von dessen Wiederkunft und sagt: die Frömmigkeit dieses Herrn habe sich in der öffentli-

chen Meinung so fest gesezt, daß dessen Ankunft die Hofnung bei denen neu belebt habe, die ohne Unterlaß von den Herren unterdrükt gewesen wären. Im Gegentheil, sezt er hinzu, zitterten die Räuber der Güter der Geistlichkeit, der Wittwen und des schuzlosen Volks, da sie ihn wieder erscheinen sahen; er täuschte weder die Einen, noch die Andern, in ihrer Erwartung. Unter diese Räuber sezt der nämliche Schriftsteller Gerhard, Vicomte von Macon, den er so behandelt: dieser Wolf, der des Morgens, des Abends, und des Nachts unsere Ländereien verwüstete. Er sezt hinzu, der Herr von Beaujeu habe ihn so sehr zu Grund gerichtet, daß er mit Job sagen könnte: ich schlug dem Bösen die Kinnbaken entzwei, und riß ihm seine Beute aus den Zähnen.

Der Herr von Beaujeu blieb nicht standhaft bei seiner Bekehrung; er ward bald der Spiesgesell und Mitschuldige des Vicomte von Macon, diesesBöswichts, dieses Wolfs, dessen Räubereien er mit dem besten Erfolg Einhalt gethan hatte. Beide verübten vereint in den Gegenden ihrer Herrschaften, und sonderheitlich in Bresse, eine Menge Verwüstungen. Der König von Frankreich, Philipp der junge, ward gezwungen, zweimal an der Spize einer Armee, und Philipp August, zum drittenmal dahin zu kommen, um diese kleine Tyrannen zu entwafnen.

Der Graf und Dauphin von Auvergne, so wie die Vicomtes von Polignac verübten die nämlichen Räubereien, und Ludwig, der Junge, sah sich wieder gezwungen, zweimal an der Spize einer Armee, wie wir solches im folgenden Kapitel sagen werden, dahin zu kommen, um die Bewohner und Kirchen dieser Provinz gegen das Sengen und Brennen, Rauben

und Morden dieser durchlauchtigen Prinzen und Herren zu schüzen.

Im nämlichen Jahrhunderte machten sich die Vicomtes von Chalons wegen ihrer Räubereien gehäßig, die sie auf den Gütern ihrer Nachbarn, und besonders auf denen der Abtei Cluni, verübten, welche so oft durch dergleichen Räuber verwüstet worden war.

Die reichen Klöster haben allzeit die Habsucht dieser Adlichen sehr gereizt. Sie betrachteten dieselbe, als wenn sie Schäze für diejenigen enthielten, die stark, oder vielmehr niederträchtig genug waren, Mönche ohne Waffen anzufallen — die Gottlosigkeit genug besassen, um das zu entweihn, was die Religion damals ehrwürdig hatte. Ein solcher war Bouchard der Bärtige, der aus seiner Vestung Ile de St. Denis hervorgieng um Anfälle auf die Mönche der nachgelegenen, berühmten und reichen Abtei zu wagen, und um die Kirche und das Kloster zu plündern. Der König Robert ward gezwungen, die Vestung Ile de St. Denis der Erde gleich machen zu lassen. Damals war es, wo er den Siz seiner Beraubungen in dem Orte Montmorenci aufschlug, wovon seine Nachkommenschaft den Namen angenommen hat. Und von diesem Räuber stammt das Haus Montmorenci ab, welches alle Genealogisten durchlauchtig nennen, und welches gleichwohl mehr als einen Bouchard hervorgebracht hat.

Die Mönche, über deren Güter die Herren herfielen, hatten denselben gewöhnlich nichts, als Bitten oder Verwünschungen entgegen zu sezen, und manchmal luden sie solche vor den Richterstuhl Gottes. Dom Lobineau sagt in seiner Geschichte von Bretagne: "Die, welche die Güter der Privatleute „an sich reissen, seyen so mächtige Herren, daß es

„unnüz sey, gegen sie die gewöhnlichen Wege der Ge-
„rechtigkeit einzuschlagen. Man begnügte sich daher,
„sie vor den Richterstuhl Gottes zu laden, aber
„mit solchen Feierlichkeiten, die nicht verfehlten, ih-
„nen Schreken einzujagen, und sie zur Wiederheraus-
„gabe zu vermögen. So machten die Mönche gegen
„Thomas von Saint-Jean, welcher von Mont
„saint Michel einige geraubte Ländereien in Besiz hat-
„te, eine Litanie, und sangen sie, während der Mes-
„se, öffentlich in ihren Kirchen, bis der Räuber, auf-
„geschrekt, sich zu ihren Füssen warf, und sie um
„Barmherzigkeit anflehte.„

In mehreren andern Klöstern machte und betete man täglich ein besonderes Gebet, um Gott um die Befreiung von diesen adlichen Verfolgern zu bitten. „Wir flehen deine Barmherzigkeit an, heißt es in ei-
„nem dieser Gebete (*) weil ungerechte und hochmü-
„thige Menschen die Güter deiner Diener und Heili-
„gen an sich reissen, dienem Dienste gewidmete Men-
„schen grausam quälen... Deine Armen, deine Die-
„ner und Dienerinnen, die Priester, die Akersleute
„bringen ihr Leben in Schmerz und beständigen Tods-
„ängsten hin, welche ihnen die Ausschweifungen und
„Gewalthätigkeiten dieser Verfolger verursachen. Sie
„entreissen uns die Güter, welche fromme Seelen die-
„sem Kloster geschenkt haben, um ihr Heil zu beför-
„dern. Befehde die, die uns befehden. Seze den
„Hochmuth und die Grausamkeit derer herab, die uns
„verfolgen, oder zu verfolgen verlangen. „ 2c.

In der Abtei Saint-Hubert im Ardenner Walde betete man mehrere Gebete dieser Art, und hauptsäch-

(*) Es steht lateinisch in der litterarischen Reise zweier Benediktiner 3 Th. 292 S.

lich eine Verwünschung gegen die Verfolger dieses Klosters, welche Verzweiflung und Wuth eingegeben zu haben scheinen. "Sie haben dein Heiligthum in die „Asche gelegt, und deine Wohnung hienieden besudelt. „Sie haben, Herr, dein Volk erniedrigt, und dein „Erbe beraubt. Sie haben Fremde, Wittwen und „Waisen erwürgt; sie haben unschuldiges Blut, das „Blut deiner Söhne vergossen. Mein Gott, gestalte „sie wie ein Rad, wie eine Wasserblase, die der Wind „verjagt und zernichtet. Vertreib Sie aus all deiner „Kraft; vertilge sie, o Herr, der du unser Stüze bist. „Laß sie die Schwere deines Arms auf ihren Naken „fühlen, und schlag sie mit Furcht und Entsezen; „mach sie zu Stein; schlag sie mit Tod; stürze sie lebendig in die Hölle.„ (*)

Wir müßten die ganze Geschichte des eilften und zwölften Jahrhunderts abschreiben, wenn wir alle Schandthaten des Adels anführen wollten. Die Könige, denen daran gelegen war, gute Ordnung zu erhalten, sezten so grossen Uebeln nur schwache Mittel entgegen, und konnten daher ihren Lauf nur schwach hemmen. Und dazu konnten sie nicht anders gelangen, als wenn sie einen regelmäßigen Krieg führten, ihre Vasallen aufboten, und eine mächtige Armee warben. Um sich zu einem so wichtigen und beschwerlichen Unternehmen zu bestimmen, wurden grosse Bewegursachen, wurden lange ausschweifende Unordnungen, und wiederholte Beschwerden von Seiten der Unterdrükten erfordert. Wenig ruchbar gewordene Verbrechen, und die nur den Theil des Volks trafen, der sich nicht beschweren konnte, blieben allzeit ungestraft.

(*) Litterarische Reise zweier Benediktiner 3 Th. 141. S.

Wie hätten der König von Frankreich und die andern Fürsten den Ausschweifungen des Adels Einhalt thun können? Sie selbst hatten ja viele Mühe sich vor den öftern Eingriffen dieser Klasse wilder und fast unabhängiger Menschen zu verwahren. Wie hätten die Herzoge und Grafen der Provinzen mit dem nothwendigen Eifer sich können angelegen seyn lassen, ihre strafbaren Vasallen zu bestrafen, und das Uebermaas ihrer Unordnungen zu hemmen, da sie selbst sich noch grösserer Ungestraftheit, ähnlicher und viel grösserer Verbrechen schuldig machten?

Man hat Prinzen von königlichen Geblüte ohne Scham sich dem Räuberhandwerke ergeben gesehen. Philipp, des Königs von Frankreich Pilipp des ersten, und Bertrade Gräfin von Anjou Sohn, besaß die Schlösser Mantes, Meung-sur-Loire, und Monthury, und verheerte alle Felder in diesen Gegenden durch seine Plündereien. Er konnte sich nicht enthalten, sagen die allgemeinen Kroniken, die Dörfer zu brandschazen, die Einwohner zu berauben, und die Kirchen zu plündern. *Ne se tenoit tandis de préher (piller) de tollir à bonnes gens, ni d'assaillir eglises.* Es ist wahr, der König sein Vater war ihm mit dem Beispiele der Unredlichkeit und des Geizes vorgegangen. Alle Geschichtschreiber sagen einhellig, daß er die geistlichen Pfründe verkaufte; daß er, um Geld, den Kapiteln das ihnen zukommende Recht abpreßte, und ihnen unwürdige Subjekte aufdrang. Er verfälschte das Geld, und betrog seine Unterthanen.

Eudes, Bruder des Königs Heinrich I, war an den Raub und die Strassenräubereien, sogar in Friedenszeiten gewöhnt. Raoul Tortaire, in seiner Erzählung von den Räubereien, die dieser Fürst auf ei-

nem von der Abtei Saint Benoit-sur-Loire abhängigen Gute verübt hatte, sagt: Rauben sey für diesen Königs Bruder ein Handwerk gewesen, dem er sich gänzlich überlassen hatte, um seiner Dürftigkeit zu steuren.

Dem Strassenraube, da er auf einige Art das Privilegium der Adlichen so wie der Fürsten war, wurde nicht eher Einhalt gethan, als bis sich die einen oder die andern persönlich dabei interessirt fanden. Oft konnten und noch öfter wollten sie die untergebenen Räuber nicht strafen, wie z. B. die Vicomtes, Chevaliers, und Burgvögte, die von ihnen zu Lehen giengen. Da sie des Beistands und der strafbaren Anstalten dieser nämlichen Räuber bedurften, um sie auf eine nüzliche Art in Privat-Kriegen zu gebrauchen, so autorisirten sie ihren Raub, ihre Plakereien, wie ein Art Entschädigung, die man ihrem Diensteifer bewilligte. (*)

(*) Nicht allein in Frankreich zeichneten sich die Adlichen durch ihre räuberischen Neigungen aus; durch ganz Europa beherrschte der nämliche Geist den Adel. In Deutschland, wo diese Klasse der Gesellschaft allzeit Anspruch auf eine grosse Achtung gemacht, und sehr stark über seine Vorzüge gehalten hat, waren daher die Adlichen, wie Adliche vorzugsweise, vorzügliche Strassenräuber. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, machte Pabst Urban IV. die Erfahrung davon. Während er nur Archidiakon zu Lüttich war, wurde er auf Befehl Innozenz des IV. nach Deutschland gesandt. Drei Edelleute hielten ihn unterwegs an, und nachdem sie ihm seine Pferde, und sein Geld und Equipage geraubt hatten, behielten sie ihn noch einige Zeit in Gefangenschaft, weil sie dadurch noch ein Lösegeld zu erhalten hoften. Als er nun zum Pabstthum erhoben war, kamen die hochadlichen Räuber zu ihm, und erboten sich zur Zurükgabe alles dessen, was sie ihm geraubt hatten, und baten ihn zugleich um die Lossprechung. Der Pabst bewilligte ihnen die Lossprechung, und schlug das Geld aus.

In diesem Zustande des Unglücks und der Verbrechen, erhob die Geistlichkeit oft ihre Stimme, um den Schutz des Monarchen gegen die Eingriffe der Adlichen anzuflehen. Die Geschichte vier bis fünf Jahrhunderte ist voll ähnlicher Deklamationen, die lebhaft ausgedrückte Schilderungen jener Leiden darbieten, welche ohne Unterlaß die Landbewohner duldeten; sie stellen Oerter und Dörfer vor, welche die Flamme verzehrte, das Blut der Landbewohner fliessen, die Felder ungebaut, das Geschrei der Weiber und Kinder, welche die barbarische Grausamkeit ihrer Tyrannen verfluchen. Allein man muß gestehen, diese Beschwerden der Geistlichkeit waren nicht ganz uneigennüzig; in der starken Schilderung des Zustands der Unglücklichen schilderte sie ihre eignen Unglücksfälle, zeigte wie die Kirchen geplündert, verbrannt, ihre Schäze entwandt, die geistlichen Pfründe von Adlichen usurpirt, und ruhig besessen wurden; sie plädirte ihre eigne Sache; und es ist zu vermuthen, daß das Volk, welches in diesen unglückseligen Zeiten seine Klagen nie laut werden ließ, keine Genugthuung erhalten hätte, wenn seine Unfälle mit jenen der Geistlichkeit nicht gemeinschaftlich gewesen wären. Man muß bemerken, daß, wenn sich die Adlichen befehden wollten, es nicht

---

Zur nehmlichen Zeit im Jahr 1215, und im nehmlichen Lande, hielt Friedrich II, als er sich zum zweitenmal zu Aachen krönen ließ, den Adel zu Leistung des Eides an: keine ungerechte Zölle mehr zu fordern, kein falsches Geld mehr zu prägen, und auf den Landstraßen nicht mehr zu rauben. Aber solchen Menschen lag wenig daran, ihren Eidschwur zu halten. Einige Zeit darauf sah man die kaiserlichen Städte in der Rheinischen Provinz sich vereinigen, um ihre Freyheit und ihre Güter gegen die Räubereien des Adels zu vertheidigen.

ihre Feinde waren, die sie gerade angriffen; es waren die Ländereien ihres Gebietes, die sie wechselseitig zu verwüsten trachteten. Die gewöhnliche Drohung dieser Tyrannen war: Ich werde die Dörfer Eurer Herrschaft verbrennen; ich werde auf Euren Ländereien Verwüstungen anrichten; ich werde Eure Mannschaft und Euer Vieh erwürgen. Oefter drohten sie gar nicht, sondern fielen zu einer Zeit, wo man's am wenigsten erwartet hatte, über die Länder ihres Feindes her, sengten, brennten, und mordeten Alles, und nützten niederträchtig die Abwesenheit des Herrn, um mit weniger Gefahr und mehr Erfolg Uebels anzurichten. So befehdeten sich die Herren Frankreichs, und indem sie die Felder, die einzige Quelle ihres Reichthums — verwüsteten, richteten sie sich gegenseitig zu Grunde, und versetzten einander in einen so armseligen Zustand, der auffallend genug mit ihrem übertriebenen und lächerlichen Stolze kontrastirte.

Selten sah man, in diesen Zeiten, wo das Lehenwesen den höchsten Grad seiner Macht erreicht hatte, die Beschwerden der Adlichen Mann gegen Mann beigelegt, es sey dann, daß solches durch die Richter verordnet wurde. Sie befehdeten sich wie Strassenräuber, und suchten nur mit mehr Sicherheit zu plündern, und um sich einen Feind vom Hals zu schaffen, bedienten sie sich vorzüglich der Verrätherei. Um einem furchtbaren Feinde zu entkommen, erröthetеn sie nicht, sich zu erniedrigen, und die heiligsten Schwüre vorzubringen, die sie insgeheim zu brechen gelobten. Wir haben schon mehrere Beispiele von Treulosigkeit und der Niederträchtigkeit des Adels angeführt; in der Fortsetzung dieses Buches wird man deren noch mehrere treffen.

Wir haben durch allgemeine und besondere Thatsachen bewiesen, daß es im eilften und zwölften Jahrhundert die einzige Beschäftigung des Adels war, das Landvolk, Kirchen und Klöster zu plündern; die Pilger und Kaufleute auf den Strassen zu berauben; daß sie im Frieden wie im Kriege, gegen ihre Nachbarn wie gegen Fremde, das schändliche Räuberhandwerk trieben. Aus den folgenden Beispielen wird man ersehen, daß sie ohne Rechtschaffenheit, ohne Redlichkeit — daß sie geizig, meineidig, niederträchtig, grob, grausam, und verwegen im Glücke, niedrig und kriegend im Unglücke; falsch, treulos und grausam in ihrer Rache waren. Endlich wird man sehen, daß sie nicht eine einzige jener Eigenschaften in der Seele hatten, welche diese Erhabenheit, diese Grösse, metaphysisch Adel genannt, karakterisiren; daß sie alle Laster und Alles besassen, was die Ungebundenheit und Ungestraftheit, verbunden mit dem abgeschmaktesten Hochmuthe, mit der dichtesten Unwissenheit und verjährten Vorurtheilen, ausschweifendes und ruchloses im Geiste des Menschen hervorbringen können.

Drittes Kapitel.

Die Adlichen während dem eilften und zwölften Jahrhundert; sie sind ihren Schwüren wenig treu; grausame Verbrechen, denen mehrere ergeben sind.

Willhelm VIII, Graf von Auvergne, und Pons, Vikomte von Polignac, der sich den König der Gebirge nennen ließ, hatten sich mit dem Grafen von Rhodez, dem Grafen du Puy und andern Adlichen und hohen Barons vereint, um auf dem Lande, auf

den Strassen, und in den Kirchen zu rauben. Während dem Laufe dieser Räubereien kam Pabst Alexander III. nach Auvergne. Die adlichen Räuber, über die Annäherung des h. Vaters erschrocken, und aus Furcht vor der Exkommunikation, womit sie bedroht waren, kamen und schwuren zu den Füssen seiner Heiligkeit, als ehrliche Leute zu leben; aber kaum hatte sich der Pabst entfernt, so fiengen sie ihre Streifereien wieder an, und richteten in Auvergne sowol, als in den benachbarten Provinzen, unzählige Uebel an. Besonders machten sie sich an die Kirche von Brioude, die sehr reich war. Alexander III, von diesen neuen Räubereien unterrichtet, that durch eine Bulle vom 20 März 1163. alle diese hochadlichen Schelme in den Bann. Dieses Anathem war ein Donnerschlag; die hohen Grafen, Vikomtes, und Barons kamen demüthig nach Tours, wo der Pabst war, warfen sich ihm zum zweitenmal zu Füssen, fleheten seine Barmherzigkeit an, und baten ihn um die Lossprechung, indem sie schwuren, daß sie in Zukunft, die Kaufleute nicht mehr berauben, die Kirchen nicht mehr plündern, und keine Dörfer mehr verbrennen wollten. Der Pabst, der diese Reue für aufrichtig hielt, befreyte die reuigen Fürsten von den Banden der Exkommunikation. Kaum waren sie dieser eingebildten Ketten los, als sie, ohne Furcht, meineidig zu werden, sich neuerdings den nämlichen Ausschweifungen überliessen. Die Geistlichkeit von Auvergne, von diesen Adlichen verfolgt, nahm nun zu wirksamern Waffen, als denen des Banns, ihre Zuflucht, sie wandte sich an Ludwig VII, der, aufgebracht über den entsezlichen Zustand, in welchem Auverge gestürzt war, an der Spize einer Armee nach Auvergne kam, diese Herren aufs Haupt schlug, sie

zu Gefangenen machte, und ihnen ihre Freyheit nicht anders, als unter dem abgelegten heiligsten Eide, in Friede zu leben, gestattete. Fünf Jahre darauf, fieng der Vicomte von Polignac wieder die nämlichen Räubereien an. Er hieß Eracle; seine Verwüstungen waren greulich. Er plünderte mehrere Dörfer in dem Gebiete Limagne von Auvergne, und verbreitetete Trauer und Jammer auf dem Lande. Aber bald bewirkte die Furcht vor der Hölle in seinem Gemüthe das, was Vernunft und Gerechtigkeit niemals würden bewirkt haben. Sein voriges Leben reute ihn, und er wollte deshalb schleunige Buße thun. Daher willigte er ein, in der Kirche von Brioude, in Gegenwart einer grossen Menge Volks, von einem Priester sich peitschen zu lassen, und sich selbst dem Kapitel zu übergeben. Seine Buße war aber so entehrend, als seine Beraubungen unselig gewesen waren.

Im Jahr 1113, besaß das Schloß Roche-Guyon an der Saine, welches lange Zeit wegen der Tyrannei seiner Herren berüchtigt war, der Graf Guy, ein junger Mann, welchem die Geschichtschreiber seiner Zeit folgendes Lob beilegen: Es war ein junger, muthiger Edelmann, welcher der Felonie und der Verräherei seiner Ahnherren gänzlich entsagt hatte; der sein Leben ruhig hinbrachte, ohne Rauben, ohne Plündern, welches er wohl noch hätte thun können, wenn er länger gelebt hätte. (*) Der Graf Guy, welcher nicht

(*) Dieses Lob des Grafen Guy würde allein hinreichen, den Karakter des Adels dieser Zeit zu beweisen. Er war weder Verräther noch Lehensbrüchig wie seine Ahnherren; er raubte nicht; aber würde noch Räuber haben werden können, wenn er leben geblieben wäre. Wenn man sagt, ein Adlicher sey tugendhaft, weil er nicht raubt; so beweißt dies, daß das Rauben den Adlichen gewöhnlich war, und

raubte, hatte zum Eidam und Freunde einen andern Herrn, Namens Willhelm, einen der treulosesten Verräther, die man kannte. Dieser Wilhelm kam einst, von vielen andern Herren begleitet, nach Roche-Guyon, als wenn er seinen Schwiegervater, mit welchem er vertraut war, einen Besuch abstatten wollte. Während der Messe, gieng er mit seinen Leuten in die Schloßkapelle, und indem er sich stellte, als wenn er betete, bemerkte er einen Ausgang, welcher aus dieser Kapelle ins Schloß führte. Alsobald steht er auf, geht durch diesen Ausgang ins innere der Vestung, und ermordet da die Gräfin seine Schwiegermutter. Der Graf Guy kommt seiner Frau zu Hilfe, und wird auch durchbort. Diese zwei Ehegatten, mit Blut überdeckt, schleppen sich einer dem andern entgegen, und umarmen sich vor dem Hinscheiden. Der schändliche Wilhelm blieb Herr des Schlosses, und ward erst lange Zeit hernach davon verjagt.

Hugo, der älteste Sohn Roberts, Herzogs von Bourgogne, obgleich noch in einem zu jugendlichen Alter, um sich an dem Herzog von Nevers zu rächen, foderte ihn nicht zum Zweikampfe; sondern zog aus, die

daß die meisten Adlichen dieses Zeitalters Räuber waren. Wenn man sagt, er wäre ein Räuber geworden, wenn er leben geblieben wäre, so will das sagen, daß man damals nicht lange als Adlicher leben konnte, ohne Räuber zu seyn. Um über diese Thatsache keinen Zweifel übrig zu lassen, will ich den Text aus den allgemeinen Kroniken anführen, der blos eine Uebersetzung der nehmlichen Thatsache ist, die der Abt Suger erzählt: Le Sire du Chastel avoit nom Guis, jeunes Bachelers étoit, & proz aux armes, si avoit laissié & mise justote felonie, & la trahison de ces Ancessors, comme cil qui honestement & comme prozdom baoit à vivre, sans *tollir* & sans rober, & si auſ-t-il fait par aventure, si il aust longuement vecu.

die kleine Stadt Saint-Brice zu verbrennen, die demselben zugehörte. Mehrere Einwohner waren in die Kirche, als an einen heiligen Schuzort geflüchtet. Der junge Fürst trieb seine blinde Rache so weit, daß er Feuer an diese Kirche legen ließ, wo mehr als hundert Personen von den Flammen aufgezehrt wurden. So rächte sich an einem Haufen unschuldiger Einwohner Fürst Hugo gegen den Herzog von Nevers.

Hugo I, Herzog von Bourgogne, der Neffe Hugos, von welchem die Rede war, hatte Sibillen zur Frau. Sie hatte sich in einen jungen Ritter an ihrem Hofe verliebt; erzürnt, daß er einer andern Schönen huldigte, beschuldigte sie ihn bei ihrem Gemahle, er habe sie verführen wollen. Diese verläumderische Beschuldigung kostete dem jungen Manne, und einer zärtlichen Geliebten, von welcher er angebetet wurde, das Leben. Der Herzog von Bourgogne, von der Untreue und der schwarzen Treulosigkeit seiner Gemahlin unterrichtet, durchborte sie öffentlich; hernach ward er Mönch zu Cluni.

Wihelm, Herzog von der Normandie, als er sah, daß Balduin, Graf von Flandern, darauf bestand, ihm seine Tochter Mathilde, nicht zur Ehe zu geben, reißte im Jahr 1047, *incognito*, ab, und begab sich nach Brüges, wo die Prinzessin sich aufhielt. Er vernimmt, daß sie in der Kirche ist; sobald sie herauskömmt, ergreift er sie ungestümm, wirft sie zu Boden, tritt sie mit Füssen, zerreißt ihr die Kleider mit dem Sporn, schlägt sie halb todt, steigt hierauf wieder schleunig zu Pferde, und flieht davon. Dieser gehässigen Behandlung ungeachtet, ward Wilhelm, einige Zeit nachher, der Gatte von der Prinzessin Mathilde.

Wilhelm, Taille-Fer, der fünfte Graf von Angouleme, hatte, während seiner Reise ins heilige Land, die Aufsicht über seine Güter seinem Sohne überlassen. Alausie, seine aus Vergnügen zu befehlen gewöhnte Schwiegertochter, die sich bei seiner Zurükkunft nicht entschliessen konnte, demselben zu Gunsten ihres Schwiegervaters zu entsagen, faßte den Entschluß, ihn zu vergiften, und der unglükliche Alte, nachdem er sieben bis acht Monate geschmachtet hatte, starb als Opfer des Ehrgeizes und der Ruchlosigkeit seiner Schwiegertocher.

Die Gattin von Eudes de Fayel, welcher 1191. lebte, liebte Rheinhold von Couci zärtlich, der nur für sie athmete. Dieser Liebhaber zog mit den Kreutzzügen; er ward verwundet, und wollte nach Frankreich zurückreisen, in der Hofnung sich wieder herzustellen; allein die Reise verschlimmerte sein Uebel, und er starb unterwegs. Vor seinem Hinscheiden trug er seinem treuen Knappen Gobert seinen letzten Willen auf. Er diktirte ihm einen Brief für die Frau von Fayel, legte selben in ein silbernes Kästchen, worinn die Geschenke waren, die er von dieser Geliebten erhalten hatte, und trug ihm ausdrücklich auf, nach seinem Tode, sein Herz in dieses nehmliche Kästchen einzuschliessen, und der Frau von Fayel dieses schreckliche Geschenk zu überbringen. Der Knapp, nachdem er die letzten Seufzer seines Herrn aufgefangen hatte, läßt seinen Leichnam öfnen, nimmt das Herz heraus, balsamirt es ein, und kömmt beym Schlosse Fayel an. Er glaubt den Augenblick zu erhaschen, wo der Mann abwesend wäre; er betrügt sich. Eudes de Fayel trift den mit diesem Depot beschwerten Knappen an, und drohet ihn umzubringen, wenn er ihm nicht den Gegenstand

seiner Bottschaft bekennte. Der Knapp gesteht alles. Fayel bemächtigt sich des Kästchens, trägt das darinn enthaltene Herz seinem Koch hin, befiehlt ihm, es sorgsam zu einem guten Gerüchte zu zubereiten, und läßt es seiner Frau vorstellen. Als es die Dame gegessen hatte, fragte sie der Mann, ob ihr das Fleisch gut geschmekt habe; sie antwortete, vortreflich. Ich glaube es wohl, erwiederte er, es muß köstlich für Sie seyn, denn es ist das Herz des Bourgvogts von Couci. Die Fran von Fayel konnte dieses entsezliche Mahl nicht lange überleben; sie starb vor Graus' und Verzweiflung. (*)

Man erzählt, eine ähnliche Begebenheit habe sich im nämlichen Jahrhundert, auf dem Schlosse Roussillon, in der Provence, zugetragen. Ein Troubadour, Names Cabestang, der die Dame des Schlosses liebte, wurde von ihrem Manne umgebracht, der ihr auch das Herz ihres Geliebten zu essen gab; allein diese Begebenheit, wenn sie statt gehabt hat, ist nicht so gut bewiesen, als die von der Dame Fayel. Indeß haben wir nicht nöthig, vielleicht erdichtete Thatsachen aufzusuchen, da wir deren eine grosse Anzahl von der nämlichen Stärke besizen, die nur zu sehr bestättigt sind.

Gegen das Ende des eilften Jahrhunderts, hatte Wilhelm von Bellesme, mit Zunamen Talzas, Herzog von Alençon eine Gemahlin, deren Tugenden mit seinen Lastern gänzlich kontrastirten. Diese tugendhafte Frau kam ihm so unerträglich vor, daß er sie einst bei seinem Aufenthalte zu Alençon, als sie zur Kirche gieng, ergreifen, und auf der Gasse erdrosseln ließ.

(*) Herr von Belloy hat durch Urkunden und andere historische Denkmäler bewiesen, daß diese tragische Begebenheit wahr sey. Sieh. den IV Tom seiner Werke, Ausgabe von 1788.

Der nämliche Herzog verheurathete sich wieder, und lud mehrere seiner benachbarten Herren zur Hochzeit; er lud ebenmäßig einen Edelmann, Namens Wilhelm Giroye, mit welchem er im Kriege gedient hatte. Giroye nahm voll Zutrauen diese Einladung an; aber kaum war er angekommen, so hatte der Herzog von Alençon die Treulosigkeit, ihn anhalten und in Verhaft nehmen zu lassen, wo er ihm die Augen ausstechen, Nase, Ohren, und die Zeugungs-Organe abschneiden ließ. Der unglükliche Giroye überlebte diese gräßlichen Verstümmlungen, und gieng in ein Kloster, um da die unerträglichen Trümmer seiner Existenz zu versteken.

Die Landschaft Limosin bietet gegen Anfang des zwölften Jahrhunderts eine eben so grausame als sonderbare Begebenheit dar. Bernard von Combron, das Haupt von dem Hause Ventadour, war Vormunder über seinen Neffen, Ebles, Sohn und Erbe des Vicomte von Combron. Als der junge Ebles das vorgeschriebene Alter erreicht hatte, um die Güter seines Vaters in Besiz zu nehmen, schlug ihm sein Oheim Bernhard die Zurükgabe derselben ab, und jagte ihn aus dem väterlichen Hause. Ebles ausser sich vor Zorn, versammelte einen Haufen junger Edelleute, stellte sich an ihre Spize, belagert das Schloß Combron, macht sich zum Meister davon, und da er nur seine Tante darinn findet, beschließt er, sich an ihr, wegen der Unredlichkeit seines Oheims zu rächen. Er bemächtigt sich ihrer Person, und nothzüchtigt sie, in Gegenwart seines ganzen Haufens. Der Oheim kommt an, er wird verfolgt, allein er bringt es doch dahin, daß er seinen Neven erwürgt, und alle seine Güter erbt.

Gegen Anfang des eilften Jahrhunderts bietet das

Ländchen Ponthieu, welches lange durch seine Herren verwüstet wurde, noch eins von den merkwürdigen Verbrechen des Lehnwesens dar. Adele, Tochter Johanns, des Grafen von Ponthieu, begab sich vor Tagsanbruch mit ihrem Gemahl Thomas von Saint-Vallerie, Herrn von Omart auf die Reise. Die zwei Gatten waren ihren Leuten, die in einem Wirthshause zurükgeblieben, voraus; als sie allein einen Wald durchzogen, wurden sie auf einmal von acht wolbewafneten Männern angefallen, die ohne Zweifel Edelleute waren; denn damals hatten nur diese das Recht, Waffen zu tragen. Der Herr von Omart vertheidigte sich mit vielem Muthe, warf drei dieser Strassenräuber zu Boden, entwafnete den vierten; aber alsobald ward sein Pferd getödtet, er fiel, und wurde von den Räubern ergriffen, die ihn ganz nakt ausgezogen, und nachdem sie ihm Hände und Füsse gebunden hatten, warfen sie ihn ganz gebunden in ein dichtes Gebüsch. Im nämlichen Augenblike wird auch Adele von ihrem Zelter herunter geworfen, wie ihr Mann ausgezogen, und dicht in den Wald hinein getragen, wo die Räuber ihre Reize entweihten, indem sie, einer nach dem andern an ihr ihre viehische Lust büßten; hierauf verliessen sie dieselbe ganz nakt, mitten im Walde. Nachdem sie einige Zeit ihren Mann gesucht hatte, findet sie ihn wieder, bindet ihn los, und so nahmen sie nakt miteinander von der Seite den Rükweg, wo ihre Leute herkommen müßten; endlich treffen sie selbe an, und, nachdem sie sich beide mit Mänteln bedekt hatten, gehen sie auf Abbeville, das Schloß von Adele's Vater zu. Johann von Ponthieu empfieng seine Tochter und seinen Schwiegersohn mit vorkommender Güte, schien lebhaft von ihrem Unfalle gerührt, und

faßte von dem Augenblik an den Vorsaz, seine Familie von der Makel zu waschen, wodurch er sie, durch die an seiner Tochter verübte Nothzucht, besüdelt glaubte. Einige Tage nachher schlug er ihr einen Spaziergang in seine Stadt Rue vor. Von da langten sie an dem Ufer des Meers an. Eine Barke stand bereit; Vater und Tochter stiegen hinein; das Meer war still; sie entfernen sich auf drei Meile von der Küste. Nun wendet Johann von Ponthieu sich zu seiner Tochter: „ Frau von Omart, sagte er mit einer fürchterlichen Meine zu ihr, der Tod muß die Schande auslöschen, die euer Unglük unserm ganzen „Stamme zugefügt hat.„ Alsobald befiehlt er den Matrosen, sie zu ergreifen, sie in ein grosses für sie zubereitetes Faß einzusperren, und ohne von ihren Thränen gerührt zu werden, läßt er sie ins Meer werfen; sie wird das Spiel der Wogen. Ein flammändisches Schiff, das diese Küste befuhr, nimmt das wogende Faß wahr, zieht es an Bord, und man entdekt in demselben die sterbende Prinzessin, die ins Leben zurükgebracht, und ihrem Gemahl wieder gegeben wurde.

Robert von Bellesme, einer von den Nachfolgern Wilhelms, Herzogs von Alençon, dessen Greuelthaten wir weiter oben erzählt haben, war zu seiner Zeit der Fürst, dessen Andenken am meisten verabscheut wird. Mehrere Schriftsteller, seine Zeitgenossen, die von ihm geredet haben, scheinen die Ausdrüke nicht stark genug zu finden, um die ganze Abscheulichkeit seines Karakters zu schildern. Er war bis zum Uebermas, dem Geiz, der Lüderlichkeit und der Grausamkeit ergeben. Diese lezte Richtung seiner Seele ward so weit gebracht, daß er ein Vergnügen da-

ran fand, die Unglüklichen hinrichten zu sehen, die ihm in die Hände fielen, und deren Leben und Leiden er verlängerte, um nur länger das Schauspiel des Schmerzens zu geniessen. "Wie Ismael, sagt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, hatte er allzeit seinen Arm „aufgehoben, um seine ganze Schwere seinen Nachbarn fühlen zu lassen. Mönche, Geistliche, Stadt- „und Landbewohner waren allzeit in Furcht, die Opfer seiner Tyrannei zu werden. Seine Freunde, sogar die innigsten, waren vor seiner Bosheit nicht „sicher.... Er ließ ohne Unterschied die Augen ausstechen, Ohren, Arme, Beine abnehmen, oder einige „andere Theile des Körpers stümmeln, und niemals „fehlte er bei diesen abscheulichen Schauspielen. Man „sah ihn wie Phalaris, vor Freude hüpfen beim Anblike der Unglüklichen; die auf eine neue Art von „seiner Erfindung gemartert wurden. Grausamer als „Nero, die Dezius, und die Diokletiane, ließ er den „Unglüklichen in den Gefängnissen solche Qualen anthun, über deren Grausamkeit die Einbildungskraft „erstaunet. Er vertrieb sich die Zeit damit, und spottete des Schmerzgeschreis, und zog das Vergnügen, „seine Gefangenen zu peinigen, dem Vortheile des Lösegelds vor.„

Ein anderer Schriftsteller sezt hinzu, er sey Pluto, Megäre, Cerberus, und noch etwas schlimmers gewesen, wenn es sich denken läßt. Kurz folgender Zug wird dieses verhaßte Bild vollenden. Dieser Herzog von Alençon hatte sich über einen seiner Bedienten, wegen eines leichten Fehltritts zu beklagen; um nun den Schuldigen auf die empfindlichste Art zu strafen, ließ er sich dessen Sohn, der sein Pathe war, vorführen, und war abscheulich genug,

demselben mit seinen eignen Nägeln die Augen auszukrätzen. (*)

Diese Verbrechen sind nicht die einzigen, deren sich der Adel während des eilften und zwölften Jahrhunderts schuldig machte. Obgleich die historischen Denkmäler, in dieser Epoche sehr selten sind; so liefert doch die Geschichte jeder Stadt und jeder Provinz vielfältige Zeugnisse von ähnlichen Schandthaten. Es würde zu lang und ohne Zweifel auch ekelhaft gewesen seyn, sie hier zusammen zu häufen; wir haben daher lieber die vorzüglichsten und die angeführt, wovon Personen die Urheber waren, welche mächtigen Häusern gehörten. In der Folge vermehrte historische Kenntnisse werden ein neues Licht über den Geist jedes Jahrhunderts und den Karakter des Adels verbreiten.

Viertes Kapitel.

Die Kreuzzüge; die Wirkungen, die sie bei den Adlichen hervorbrachten; Betragen der Adlichen auf diesen Zügen; Kreutzzug gegen die Albigenser; Simon von Monforts Porträt.

Die Kreutzzüge bewirkten in Europa eine grosse Revolution in den Gemüthern, in den Gebräuchen, und in den Regierungen. Die Künste der Nachahmung und des Luxus machten einige Fortschritte; die reichen Stoffe Orients, welche die Kreutzfahrer mitbrachten, veranlaßten die Idee, in Frankreich Manufakturen zu errichten. Die Mönche waren bald nicht mehr die einzigen, die schrieben, kopirten, und in Miniatür malten. Die Wappenkunde ward erfunden, und diese

(*) Siehe Memoires historiques sur la Ville d' Alençon & sur les Seigneurs, par Mr. Odolant Desnos 1788.

eben so eitle als unfruchtbare Wissenschaft, entstand aus dem Bedürfniß, worinn sich die Ritter befanden, sich unter den Rüstungen kennbar zu machen, die ihr Gesicht bedeckten; sie hat sich durch die Eitelkeit des Adels erhalten, der immer für einen in vier Felder getheilten gestreiften, rc. rc. Schild die größte Verehrung bezeigt hat, wie wir in der Folge sagen werden.

Aus den ausserordentlichen Begebenheiten, welche diese Reisen in Asien hervorbrachten, den Ebentheuern, Zufällen, den Uebeln, von denen sie begleitet waren, entstanden die Ritterromane. Diese Werke, aus welchen der gröste Theil der Geschichtschreiber grosse Kenntnisse geschöpft hat, sind oft als historische Stücke angesehen worden; zum wenigsten kann man nicht zweifeln, daß sie ein treues Gemälde von den Sitten der Zeit enthalten, in welcher sie geschrieben worden sind. Ueberall sieht man da den Muth blinden Vorurtheilen zur Seite, Ungebundenheit mit Religionsübungen gepaart, und überall Ungerechtigkeiten, Tyranneien und Bedrückungen ohne Zahl. Fast allzeit ist's ein Tyrann, der einen geliebten Gegenstand im engsten Gefängnisse zurückhält; Räuber sind's, welche die Einbildungskraft des Romanschreibers zu Riesen umgeschaffen hat, welche die ganze Gegend verwüsten; es sind Burgvögte, welche zur Pilgerfahrt wallende Ritter mit ihren Geliebten anhalten, und beide in abgesönderte Gefängnisse einsperren, oder welche die Geliebte schänden, und den Geliebten losgeben oder erwürgen.

Die Verräthereien, Treulosigkeiten, die Diebstähle, Räubereien und Grausamkeiten der Adlichen sind darinn mit einer entsetzlichen Naivität gemahlt.

Man glaubt, mit hinlänglichem Grunde, die Fran-

zosen hätten aus den Kriegen der Kreutzzüge den Gebrauch der Turniere mitgebracht, welche die Araber oder Sarazener die Spanier lehrten, und die Araber oder Spanier ohne Zweifel den Franzosen bei verschiedenen Gelegenheiten beibrachten, wo sie während diesen frommen Zügen miteinander Verkehr hatten. Man sagt dennoch, diese Uebungen seyen im J. 934. von Heinrich I. König der Deutschen eingeführt worden; allein es ist gewiß, daß sie erst seit dem zwölften Jahrhundert in Frankreich allgemein gebräuchlich gewesen sind. Diese blutigen und verderblichen Spiele, wo man sowol mit Stärke und Geschicklichkeit, als mit Pracht und Luxus Aufsehen zu erregen suchte, wurden durch den eilften Kanon der 1131. zu Reims gehaltenen Kirchenversammlung verboten. „Wir verbieten die „abscheulichen Spiele (heißt es dort) wo die Adlichen sich versammeln, und freventlich herum„tummeln, um mit ihrer Stärke und mit ihrer „Kühnheit Parade zu machen, woher oft Men„schentod entsteht.„

Eine andere nützlichere Neuheit, welche die Kreutzzüge mitbrachten, war die Freilassung mehrerer Gemeinheiten und Städte. Die Herren, um die Kösten für eine so lange Reise herbei zu schaffen, und ihre Equipage auf eine glänzende Art einzurichten, verkauften ihren Unterthanen Freiheiten, und setzten gewisse Gesetze fest, die bis zu einem gewissen Grade die Existenz und das Eigenthum der Unterthanen sicherten. Das war ohne Zweifel das einzige Gute, das die Kreutzzüge bewirkten.

Was die Lebensart der Herren auf diesen heiligen Zügen betrift; so weiß man, daß sie sich wie Räuber aufführten, daß der Fanatismus fast allen ihren Muth

ausmachte, daß sie alles auf ihrem Wege verwüsteten, und daß sie, auf dem ersten Kreuzzuge, aus Frömmigkeit, sich den grausamsten Ausschweifungen überliessen. Ohne Ordnung, wie ohne Einsicht, zogen sie hin, um sich von Soliman würgen zu lassen. Der zweite Zug, ob er gleich besser geordnet, und von mehreren Fürsten und regierenden Herren angeführt wurde, glich mehr den Einfällen von Strassenräubern und Barbaren, als dem Marsche einer diszipliniten Armee; das Betragen, das sie gegen den Kaiser Alexis Commenes bei ihrer Durchreise durch Konstantinopel beobachteten, ist der Beweiß hievon; sie foderten Lebensmittel mit einer Härte, welche öftere Balgereien zwischen den Einwohnern und der Armee der Kreutzfahrer veranlaßte.

Gottfried von Bouillon, welcher diese Armee kommandirte, gieng so weit, daß er die Vorstädte von Konstantinopel angriff, die der Kaiser in Person vertheidigte. Es ward Friede, und niemals hätte derselbe zwischen zwei Nationen von einerley Religion, und deren Feinde gemeinschaftlich seyn mußten, sollen gestört werden. Des Kaisers Alexis Tochter, welche die Geschichte dieses Kreüzzugs geschrieben hat, mahlt uns die adelichen Kreuzfahrer, wie grobe barbarische und hochmüthige Wesen, deren Sitten weit von denen verschieden waren, die damals zu Konstantinopel herrschten. Sie führt einen Zug von einem französischen Grafen an, der bey einer öffentlichen Feyerlichkeit die Tollkühnheit hatte, sich neben den Kaiser, ja sogar auf seinen Thron zu sezen. Balduin, Gottfried von Bouillon's Bruder, ließ diesen Unverschämten herunterholen, welcher in seinem barbarischen Kuderwelsch erwiederte, indem er vom Kaiser sprach: „das ist ein lustiger Grobian, dieser

„Grieche, daß er sich vor Leuten, wie wir, nie-„dersezt.“ Diese Worte wurden dem Kaiser Alexis verdolmetscht, der nur darüber lächelte. Dieser Kaiser schafte sich, sobald es ihm möglich war, diese wilden und lästigen Gäste vom Halse.

Viele von den Herren, die sich mit dem Kreuze bezeichneten, deren Enthusiasmus ohne Zweifel erkaltete, vergassen ihren Schwur, und reißten nicht ins heilige Land. Eine Kirchenversammlung zu Anse, unweit Lion, im J. 1100. that alle diejenigen in den Bann, die sich mit dem Kreuze bezeichnet hatten, ohne zu den Kreuzzügen gegangen zu seyn.

Die Züge, welche die Franzosen in Orient, unter Ludwig dem Heiligen, unternahmen, überhaupt jene, wovon *Joinville* die Nachricht hinterlassen hat, sind viel besser bekannt. Nach diesem Geschichtschreiber scheint es, daß diejenigen Herren, die sich damals mit dem Kreuze nicht bezeichnet hatten, sich damit beschäftigten, die Ritter und Pilger, die sich zu den Kreuzzügen begaben, auf ihrer Durchreise zu plündern. Ein solcher war der Herr de la Roche-de-Gluin, dessen Festung die Ufer der Rhone, und den gangbarsten Weg zum heiligen Lande beherrschte. Dieser Herr, Namens Rogier, beraubte oder ermordete alle, die an seiner Burg vorüberzogen. Der König von Frankreich, Ludwig IX., dessen Ansehen seit der Einrichtung der Gemeinheiten, und den Eroberungen Philipps Augusts sehr gestiegen war, verordnete, daß das Schloß, la Roche-de-Gluin der Erde gleich gemacht werden sollte. „Der König hatte es niederreissen lassen, sagt Joinville, weil „der Herr des Schlosses, den man Rogier nannte, „den sehr üblen Ruf hatte, daß er alle Kaufleute und „Pilger, die da vorbei reißten, beraube und plündere.

So war nach eben diesem Joinville, einem Augenzeugen, auf diesem Zuge die Aufführung des größten Theils der Ritter beschaffen. Die Franzosen, als sie die Stadt Damiatis von den Sarazenern verlassen sahen, zogen ohne Schwertschlag hinein. Damals verlegten sich viele vornehme Ritter auf das niedrige Handwerk des Aufkaufens der Lebensmittel. Nachdem sie sich alles Mundvorraths bemächtigt hatten, der sich in den Städten befand, verkauften sie ihn wieder um einen übermäßigen Preis. Sie lehnten den Kaufleuten und Marketendern den Kram und die Läden, sagt Joinville, um ihre Waaren so theuer zu verkaufen, als sie konnten.

Der nämliche Geschichtschreiber sezt hinzu, daß die Barons, die Ritter, und andere, die sich zu diesem Kreuzzuge begeben hatten, Weiber und Mädgen nothzüchtigten und schändeten. Das mißfiel dem König Ludwig dem Heiligen so sehr, daß er aus dieser Ursache viele Edelleute und Offiziers wegjagte. Aber folgendes ist der höchste Grad von Schändlichkeit. Joinville, der Zeuge, der adlich war, darf hier nicht verdächtig seyn. Er sagt, daß der fromme Monarch in seinem Lager, sogar auf einen Steinwurf weit um sein Zelt herum öffentliche Oerter der Lüderlichkeit angetroffen habe, wovon seine adlichen Offiziers die Verwalter und die Pfründner (beneficiers) waren. Er fand, sagt Joinville, mehrere Bordels, die seine Leute hielten; er sezt hinzu: und andere Uebel gabs da mehr, als man je gesehen hat.

Bey ihrer Rükkehr von diesen heiligen und abscheulichen Zügen, fanden die Adelichen gröstentheils ihre Güther von ihren Verwandten usurpirt, von welchen sie für todt gehalten wurden, und die auf ihre Heimkunft nicht mehr zählten. Andere die es reuete, ihren Unterthanen Freyheiten und Privilegien verkauft zu haben,

versagten ihnen den Genuß davon, ohngeachtet der Kontrakte und ihrer heiligsten Schwüre. Diese zwei Arten von Usurpationen sind im eilften und zwölften Jahrhundert so gemein, daß es unnütz ist, sie mit Beispielen zu unterstüzen.

Nicht blos wegen der Kreuzzüge gegen die Sarazenen ergriffen die französischen Edelleute die Waffen. Die Geistlichkeit, welcher daran gelegen war, die Kezerei der Albigenser auszurotten, da sie den Adel immer bereit sah, ihr Interesse zu fördern, weil derselbige dadurch den Vortheil erhielt, sich in den Gefechten hervorzuthun, sich vom Plündern zu bereichern, und zugleich die Lossprechung von allen Verbrechen zu gewinnen, predigte gegen diese Kezer von Languedoc, einen neuen Kreuzzug, wovon der berüchtigte Simon von Montfort der Anführer wurde.

Ich will hier nicht die sehr bekannte Geschichte dieses frommen und grausamen Kriegs liefern, wovon die Religion der Vorwand war; zu deren Gunsten man glaubte, daß die schreiendsten Ungerechtigkeiten, Meineide, und Grausamkeiten ehrwürdige und heilige Handlungen seyen. Ich will mich begnügen, davon einige Umstände anzuführen, die Bezug auf meinen Gegenstand haben, und die ein grosses Licht über die Meinungen des zwölften Jahrhunderts, und über den Karakter der Adlichen dieser Zeit verbreiten werden. Die Grundsäze der Moral waren damals so verkehrt, daß Schandthaten die den großmüthigsten Handlungen gebührende Huldigung erhielten. Die Namen, Religion und Adel, schienen alle Verbrechen ehrwürdig zu machen, selben den Anstrich von Tugend zu geben, und von lezterer gänzlich zu dispensiren. Der glüklichste Böswicht war der angesehenste, der gelehrteste. Ein solcher war das Haupt

dieses Kreuzzugs, der zu seiner Zeit, und in den folgenden Jahrhunderten bis auf das lezte, von den Mönchen, Adlichen und Tyrannen, so sehr gepriesene Simon von Montfort; den der Kardinal Richelieu in seiner Gallerie des Palais-Royal, Gallerie berühmter Männer genannt, unter die größten Männer Frankreichs stellen ließ. (*) Gleichwohl war dieser berühmte Mann von Frankreich ohne Treu, ohne Menschlichkeit, meineidig, geizig, und ein Verräther; und Mandrin würde neben diesem ein Weiser, ein Held gewesen seyn: wir wollen dieses beweisen.

Er zeigte sich treulos und meineidig gegen den Vikomte von Carcassonne, indem er ihn zum Gefangnen machte, gegen sein gethanenes Versprechen, seiner Freiheit nicht nachzustellen; indem er sich ohne Scham, alle Ländereien dieses Vikomte's zueignete, die man einigen andern Herren angeboten hatte, welche aufgebracht über diese Treulosigkeit selbe einer nach dem andern ausschlugen. Er war zugleich meineidig und grausam, indem er den größten Theil der Bewohner von Carcassonne, einer Stadt, deren er sich nicht anders als durch einen Meineid bemächtigt hatte, in den Flammen umkommen ließ. Er war grausam, treulos und geitzig, da er ohne einen einzigen scheinbaren Vorwand zu haben, heranrückte, um die Stadt Toulouse zu plündern; die Einwohner, die ihn mit grosser Macht ankommen sahen, schickten Deputirte an ihn, um ihm Treu und Unterwürfigkeit zu versprechen; er ließ die Deputirten anhalten, und in Ketten werfen.

(*) Diese Gallerie, welche durch Rouel, Champagne, und andere Künstler gemahlt wurde, existirt nicht mehr; aber die Bildnisse sind in verschiedenem Format, mit dem Leben jeder Person, die sie vorstellen, gestochen worden, und dies Werk ist in allen Bibliotheken.

Einige Stunden nachher, kam er in die Stadt, ließ die vornehmsten Häuser plündern, die darinn befindlichen Weiber schänden, und Feuer daran legen; hernach ließ er die Einwohner, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, ermorden. Endlich durch diese nehmlichen Einwohner, denen der lebhafteste Unwillen einen ausserordentlichen Muth eingeflößt hatte, zurückgetrieben, sah er sich gezwungen, Frieden von Bürgern zu erbitten, deren Häuser er so eben in Brand gesteckt, und deren Brüder er erwürgt hatte: er gelobte, durch das Organ einiger Prälaten, seiner niedrigen Trabanten, den Einwohnern eine völlige Genugthuung, und beständige Freundschaft, wenn sie nur ihre Waffen ausliefern wollten. Die Einwohner trauten diesem Versprechen, diesen Worten des Friedens, durch Diener der Religion überbracht; allein kaum hatten sie ihre Waffen auf dem Stadthause niedergelegt, so bemächtigte man sich derselben, wirft sie in Ketten, und behandelt sie im Gefängnisse abscheulich. Simon von Montfort erklärte nach dieser treulosen Handlung, er würde seine Gefangenen alle erwürgen lassen, wenn die Stadt, in Zeit von sechs Wochen, ihm nicht dreisig tausend Mark Silbers zahlte. Die Stadt, halb abgebrannt und entvölkert, ward gezwungen, auf den vorgeschriebenen Termin, diese übermäßige Summe zu zahlen.

Er war unmenschlich und barbarisch, als er bei der Einnahme von Lavaur, nachdem er achtzig Ritter hatte hängen lassen, welche die Besatzung ausmachten, sich der Frau von Lavaur, die Wittwe war, bemächtigte, und sie lebendig in einen Brunnen werfen ließ, den er hernach mit grossen Steinen zu verschütten befahl. Bei der Einnahme des Schlosses

Bram,

Bram, in Lauragais, bemächtigte er sich nach einer dreitägigen Belagerung des Plazes; er machte hundert Mann Gefangene, denen er die Nasen abschneiden, und die Augen ausstechen ließ. So verstümmelt schikte er sie zurük, geführt von einem unter ihnen, dem er, zum Spotte, ein Auge gelassen hatte.

Ich könnte noch tausend andere Grausamkeiten dieser Art aufeinander häufen, wenn ich nicht fürchtete, dem Leser ein zu ekelhaftes Gemälde vorzulegen. Ich will selbes durch folgenden Zug vollenden, der den Geist dieses Zeitalters karakterisirt.

Simon von Montfort, mit dem Grafen von Toulouse im Krieg verwikelt, den er seiner Länder, zu seinem Vortheil, berauben wollte, hatte zu diesem Ende nöthig, Truppen in Quercy einrüken zu lassen. Der Graf von Toulouse würde sich dagegen gesezt haben; man mußte ihn daher hintergehen; und folgendes ist das Mittel, dessen sich *Simon von Montfort*, einverstanden mit dem päbstlichen Gesandten, bediente. Sie thaten Friedens-Vorschläge; der Legat lud den Grafen von Toulouse zur Versöhnung ein, und bat ihn, sich auf einen bestimmten Tag in die Kirche von Narbonne zu begeben, um da seine Versöhnung, mit Simon von Montfort, und der Geistlichkeit zu begehn, und endlich seine Lossprechung zu empfangen. Der Graf von Toulouse nahm mit Zuversicht diese friedlichen und religiösen Anträge an. Er stellte alle Feindseligkeiten ein, und begab sich in die angezeigte Kirche mit seinen vornehmsten Offiziers. Die Feierlichkeit ward mit allem Gepränge der Religion begangen, und gleichwohl war's nur ein Spiel. Der Legat mißbrauchte zu Gunsten des Interesses seiner Parthei, die heiligsten Sachen, und erleichterte durch diese

Treulosigkeit und Ruchlosigkeit Simon von Montfort den Anschlag, seine Truppen vorrüken zu lassen, und über den Grafen von Toulouse grosse Vortheile zu erhalten.

Dieser Zug von Schändlichkeit muß so wie die übrigen, die wir eben angeführt haben, an einem Manne Erstaunen erregen, welcher, zu allen Zeiten, als ein Held ist angesehn worden; und was noch mehr Erstaunen erregen muß, ist, daß es von einem Mönche erzählt wird, der Simon von Montfort's Apologist, folglich nicht verdächtig ist; aber etwas sehr ausserordentliches ist es, daß dieser nehmliche Geschichtschreiber, nachdem er die That erzählt, und eingestanden hat, es sey eine Betrügerei, selbe als eine ruhmwürdige, heilige Handlung erhebt, und, indem er die Vortheile herzählt, welche Simon von Montfort von dieser Treulosigkeit hatte, ausruft: O pia fraus! O pietas fraudulenta! „o frommer Betrug! o betrügerische Frommheit!„ (*)

(*) Dies ist der Text, durch Peter, Abt von Vaux-Cernai, aus der Geschichte dieses Kreuzzugs gezogen: Egit ergo misericorditer divina dispositio, ut, dum legatus hostes fidei, qui Narbonnæ erant congregati, alliceret & compesceret, *fraude pia*, comes Montis fortis, & peregrini qui venerant à Franciâ, possent transire ad partes Caturcenses & Aginnenses, & suos imo Christi impugnare inimicos. *O Legati fraus pia! o pietas fraudulenta!*

Fünftes Kapitel.

Gesellschaften, Brabançons, Routiers, Brigands, grandes Compagnies, Escorcheurs ꝛc. ꝛc. genannt, welche vom zwölften bis ins sechszehnte Jahrhundert Frankreich verheerten; ihre entsezliche Grausamkeit und ihr Adel.

Vom zwölften Jahrhundert an ereignete sich in den Gewohnheiten der Herren eine merkwürdige und der Wohlfahrt der Völker sehr nachtheilige Aenderung. Vor den Kreutzzügen giengen die Herren nicht aus ihren Ländern, als um dem Könige in den Krieg zu folgen, oder um an den Besitzungen ihrer Nachbarn Verwüstungen anzurichten. Das Uebel, das sie stifteten, war lokal; als sie aber in den Kriegen von Palästina sich angewöhnt hatten, aufeinander zu stossen, ohne sich zu schlagen, die Früchte und die Gefahren ihrer Züge zu theilen, konnten sie sich nicht bequemen, ein sitzendes und ruhiges Leben zu führen. Man sah sie truppweise zusammentretten, das ganze Königreich durchstreifen, und über alle Provinzen die Geisel ihrer zerstörenden Leidenschaften schwingen; überall Entsezen, Elend, Trauer und Verzweiflung verbreiten; die Städte brandschätzen; die Dörfer plündern und in Brand stecken; die Akersleute erwürgen, sich Greueln von Grausamkeiten überlassen, die Grausen erregen.

Die ersten Zusammenrottungen dieser Art äusserten sich gegen Mitte des zwölften Jahrhunderts. Man sieht, daß 1173. Heinrich II, König von England und Herzog von Guyenne, da er mit seinen Söhnen im Kriege war, die Avanturiers Brabançons, Routiers, Cotteraux genannt, in seine Dienste nahm, und sie nach Bretagne schickte, um die Güter des Raoul von

Fougere, der Partei gegen ihn genommen hatte, zu verwüsten. Sie entledigten sich ihres Auftrags sehr gut; Raoul schlug sie anfangs; aber in der Folge ward er von ihnen geschlagen.

Johann ohne Land, König von England bediente sich auch dieser Truppen, die man im J. 1203. Brabançons, Routiers, Cottereaux, nannte, und überließ ihnen die Aufsicht über seine Provinzen in Frankreich.

Von diesen Räubern wird auch Meldung gethan in dem Eide, welchen 1209, Raimund VI, Graf von Toulouse, in die Hände des päbstlichen Legaten ablegte; er macht sich anheischig; „von seinen Domänen „gänzlich zu verjagen, die Aragonois, Routiers, „Cottereaux, Brabançons, Basques, Mainades, und andere Räuber, unter was für einem Na„men sie immer bekannt seyen; sie niemals anderwärts „zu gebrauchen, und sich ihrer nie zu bedienen„

Diese verschiedenen angeführten Stellen beweisen zwar, daß im zwölften und im Anfange des folgenden Jahrhunderts, mehrere Arten von zusammengerotteten Räubern existirten; daß diese Rotten sich beym ersten besten Fürsten oder grossen Herrn, der sie bezahlen wollte, in Dienst begaben; allein sie beweisen nicht, wie man mir wird einwenden können, daß diese Räuber Adliche waren. Auf diesen Einwand werde ich antworten, daß die Adlichen damals die einzigen waren, die das Soldaten Handwerk trieben, daß die Unadlichen an den Grund und Boden angeheftet, das Land nicht verlassen durften, wo sie geboren waren; daß sie keine Waffen trugen, und nur in den Krieg giengen, um ihren Herren zu folgen, und daß diese Züge nicht konnten in zu grosser Abgelegenheit geschehen

hen, weil die Vasallen, nach den Gesetzen des Lehnwesens, nur eine gewisse Anzahl Tage brauchten im Felde zu seyn. Diese Einrichtung stand platterdings im Wege, daß die Unadlichen, furchtsam, sklavisch und entwafnet, hätten können in Haufen, und besonders in Haufen von solcher Festigkeit und Dauer auftreten, als die waren, wovon die Rede ist, weil sie eine Organisation, weil sie Anführer hatten, die den Königstitel angenommen haben; weil sie Kriege mit dem Monarchen führten, mit den Mächten Bündnisse schlossen, und sich während vielen Jahrhunderten erhalten haben. Wenn uns übrigens die Geschichte nicht ausdrücklich belehrt, daß diese Verbindungen, von ihrem Ursprunge an, aus Adel bestanden, so zeigt sie uns doch, daß dies in der Folge gewesen ist; denn unter den Namen, die sie uns von diesen Räubern und ihren Häuptern aufbewahrt hat, findet man nur Adliche, und sogar Adliche, die zu Häusern gehören, welche bei den Genealogisten jederzeit die angesehnsten in Frankreich geheissen haben.

Ich fürchte nicht, einen Irrthum zu begehen, wenn ich sage, daß, da er Adel im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, diese Räubergesellschaften ausmachte, er selbe um so mehr in entfernteren, in barbarischen Zeiten ausmachen mußte.

Diese Räuberbanden vermehrten sich beträchtlich. Nach der unglüklichen Schlacht von Maupertuis, wo von den Engländern der König Johann zum Gefangenen gemacht wurde, fiengen diese Räuber, die bei der Armee der einten oder der andern Parthei dienten, da sie nicht mehr mit dem Kriege beschäftigt waren, an, die Provinzen zu plündern. Sie waren damals unter den Namen Routiers, grandes Compag-

nies, Malandrins, Brigands, Tard-venus, bekannt. Die Geschichte lehrt uns, daß damals diese Banditenrotten von Edelleuten aus Gascogne kommandirt wurden, unter welchen man Eustache d'Aubericourt, einen berühmten Anführer zählte, welchen der Dauphin Karl, während der Gefangenschaft seines Vaters, einem andern Anführer Lothrinischer Räuber, Namens Brocard de Fenestrange, mit gutem Erfolge entgegen stellte. Nachdem sie Campagne verwüstet hatten, rükten sie an der Zahl von siebenzehntausend in Bourgogne, verheerten und plünderten die Gegenden von Dôle, Dijon, Baune, und Châlons, hielten sich einige Zeit zu Gergi auf, giengen darauf nach Tournus und Charlieu, dann zogen sie in Lyonnois, befestigten sich zu Anse, welches, während mehreren Jahren, einer ihrer festen Pläze war.

Diese Routiers theilten sich in zwei Rotten, deren eine in Maconnois, wo sie sich allen Ausschweifungen überließ, einrükte; die andere marschierte gegen Avignon. Von Brignais verjagt, nachdem sie's geplündert hatten, befestigten sie sich zu Pont-saint-Esprit, welches sie das Jahr vorher eingenommen hatten.

Unter den Rädelsführern dieser Räuber trift man einen Arnold von Cervole, mit dem Zunamen der Erzpriester, oder der Erzpriester von Verzins, an, welcher 1357 den Pabst bekriegte, und in Provence kam. Die Provenzer, die der Plünderung und dem Tode nur durch Geld entgehn konnten, kaufen sich los, indem sie diesen Böswichtern nicht allein beträchtliche Summen, sondern auch Mädchen gaben, die sie forderten. Aus Provence zog Arnold von Cervole mit seinen Truppen in Bourgogne, wo unzählige Grausam-

keiten begangen wurden. Das folgende Jahr kam er in Provence zurük, belagerte Aix; allein einige Zeit nachher nahm ihn der Dauphin in Sold.

Guy du Pin, und Perrin de Savoie, der kleine Filz genannt, nahmen 1360 Pont-saint-Esprit ein. Froisard redet von dieser Einnahme: " es war „erbärmlich, denn sie brachten manchen Biedermann „um, schändeten viele Frauenzimmer, eroberten zahl„lose Reichthümer, und auf ein Jahr Mundvorrath," er sezt hinzu: diese Räuber hätten sich einen obersten Befehlshaber gewählt, der den Titel angenommen: Freund Gottes, und Feind der ganzen Welt.

Es scheint, die Zahl dieser Räuber habe täglich zugenommen, weil die Edelleute aus den Provinzen, die sie verwüsteten, sich zu ihnen schlugen, und ihre Lebensart ergriffen. Dies sagen die Geschichtschreiber von Languedoc, wenn sie von den Briefen reden, welche der Connetabel von Fennes, Statthalter dieser Provinz, den 27 Febr. 1361 zu Baucaire ausfertigte, um auf die Räuber Jagd zu machen, welche die Senechaussen von Baucaire verheerten, und zu welchen sich, sezt er hinzu, mehrere Adliche des Landes gesellt hatten.

Diese adlichen Räuber hatten sich von Pont-saint-Esprit in der Absicht Meister gemacht, dem römischen Hofe und dem Pabst, welcher damals zu Avignon residirte, eine Brandschazung aufzulegen. Der damalige Pabst Innozenz VI, über ihre Nachbarschaft und öftere Einfälle in seine Länder, äusserst unruhig, ließ sie auffordern, sich zurükzuziehen; da er aber sah, daß dieser Schritt vergeblich war, so begehrte er von verschiedenen benachbarten Fürsten Hilfe. Er war sogar schon so weit gegangen, sie nach allen Regeln zu er-

kommuniziren; die Räuber hatten ihm aber sagen lassen, daß, wenn er nicht unverzüglich das gegen sie angefangene Verfahren widerrufe, sie die ganze Christenheit in Aufruhr sezen würden. Der heilige Vater, da er diesen Widerstand sah, entschloß sich, einen Kreuzzug gegen diese furchtbaren Feinde zu predigen, und verleih allen jenen den Ablaß des heiligen Landes, die sich mit dem Kreuze bezeichnen, und während sechs Monaten gegen diese Räubergesellschaften dienen würden.

Die Routiers, die schon verschiedene beträchtliche Städte in Languedoc eingenommen hatten, nahmen, vom Zusammenwirken mehrerer Mächte bedroht, die Flucht, und, als sie sahen, daß sie nicht im Stande waren, zu widerstehen, thaten dem Pabst Vorschläge. Innozenz VI hörte sie an, und schikte ihnen einen Deputirten mit dem Auftrag, mit ihnen einen Traktat zu schliessen. Der Pabst sehr zu frieden, mittelst sechszig tausend Goldgulden sich diese gefährlichen Nachbarn vom Halse zu schaffen, gab ihnen die Lossprechung von allen Verbrechen, die sie begangen hatten, noch obendrein. Unter diesen Bedingnissen verliessen die Routiers Pont-saint-Esprit, gegen das Ende des Monats April 1361, und zogen sich in Provence zurük, wo sie sich noch anheischig machten, über die Gebirge zu gehen, unter Anführung des Marquis von Montferrat, der sich ihrer gegen den Vicomte von Mailand, mit welchem er im Kriege war, bedienen wollte.

So lange diese Gesellschaften noch in Provence waren, hatte Johann Guthi oder Gouges, von Sens gebürtig, einer ihrer Chefs, die Verwegenheit, sich als König von Frankreich ausrufen zu lassen, indem er ver-

sicherte, daß das Reich ihm zugehöre; dem zufolge ernannte er zu seinem Statthalter Johann von Yernnay, einen englischen Ritter.

Während der Pabst Avignon und die Gegenden von diesen gefährlichen Gästen säuberte, befahl der König Jacob dem Herzog von Bourbon Graf von der Marche, sie im Lionnois anzugreifen, wo ein grosser Theil an die siebenzehntausend wohnte. Dieser Fürst, dessen Armee nur aus zehntausend Streitern bestand, lieferte ihnen eine Schlacht den 2 April 1361, unweit der kleinen Stadt Brignais; er ward gänzlich aufs Haupt geschlagen: Er sowol, als verschiedene Herren von seiner Armee, verloren dabei sogar ihr Leben.

Die Räuber, die nach Italien übergegangen waren, blieben nicht lange jenseits der Alpen. Den folgenden 23 September war der König gezwungen Befehl zu ertheilen, um zu verhindern, daß die Uebelthäter von der grossen Gesellschaft (malfaiteurs de la grande Compagnie) sagt er in seinem Briefe, welche im Königreiche soviel Uebel angerichtet hätten, die in die Lambardei gegangen waren, und die sich bemühten nach Frankreich zurükzukommen, nicht in die Senechaussen von Baucaire eindrangen.

Der Sieg, den die Gesellschaften zu Brignais davon getragen hatten, war Schuld, daß sie sich ohne Hinderniß ins Innere von Frankreich verbreiten konnten. Einer ihrer Anführer, Namens Perrin Bouvetaut bemächtigt sich durch Sturm des Orts und der Abtei Monatier-Saint-Chaffre in Velai. Ein anderer Chef, ein Ritter aus Gascogne, Seguin de Badefol genannt, Herr von Castelnau de Berbieres in der Diöcese von Sarlat, und welcher den Zunamen König der Gesellschaften hatte, bricht an der Spitze von dreitausend Räubern in Auverg-

ne ein, verbreitet darinn überall Entsezen, Elend und Mord, bemächtigt sich der Stadt Brioude, plündert die St. Julians Kirche, und befestigt sich alda. Er wagt in die Gegenden Einfälle, und erstrekt seine Verwüstungen bis in Languedoc, plündert die Stadt Puy, brandschazt die Stadt Aniane, plündert Gignac, und steckt einen Theil ihrer Vorstädte in Brand; marschirt bis auf Frötignan, welches er den 13. April 1361. einnimmt; endlich bemächtigt er sich Saint-Esprit, welches diese Brüder einige Monate vorher verlassen hatten. Unter den Anführern dieser Rotten, bemerkt man einen sehr grossen Herrn aus Gascogne, Bernard d'Albert genannt, der im Monat August nämlichen Jahrs an der Spitze eines Korps Reuter und Fußgänger anrükte, um Montpellier zu belagern; der Herr von Castelnau in Guerci, der Herr von Garcion del Castel, Robert III. Dauphin von Auvergne, aus der vornehmen Familie de la Tour-d'Auvergne, die von den alten Herzogen von Aquitanien abstammt, welcher die heutigen Turennes und Bouillons ihren Ursprung verdanken. Er ward angeklagt, daß er sich unter diese Räuber begeben, und entsezliche Verbrechen begangen habe; ward gefangen genommen, und nach Nimes abgeführt. Sein Urtheil ward nicht gesprochen, weil er vor Endigung seines Prozesses starb; allein der König zog dessen Güther ein, und man versagte ihm sogar das Begräbniß, welches dem geringsten unter den Menschen zugestanden wird.

Unter diesen Räuberbefehlhabern trift man auch einen Adlichen, Namens Pacimbourg an; einen berühmten Räuber, der sich des Schlosses Salgues an den Gränzen von Auvergne und Gevaudan bemächtigte. Dem Marschall von Audencham glükte es nach einer langen Belagerung, und mit dem Beystande mehrerer grossen

Herren aus der Nachbarschaft, es wieder einzunehmen, und die Routiers daraus zu treiben.

Vertrieb man sie auf einer Seite; so machten sie auf einer andern neue Eroberungen. Der König und derjenige Theil des Adels, der sich nicht zu ihnen gesellt hatte, kurz alle Krieger des Staates konnten diese Räuberrotten nicht ganz bezähmen. Den 23. Jul. 1362., traten der Marschall von Audencham, die Häupter der Routiers, und der Graf von Trastamare zu Clermont in Auvergne in Unterhandlung. Man kam überein, daß man den Routiers hunderttausend Goldgulden geben wolle, und daß sie in Zeit sechs Wochen das Königreich verlassen, daß sie nach Spanien gehen sollten, unter der Anführung dieses Grafen, der sie im Kriege gegen seinen Bruder, den König von Kastilien, gebrauchen wollte. Lionnois, Maconnois, Auvergne und Languedoc, und einige andere Provinzen schossen zu dieser Summe von hunderttausend Goldgulden bei, die man dem Grafen Trastamare gab, um ihn zu vermögen, mit seinen spanischen Truppen sogleich abzureisen, welche, da sie nach Frankreich gekommen, um Hilfe zu begehren, auf ihrer Reise die Provinzen, wie ein feindliches Land verheerten; besonders in Languedoc verübten sie grosse Verwüstungen.

Ein grosser Theil dieser Routiers gieng nach Spanien, und ihre vornehmsten Chefs waren Jean Aimeric, Gareion del Castel, Pacimbourg, de Breteuil, Espiole, Bertaquin, Pierre de Montaut, Jean Hanczorque, Perrin de Savoye, der kleine oder junge Filz genannt, Harnault de Tillebart.

Die Räubergesellschaften, die in Frankreich geblieben waren, fuhren fort, neue Verheerungen anzurichten. Rabaud de Nisse, einer der Anführer, verübte bei

Beziers grosse Verwüstungen; Er bemächtigte sich, den 29. Julius 1362. des Orts Alignan, welches er den folgenden 4. November um eine Summe von zehntausend Gulden wieder verlies. Bernard d'Albert und Badefol, nahmen das Schloß Baleine, unweit Mende, den 29. August ein, und nachdem sie es gebrandschazt hatten, verliessen sie's vierzehn Tage nachher.

Im J. 1363. plünderte Bertaquin, ein Anführer der Compagnien, von neuem den Ort Alignan, rükt bis an die Vorstädte von Montpellier vor, wo er mehrere Gefangene macht, und sich hernach gegen Aniane schwenkt, welches er zu verlassen gezwungen wird.

Es scheint, der Adel habe gegen diese Räuber nichts vermocht, oder habe an ihnen die Eigenschaft des Adels respektirt, womit sie alle bekleidet waren. Nur durch Gold konnte man sie entwafnen. Ungeachtet des Vertrags, den der Marschall d'Audeneham für die ganze Provinz Langedoc abgeschlossen hatte, mußte derselbe neuerdings mit Seguin de Badefol für den Distrikt von Velai in Unterhandlung treten, und ihm beträchtliche Summen geben, damit er und seine tyrannische Gesellschaft, wie sie damals genannt wurde, dieses Land verlassen möchten.

Es hat das Ansehn, als wenn nicht allein die Adlichen Layen, sondern auch die geistlichen Herren sich dieser Strasenräuber bedienten, und sich mit ihnen vereinten; denn der nämliche Marschall d'Audeneham bewilligte dem Bischof von Alby einen Begnadigungsbrief, welcher mit seinen Leuten die Routiers begünstigt, und sich zu ihnen gesellt hatte, um gemeinschaftlich die Ländereyen vieler Herren, seiner Feinde zu verwüsten.

In den Jahren 1363 und 1364. zählte man in Frankreich drei grosse Rotten dieser Räuber; die, schlechtweg

Compagnies genannt, hatte sich in verschiedenen Provinzen des Königreichs, in Auvergne, an den Ufern der Loire, in Champagne, und in den Gegenden von Bourgogne, verbreitet; die zweite les Navarrois genannt, hatte Karl, König von Navarra, der Bösartige, im Solde, welcher sie gebrauchte, um Frankreich zu verheeren, und Bourgogne anzugreifen, eine Provinz, auf die er Ansprüche hatte (*); die andere Rotte, Comtois genannt, bestand aus Adlichen aus der Franche-Comté, ward von dem Grafen von Montbeillard angeführt, und hatte die Absicht, Bourgogne zu plündern. Im J. 1364. kamen diese drei Rotten vereinigt in diese Provinz, und verübten darinn unendliche Uebel. Ein Ritter, Jean de Neufchatel genannt, figurirte an der Spize dieser Räuber. Nachdem er die Vorstädte von Pontarlier und sechs Dörfer in der Gegend verbrannt,

(*) Dieser Fürst, einer der gehässigsten, die Frankreich je hervorgebracht hat, sehr wohl der Bösartige zugenannt, war der Beschüzer aller Böswichte. Er errötete nicht, in dem Vertrag, den er 1357. mit dem Dauphin, des Königs Johannes Sohne, abschloß, zu fodern, daß alle Diebe, Mörder, Strasenräuber, falsche Münzer, Schriftverfälscher, der Nothzucht Schuldige, Entführer, Störer der öffentlichen Ruhe, Meuchelmörder, Zauberer, Hexen, Giftmischer, aus ihren Gefängnissen entlassen, und in Freiheit gesezt werden sollten. Diese unverschämte Foderung ward von Dauphin bewilligt, der, nach dem ausdrüklichen Wunsche des Königs von Navarra, die Liste aller gefänglich verwahrten Böswichte dieser Gattungen öffentlich bekannt machen ließ. Ludwig XI., dessen Karakter mit jenem Karls des Bösartigen, viel ähnliches hat, bewies sich auch als den Beschüzer der Ruchlosen, da er zu Paris publiziren ließ, daß alle Schriftverfälscher Räuber, Meuchelmörder, ꝛc. sich könnten in dieser Hauptstadt niederlassen, ohne Furcht, wegen ihrer Verbrechen allda aufgesucht zu werden.

und die Stadt eingenommen hatte, ward er selbst gefangen, und starb im Gefängnisse. Ein Befehlshaber, Namens Guillon = Pot ward gefangen und gehängt. Mit dem Reste dieser Räuber, fand man sich ab, und sie verpflichteten sich, Bourgogne zu verlassen, um anderwärts zu plündern.

Im J. 1364., hielten die Routiers das Schloß Peyrac, welches in den Gebirgen von Minervois, in der Diözes von Carcassonne lag, besezt. Man hatte viele Mühe, sie daraus zu vertreiben.

Der König von Frankreich, Karl V., über die zahlreichen Strasenräuber beunruhigt, die ungestraft sein Königreich zu Grunde richteten, nnd seinem eignen Ansehn drohten, wandte sich, nachdem er alle Mittel erschöpft hatte, an den König von England, Eduard III. und bat denselben um Hilfe, ihn von dieser Geisel zu befreyen. Eduard schrieb an die Chefs der Compagnies, und befahl ihnen, das Gebiet Frankreichs zu verlassen. Dieser Befehl ward von den Räubern mit Verachtung aufgenommen. Eduard, um sich dafür zu rächen, schikte sich an, über das Meer zu sezen, und sich Gehorsam zu verschaffen; allein Karl V., welcher der Redlichkeit des Königs von England nicht viel traute, fürchtete, derselbe möchte bey seiner Ankunft in Frankreich seine Gesinnungen ändern, und anstatt die Räuber zu bestrafen, sich an ihre Spize stellen, und sich das Königreich unterwürfig machen. Er ließ ihm daher sagen, er möchte sich die Mühe nicht geben, nach Frankreich zu kommen. Der Engländer entrüstet über die Merkmale des Mistrauens, die Karl V. der Weise genannt, ihm gab, schwur bei der heiligen Maria, daß er nicht die mindeste Miene machen würde, Frankreich zu Hilfe zu kommen, wenn die Compagnies es auch ganz unterjochen sollten.

Pabst Urban V., hatte nach dem Beyspiele seines Vorfahrers, alle Blize der Kirche gegen die Routiers geschleudert, die darüber nicht sehr betroffen waren; und Frankreich fuhr fort in Friedenszeiten der Plünderung ausgesezt, und der Schauplaz aller Greuel der blutigsten Kriege zu seyn. Endlich gelang es dů Guesclin, gegen Ende des 1365 Jahrs, sie alle nach Spanien zu führen, und Frankreich auf einige Zeit davon zu reinigen. Mit dem König einverstanden, schikte er einen Herold an die Chefs der Compagnien, um von ihnen einen sichern Geleitsbrief zu begehren. Die Räuber, welche damals bei Chalons-sur-Saonne gelagert waren, willfahrten dem Begehren des dů Guesclin. Hugo von Carveli, welcher das gröste Ansehn unter ihnen hatte, antwortete, daß sie ihm überall hinfolgen wollten, nur nicht gegen den Prinzen von Walles. Bertrand erklärte ihnen, er wolle sie gegen Dom Pedre, König von Kastillien, einen exkommunizirten, grausamen, entarteten Fürsten führen, der, nach einer Menge anderer Verbrechen, seine Gemahlin, Blanka von Bourbon, ermordet hatte. Er versprach ihnen hierauf die Losssprechung des Pabsts zu bewirken; allein was diese Räuber am meisten bestimmen mußte, war das Versprechen, welches ihnen Bertrand that: der König von Frankreich würde ihnen zweimalhunderttausend Goldgulden bewilligen. Hugo von Carvelé, Eustache d'Aubericourt, Gautier Huet, Perducas oder Berducat d'Albert, Chefs der Routiers, unterzeichneten den Vertrag, und, nachdem sie ihre Truppen versammelt hatten, waren sie an die dreisigtausend Mann. Einige Schriftsteller rechnen sie auf sechszigtausend. Dů Guesclin stellte sich an ihre Spize, und man muß, troz des grossen Rufs, den dieser Kriegsmann hatte, bekennen, daß seine erste

That auf diesem Zuge, die That eines Strasenräubers, und der Männer würdig war, die seine Armee ausmachten. Er marschirte mit seiner ganzen Macht gegen Avignon, erklärte dem über seine Ankunft erschrokenen Pabste, daß er die Sarazener bekriegen wolle, und daß er auf der Stelle die Absolution und zweimalhunderttausend Goldgulden haben müßte.

Der Pabst bewilligte die Lossprechung gerne, die ihm nichts kostete; mehr Schwierigkeit aber machte er in Rücksicht des Gelds. Gleichwohl ward er gezwungen diese Summe aufzuzählen, und sie aus seinen Kisten zu holen. Die Armee des du Quesclin, auf diese Weise von ihren Sünden gereinigt, und mit dem päbstlichen Gelde bereichert, reiste nach Spanien.

Vierhundert Avanturiers des Toulouser Landes, schlossen sich an die Räuber, die du Quesclin anführte; die Namen der meisten sind in der Genealogie von Languedoc berühmt, als Pagan, Lautrec, Paul d'Auzielle, Jean de Restra, Luc Castelnau, Castelnau Sabounet, Hue Talairan, Gléon, Bertrand Montluc, Armand Montluc, Paul Montpezat, Lourdas, Joannot de Monlens, Gaston de Lambés, Jean d'Ambres, Jean de Torta, Hue l'Espinasse, Jean de Grammont, Bernard du Bourg, Mathieu Bousquet, Paul Nogaret, Carles de Losta, Saint Loup, Jean de Montaudran, ꝛc. ꝛc. lauter sehr adliche Häuser, wovon verschiedene noch existiren, und sich's zur Ehre rechnen, von solchen Ahnherren abzustammen.

Diejenigen, die an dem Stande dieser Räuber und ihren entsetzlichen Grausamkeiten zweiflen könnten, dürfen nur alle Denkmäler dieses Jahrhunderts untersuchen; sie werden nur zuviel Beweise von ihrer abscheu-

lichen Aufführung finden. In der ungedruckten Geschichte in Verse von Bertrand du Guesclin, an der Stelle, wo von den grandes Compagnies die Rede ist, liest man folgendes:

Unstät durchstreiften sie das Land und brandschatzten überall die Leute. Man konnte zwanzig Anführer unter ihnen zählen; Ritter und Knappen die ein Gelübd gethan hatten, Frankreich zu berauben (exilier) (*). Es blieb kein Ochs, keine Kuh, kein Schaaf, weder Brod, nach Fleisch, noch Wein, keine Gans, kein Kapaun darinn; alles war Räuber, Mörder, Verräther, und Dieb bei dieser Rotte (route) (**) wovon ich rede.

Der schwächste Theil der Nation ward von seinen Tyrannen immer am meisten gedruckt, duldete im stillen, und brachte dem Himmel seine Zähren und seinen Schmerz. In diesen unglückseligen Zeiten verfertigte man in mehreren Provinzen verschiedene öffentliche Gebete, um durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau von Gott die Befreiung von der unerträglichen Geisel dieser Strassenräuber zu erhalten, die an Grausamkeit, an Barbarei, die Sarazener, die Normänner, übertrafen, und die nur den Kannibalen und wilden Thieren konnten verglichen werden (***). Um von den unglück-

---

(*) exilier heißt depouiller, berauben.

(**) Route heißt die Rotte der Routiers, deren Name von dem lateinischen Worte *ruptor*, Erbrecher, Verlezer, der zerbricht, einbricht, herkommt.

(***) Einer dieser Gesänge, die gewöhnlich unter den Regierungen der Könige Johann II. und Karls V. in den Kirchen gesungen wurden, hebt so an:

Plange regni republica
Tua gens ut Schismatica
Desolatur.

lichen Dorfbewohnern Brandschatzungen zu erpressen, ließ man sie die entsetzlichsten Qualen ausstehen. Der Verfasser des Songe du Vergier erzählt, daß diese Ungeheuer, wenn man die gefoderte Brandschatzung verweigerte, die Kinder und Greise braten liessen. (*)

Die Routiers kamen nach ihrem Zuge in Spanien nach Frankreich zurük. Den 4ten August 1366, schlugen sie unweit Montauban mit Hize und sogar mit gutem Erfolge die Gens d'armes der Provinz. Unter den Anführern dieser Räuber, die diesem Gefechte beiwohnten, nennt man noch Berducat d'Albert, den Bastard von Berreuil, und Naudon de Bagerant. Einige Zeit hernach schlug und tödtete Jean de Villemur einen andern Räuberchef, Namens Fierderrien. Gleich darauf sieht sich der Spiesgesell und Nebenbuhler des tapfern du Guesclin, Olivier du Mauni als Anführer einer Räubergesellschaft, die entsezliche Verwüstungen in der Stadt Castel-Sarrasin anrichtet. Die Compagnie des Perrin de Savoie, jene des Amanieu d'Artigues, die des Nolin de Pavalhon, und jene des Pommerols, plündern und verheeren, jede ihrer Seits, verschiedene Theile Languedocs. Dieser Unfug wekte den Eifer des Herzogs von Anjou, Statthalters dieser Provinz, der während seines Aufenthalts zu Beaucaire den 22 Hornung 1368, eine Verordnung erließ, worinn er erklärt: "da er „vernommen, daß Perrin de Savoie, und ver-

In einem andern Gebete an die heilige Jungfrau findet man diese Strophe:

Roga natum piissima,
ut pellat mala plurima,
Tormentaque gravissima
Quæ patimur.

(*) Songe du Vergier 146 Kap.

„schiedene andere Häupter von Räuberbanden in die „Provinz eingedrungen seyen, wo sie unendliche Ue„bel verbreiteten, gegen das gethane Versprechen, „niemals wieder ins Reich und in Languedoc zurük„zukommen; so befehle er dem Sénéchal und den „Beamten der Sénéchausen von Baucaire, alle Le„bensmittel in die befestigte Oerter schaffen, und auf „diese Räuber Jagd machen zu lassen.„

Der Herzog von Anjou, nachdem er diese Gesellschaften auf einem Zuge in Provence gebraucht hatte, trat mit ihren Anführern in Unterhandlung, und versprach ihnen eine gewisse Summe, um sie zu vermögen, Languedoc zu verlassen. *Betranden du Guesclin* ward dieses Geschäft aufgetragen. Einige blieben sogar in seinem Solde; als der Bastard von Terride, *Perrin de Savoie*, der *kleine Filz* genannt, *Arnaud de Pennes*, *Armanieu d' Artigues*, *Nolin de Pavalhon*, oder *Paveilhon* ꝛc. ꝛc. Diese Chefs der Routiers, da sie im May 1369 in Toulouse waren, verschwörten sich gegen den Herzog von Anjou, und faßten den Entschluß, ihn umzubringen, oder den Engländern in die Hände zu liefern. Diese Verschwörung ward entdekt, und die Urheber derselben scharf bestraft. *Perrin de Savoie* und *Arnaud de Pennes* wurden ertränkt, und Amanieu d' Artigues so wie *Nolin de Paveilhon* wurden enthauptet und geviertheilt.

Durch diese Handlungen der Gerechtigkeit wurden die Compagnien nicht vertilgt; in den folgenden Jahren sieht man sie in Languedoc umherstreifen, überall Verderben anrichten, besonders aber die Diözese Agde, unter Anführung des Bastards de *Bille* verwüsten. Im J. 1374. verliessen die Meisten dieser Räuber Lan-

guedoc, um in Provence zu gehen; aber bald kamen sie in diese erste Provinz zurük, wo sie 1377 mehrere feste Pläze besassen, und man findet damals unter ihren Anführern Peter de Galard und den Bastard von Landore, welche Rouergue, Gevaudan und Auvergne verwüsteten. Im J. 1379. sieht man diesen Räuber aus dem Hause d' Albert, Berducat genannt, an der Spize der Compagnien. Benoit Chapparel, die Bastarde von Savoie, von Landore, d' Armagnac, und von Perulle, alle Häupter einer Bande, kamen in diesem Jahre, die Stadt Carcassonne zu belagern.

Während diesen Unordnungen, wovon das Stad'- und Landvolk nur allein das Opfer war, hörte der Herzog von Anjou, Statthalter in Languedoc, nicht auf, übermäßige Subsidien zu heben, unter dem Vorwande, die Räuber zu verjagen, die er aber niemals verjagte; sondern er hatte, wie man sagt, die Absicht, sich von dem Mark der Unterthanen zu bereichern, die doppelt tyrannisirt wurden, durch die Räuber, die sie erwürgten, und als Räuber plünderten, und durch die Statthalter, die sie als Statthalter plünderten.

Im J. 1380, überfiel der Graf von Foix eine grosse Anzahl Routiers bei Rabastens, in Albigeois; er griff sie an, schlug sie, nahm deren mehr als vierhundert gefangen, die er theils hängen, oder in dem Tarn ertränken ließ; allein diese Räuber schienen aus ihrer Asche wieder empor zu leben. In den mittäglichen Provinzen existirte deren noch eine grosse Zahl. Man sieht, daß im J. 1390, Bernad d' Armagnac sie versammelte, um sie nach Spanien, gegen den König von Arragonien zu führen; und sie waren ihrer

an die achtzehntausend Mann. Dem König von Arragonien hatte es geglükt, seine Staaten von diesen Räubern zu reinigen, die sich in Roussillon aufhielten, wo sie alle diejenigen tödteten und plünderten, die aus Spanien nach Frankreich giengen. Endlich führte Johann III, Graf von Armagnac, im J. 1391, ihrer siebentausend in die Lombardei, um gegen Galeas Viscomti, Herzog von Mailand zu dienen.

Der berüchtigte Merigot de Marchés, den Froissard sehr uneigentlich Aimerigot de Mariel nennt, Chef einer Räuberbande, besaß zu der nämlichen Zeit mehrere Schlösser in Auvergne; der König auf das Bitten des Herrn de la Tour, schikte Mannschaft gegen ihn, die Robert von Bethune kommandirte, welcher den Chef der Räuber und seine Rotte lebhaft verfolgte. Merigot de Marchés der nicht wußte, wohin er sich flüchten sollte, faßte den Entschluß, um eine Freistätte bei einem grossen Herrn in der Nachbarschaft anzuhalten, mit dem er Geschwisterkind war, und den man den Herrn von Tournemine nannte. Dieser handelte aber nicht wie ein Blutsverwandter; er empfieng Merigot, arretirte ihn; und ließ ihn in seinem Schloß ins Gefängnis werfen. Der Gefangene ward unter guter Bedekung nach Paris geschikt; er ward verurtheilt, in die Halle geführt, an den Prangen gestellt zu werden, dann daß ihm der Kopf abgehauen, und sein Körper geviertheilt werden sollte; welches auch vollzogen wurde.

Dieser Räuber war ein Adlicher, der zu den besten Familien in Auvergne und Limosin gehörte, und mit dem alten Hause Ventadour verwandt war.

Im J. 1397. benuzte Karl VI. einen Stillstand, welchen er mit England abgeschlossen hatte, um die Re-

ste dieser Räuber aus dem Königreich auszurotten, welche dasselbe seit langer Zeit verheerten. Da man keine Gewalt brauchen konnte, so mußte man, wie's schon geschehen war, sich mit ihnen vergleichen, ihnen beträchtliche Summen bewilligen, um sie dahin zu bringen, daß sie die Pläze räumten, die sie innen hatten.

Einige Zeit blieb das Reich von dieser Pest befreit, die aber gar bald wieder zum Vorschein kam. Das Uebel lag im Busen Frankreichs, und der Adel verwahrte davon den Keim. Die abscheulichen Unordnungen, die gegen das Ende der Regierung Karls VI, und den Anfang seines Nachfolgers entstanden, begünstigte dessen Entwiklung. Räuberbanden fuhren fort, ihr Verheerungstalent geltend zu machen, und überall auf dem Lande Mord und Plünderung zu verbreiten. Diese Banditen waren unter dem Namen Compagnies, oder Escorcheurs (Schinder) bekannt. Diese lezte Benennung zeigt den Abscheu genugsam an, den ihre Aufführung einflößte.

Der Sohn des Grafen d' Armagnac stellte sich an die Spize dieser Schinder und führte sie 1438 in die Gegend von Paris. Das Journal von Paris spricht unter den Regierungen Karls VI und Karls VII von diesen Rotten folgender Gestalt: "in der lezten „Woche des Junius, kam ein eben so bösartiger oder „noch schlechterer, der Graf von Perdriel genannt(*), „ein Sohn des Grafen d'Armagnac, der wegen sei„ner Uebelthaten umgebracht wurde; und führte ei„ne grosse Gesellschaft Diebe und Mörder an, die „wegen ihres schlechten Lebens und verabscheuungswür-

(*) Der Graf von Pardiac.

„digen Betragens die Schinder hiessen; und in der „That war dies der rechte Name; denn sobald sie in „Städte und Dörfer kamen, liessen sie sich beigehen, „grosse Summen zu brandschazen, oder sie verdarben „alle Früchten, die noch grün waren.„ Der nämliche Schriftsteller sagt bei Gelegenheit des bürgerlichen Krieges, Praguerie genannt, von diesen Escorcheurs weiter: “der Dauphin und der Herzog von Bourbon, und viele andere Herren, mit einer grossen Anzahl, die man die grösten Räuber in der Welt, und „Schinder nannte, bekriegten das arme Volk so sehr, „daß man sich nicht getraute, ausser der Stadt zu „gehen; trafen sie jemand an, so riefen sie, wer da? „war er von ihrer Parthei, so ward er nur beraubt, „ins Gefängniß geworfen, aus welchem er niemals „wieder herauskam; denn sein Lösegeld ward ihm „so hoch angesezt, daß er es nicht bezahlen konnte.... „Man gieng, sicher, oft wohl zehn bis zwölf Meilen, ohne was zu essen oder zu trinken, weder Früchte noch sonst was zu finden. Sie erwürgten oder „schnitten allen ohne Unterschied die Gurgel ab, es „mochten Geistliche, Priester, Mönche, Nonnen, „Ministers oder Herolde, Weiber oder Kinder seyn.„

Olivier de la Marche, Kapitaine bei der Garde des Herzogs von Bourgogne, und der die Adlichen seiner Zeit wohl kannte, spricht, in seinen Denkwürdigkeiten, von diesen Compagnien, und dem erbärmlichen Zustande, in welchen Frankreich im fünfzehnten Jahrhundert versetzt war, also: „Der ganze Umfang „des Königreichs war voll fester Pläze und Vestungen, deren Besazungen von Raub und Beute lebten; und mitten durch das Königreich und den benachbarten Ländern versammelten sich alle Arten Leute

„von diesen Compagnien, die man Schinder nann-„te; sie streiften von Land zu Land, Lebensmittel und „Ebentheuer aufzusuchen, um der Habsucht und des „Gewinnstes willen, ohne Rücksicht, ohne Schonung „der Staaten des Königs von Frankreich, noch des „Herzogs von Bourgogne, noch anderer Fürsten des „Königreichs; alles war ihnen eins.„

Der nehmliche Schriftsteller, nachdem er die Räubereien der Schinder geschildert hat, berichtet uns, welche ihre vornehmsten Häupter waren. „Und, waren „die vornehmsten Anführer, sagt er, der Bastard von „Bourbon, Brusac, Geoffroi de Saint-Belin, „Lestrac, der Bastard d'Armignac (de Armagnac) „Rodrigues de Villandras (de Villandraut) Pierre „Regnaut, Willhelm und Anton de Chabanne „Graf von Dammartin.„ Er fügt hinzu: „und obgleich Poton de Saintrailles und la Hire, zwei „der vornehmsten und berühmtesten Anführer der fran-„zösischen Partei waren; so gehörten sie doch zu diesen „Räubern..... Die benannten Schinder fügten dem „armen französischen Volke und den Kaufleuten viel „Uebels zu; und eben so in Bourgogne und in der „Gegend.„

In der Liste dieser Räuber findet man die adlichsten Männer, oder wie die Genealogisten sich ausdrüken, die erlauchtesten, und die berühmtesten Befehlshaber ihrer Zeit. Anton von Chabanne, des Königs Obersthofmeister, Groß-Pannerherr von Frankreich, Oheim des berühmten la Palisse, einer der reichsten, angesehensten, und adlichsten Herren des fünfzehnten Jahrhunderts, war auch einer der grösten Räuber und Böswichte. Die Geschichte vieler Provinzen bezeugen seine Räubereien. Er nahm und plünderte die Schlös-

ser, die ihm anstuhnden; plünderte, beraubte, und mordete oft die Reisenden auf den Strassen, ohne daß man gleichwohl damals glaubte, er könne sich dadurch entehren. Man wähnte, der Adel sey ein vom Himmel ausgeflossenes Attribut, welches menschliche Handlungen nicht ändern könnten.

Der Bastard von Bourbon war nicht weniger ruchlos. Mehrere Schriftsteller aus dem fünfzehnten Jahrhundert reden von seinen Räubereien und Verbrechen. In den Denkwürdigkeiten von Richemont liest man folgendes: .... „Kam vor den König der Bastard „von Bourbon, welcher viel Uebels verübt, und seine „Leute dazu gereitzt hatte; unter andern versammelte „er eine Gesellschaft Routiers, und wollte sie zum „Königreich hinaus führen, ohne Einwilligung des „Königs, der darüber sehr unwillig war.„ Er sezt hinzu, man habe ihn bei dem Könige und bei dem Connetabel von Richemont wegen eines entsetzlichen Bubenstücks verklagt, welches dieser Bastard von Bourbon begangen hatte; eine Frau hat er auf ihrem Manne geschändet (sur le Corps de son mari); ihn hernach schlagen und entmannen lassen, so daß es erbärmlich zu sehn war. (*)

Diese grausamen Gewaltthätigkeiten, diese abscheulichen Schandthaten waren damals unsern grossen Herren gemein. Noch eine ähnliche That ist folgende, die zu der nehmlichen Zeit statt hatte, und mit vieler Naivität vom Verfasser des Journals von Paris erzählt wird: „Wenn ein Biedermann eine junge Frau „hatte, und sie (die Herren) ihn fangen konnten; und „er (der Mann) die angesetzte Schätzung nicht zahlen

(*) Dieser Bastard von Bourbon ward 1441. verurtheilt, ertränkt zu werden, wie wir solches in einer Note des folgenden Kapitels sagen werden.

„konnte; so quälten und tyrannisirten sie ihn sehr; „und es war weder König nach Fürst, der sich desfalls „des armen Volks annahm.„

Es ist für einen Schriftsteller sehr beschwerlich, solche Greuel schildern zu müssen; allein zur vollkommenen Kenntniß der Sitten des Adels sind sie nothwendig. Aus den stinkenden Pfüzen der Geschichte müssen wir die Wahrheit hervorholen, die das ekelhafte aber treue Gemälde der Sitten dieser so stolzen und der Gesellschaft so nachtheiligen Menschenklasse ins Licht stellen muß.

Was den Kapitaine la Hire, einen der tapfersten während der Regierung Karls VII, betrift, so hielt er es den Adlichen ganz und gar für unmöglich, Krieger ohne Räuber zu seyn. In Gemäßheit dieser seines Zeitalters und seines Adels so würdigen Meinung hatte er die Gewohnheit zu sagen, daß, wenn Gott ein Krieger würde, er auch Räuber werden müßte.

Karl VII, endlich ruhiger auf dem Throne, ließ im J. 1440, an mehrere Seneschalle des Reichs Schreiben ergehen, um gegen die Routiers die Landmiliz aufzubieten. In denen, die an die verschiedenen Seneschalle Languedocs ergiengen, findet man, daß die Häupter dieser Routiers damals der Bastard von Béarn, und einer Namens Salazard, waren. Diese Urkunde beweißt, auf eine sehr glaubhafte Art, die Erzählung, welche die gleichzeitigen Schriftsteller von den Ausschweifungen dieser Räuber gemacht haben. „Es ist uns, heißt es darinn, hinterbracht worden, „daß der gedachte Bastard von Béarn, von einem „Namens Salazard, und mehreren anderen Rou„tiers, in grosser Anzahl von Leuten mit Waffen und „Pfeilen begleitet, kürzlich in unsere Landschaft Lan-

„guedoc eingefallen; daß sie noch darinnen hausen, „plündern, rauben, stehlen, und sonst unser Land „und unsere getreuen Unterthanen zu Grund richten; „und was noch schlimmer ist, sich haben beigehen lassen, mehrere Personen zu fangen, wirklich gefangen, „geplündert, bestohlen, und gebrandschatzt, getödtet, „und niedergewürgt — Weiber genothzüchtigt, Feuer „angelegt, und unendliches Uebel und Schaden angerichtet haben, und nach anrichten.„

Diese Vorkehrungen König Karls VII. hatten nicht den mindesten heilsamen Erfolg. In den folgenden Jahren sieht man Salazard, den Bastard von Bearn, und Johann Lescun, Bastard von Armagnac ihre Räubereien fortsetzen, und die Provinzen verheeren. Im J. 1444. ward Salazard in Rhodés angegriffen, und gezwungen zu kapituliren, und sich zurückzuziehen.

Auf diese Räuber, Routiers genannt, folgten bald andere; dergleichen waren sonderheitlich die Bandouliers, welche vom Jahr 1454, die mittäglichen Provinzen verwüsteten; die Avanturiers, die lange Zeit zu ihrem Chef einen Herrn aus dem Hause la Mark hatten, welcher von den Räubern, die er kommandirte, der junge Ebenteuerer (le jeune Avantureux) genannt wurde; die tausend Teufel, die von dem Connetabel von Bourbon geschlagen worden sind.

Dies Bandouliers lebten während dem sechszehenden Jahrhundert. Man findet unter den Anführern dieser Räuber einen Adlichen Namens Etienne Olmieres, Bursec genannt, der wegen seiner Lasterthaten berüchtigt ist. Er hatte ein Schloß in Gevaudan inne, und verbreitete Schreken in der ganzen Nachbarschaft umher. Die 1554. versammelten Stände von Languedoc verfolgten seine und seiner Gehilfen Bestrafung. Seine

und seiner Kinder Güther wurden eingezogen. Dieser Räuber gehörte zu verschiedenen adlichen Familien im Lande, und hatte mehrere Parlamentsräthe von Toulouse zu Verwandten, unter anderen einen Nevau, welcher von der Vakationskammer ein dem Bursec sehr günstiges Dekret erschlich; dies verursachte bei der Versammlung der Stände grossen Lärm, und der Räuber wurde gestraft.

Die Verbrechen dieser Bandouliers waren eben so gräßlich, als die der Räuber der vorhergehenden Jahrhunderte. Sie brandschazten die Dörfer, warfen die Unglüklichen ins Feuer, die keine so starke Schazung zahlen konnten, als sie foderten, oder sie ergriffen die Kinder, und erwürgten sie vor den Augen ihrer Aeltern, um sie zu zwingen, diese Unschuldigen mit ihrem ganzen Vermögen vom Tode loszukaufen. Diese entsezlichen Mordszenen werden durch ein Patent Karls IX. vom Monate März 1564. bewiesen: „Diesen verflossenen „Sommer, während vier oder fünf Monaten, sind die „Bewohner besagten Landes (Languedoc) sogar jene der „Diöcesen Narbonne, Carcassonne, Pamyés, Mire„poix, und Aleth, von den Bandollies überfallen und „stark mitgenommen worden, die in grossen Rotten ver„sammelt waren, wovon die geringsten aus achtzig oder „hundert bestanden, und mit Flinten und Pistolen be„wafnet, den göβten Theil dieser Diöcesen, wie Feinde „durchkreuzten; unendliche Uebel und Grausamkeiten „verübten, und sogar die Personen sengten, die im „Rufe standen, einiges Geld zu besizen, um desto grös„seres Lösegeld von selben zu erhalten; und die Kinder „im Angesicht ihrer Väter umbrachten, die sich mit ih„nen nicht abfinden, oder in ihre Foderung willigen „wollten. Ohne daß dazu einiger Befehl gegeben worden,

„hielt man sie belagert, oder befanden sie sich an keinem „sichern Orte, so waren sie gezwungen, ihre Häuser zu „verlassen, und anderswohin zu flüchten."

Die bürgerlichen Religionskriege begünstigten die Verheerungen dieser Räuber sehr, die wechselsweise ihren vernichtenden Muth bald einer oder der andern Parthie verkauften, und die deshalb nur desto ungestrafter Böswichte wurden. Die Stabsoffiziers, sogar die Gouverneurs bedienten sich derselben zu Zeiten zu ihrem Privathasse. Man beschuldigt den Connetabel von Montmorenci, daß er sie lange geduldet, oder vielmehr gegen den Marschall von Joyeuse, dessen Feind er war, aufgehezt habe.

Als der Friede zu Anfang des lezten Jahrhunderts in Frankreich hergestellt war, fiengen die Räubereien wieder an; und da die Bürgerkriege ein bequemer Vorwand für die waren, welche sich derselben schuldig machten, wurden ihrer eine grosse Anzahl der Gerechtigkeit übergeben; und die Regierung Heinrichs IV. zeichnete sich durch eine Menge Hinrichtungen von Meuchelmördern, Strassenräubern, Edelleuten aus.

Wenn man noch zweifelte, daß diese Zusammenrottungen von Räubern aus Adlichen bestanden, so würde ich die Geschichtschreiber von Languedoc anführen,, welche, indem sie von der zu Carcassonne und Albi im J. 1604. gehaltenen Ständeversammlung reden, sagen: „Diese „Versammlung machte Auflagen zu Bestreitung der Belagerungskösten von Bouchet in Velai, dessen sich der „jüngere de Senejouls einer von den Anführern der „Räuber dieser Provinz bemächtigt hatte; denn obgleich „der Friede hergestellt war, so gab es doch noch manche „Banditenrotten, die verschiedene Feindseligkeiten in „der Provinz verübten. Unter diesen waren auch die

„drey Söhne des Barons d'Entragues, welche auf „den Landstrassen raubten, und deren Vater, wegen „seiner Verbrechen, auf die Galeeren verurtheilt wurde. „Das Parlament zu Toulouse machte diesen drei Brüdern „den Prozeß, und verurtheilte sie den 2. Oktober 1605, „daß sie den Kopf verlieren, und ihre Körper geviertheilt „werden sollten; welches auch vollzogen wurde. Der „nämliche Gerichtshof verurtheilte noch mehrere ande„re Edelleute dieser Provinz zum Tode, die darinn „Räubereien verübten." (*)

Zu der nämlichen Zeit, plünderten drei andere Brüder, von einer adlichen Familie in Bretagne, an der Spize von ungefehr vierhundert schlechter Edelleute, die Dörfer, hielten die Reisenden auf den Strassen an, versperten daher alles Verkehr, und verbreiteten auf vierzig Meile in die Runde, Schreken umher. Diese Räuber, von dem Namen ihrer drei Befehlshaber, Guilleris genannt, waren lange Zeit, unter den Befehlen des berüchtigten Herzogs von Mercöur der Ligue angehangen. Das Unwesen des Bürgerkriegs hatte eingermassen jenes der Räuber gedekt; aber der Friede dekte es auf. Da sie keine ordentliche Truppen mehr zu bestreiten hatten, wurden sie Strassenräuber; sezten sich in einem Walde an der Strasse von Bretagne und Poitou fest, und liessen da eine Festung aufführen, die ihnen statt eines Zufluchtsorts diente. Von da brachen sie auf, um Einfälle in die benachbarten Provinzen zu wagen; sie bestürmten die Schlösser, erbrachen die Landhäuser in Poitou, in Saintonge, bis in Guienne; arretirten, plünderten und

(*) Er verurtheilte zum Schwerd den Grafen von Villefort, Bruder des Vikomte von Polignac, der in einer Kirche den Grafen von Apchier, während derselbe Meß hörte, umgebracht hatte.

würgten auf den Strassen die Reisenden nieder. Auf den Landstrassen hatten sie folgende Devise angeschlagen, die ihren Adel und ihr Räuberhandwerk zur Gnüge verräth: Friede den Edelleuten, den Vorgesezten und Häschern den Tod, den Kaufleuten den Beutel.

Während sechs aufeinander folgenden Jahren verübten sie ungestraft ihre Räubereien. Die Vorsteher und Strassenbereiter wurden allezeit geschlagen, oder von diesen adlichen Räubern zurükgetrieben. Niemand durfte in diesen Kantons sich aufs Land begeben, und alles Verkehr war unterbrochen.

Heinrich IV., von diesen Unordnungen benachrichtigt, gab dem Herrn Parabere, Gouverneur von Niort, den Auftrag, zur Vertilgung dieser Räuberrotte die schleunigsten und wirksamsten Mittel anzuwenden. Dieser Gouverneur versammelte viertausend fünfhundert Mann, und marschierte im September 1608, mit vier Artilleriestüken auf den Wald los, der ihnen statt des Zufluchtsorts diente. Er entdekte die Vestung, wo sich die Räuber verschanzt hatten, und belagerte sie muthig. Guilleri, einer der Anführer, da er die Hofnung verlohr, länger zu widerstehen, bestimmte seine Spießgesellen zu einem allgemeinen Ausfall gegen die Belagerer. Dies Mittel schlug fehl: die Räuber wurden von der Menge überwältigt: mehrere giengen während der Aktion zu Grunde. Der Befehlshaber Guilleri und achtzig seiner Mitschuldigen wurden gefangen, uud in verschiedenen Städten lebendig gerädert.

Im Jahr 1612. ward Languedoc noch von Banden Adlicher beunruhigt. Auf dem Landtage dieses Jahrs nahm man Maasregeln, sagte der Geschichtschreiber dieser Provinz, „um mehrere Rotten Meuchelmörder, Räu„ber und Plünderer auszurotten, unter welchen es be-

„rühmte Edelleute gab, welche verschiedene Kantons
„der Provinz verheerten.“

Es scheint, als hätten diese Maasregeln, wie jene, die man vorher wegen des nämlichen Gegenstands genommen hatte, keinen vollkommenen Erfolg gehabt; denn man ersieht aus den Akten, welche die Provinz an die allgemeine Ständeversammlung von 1614. eingesandt hat, daß an den Gränzen von Languedoc und der Grafschaft Foix noch eine grosse Anzahl Räuber und Bandouliers existirte. Man bittet darinn den König, allda Truppen zu unterhalten, um der Kekheit dieser Räuber Einhalt zu thun.

Kurz diese adlichen Räuberrotten haben bis in die Mitte vorigen Jahrhunderts existirt. Was bey den Zusammenrottirungen dieser Schandbuben ohne Zweifel auffallen muß, ist, daß sie ohne Unterlaß und allzeit in grosser Anzahl während fünf Jahrhunderten im Mittelpunkte des Königreichs existirt haben, daß alle Mittel, die man zu ihrer Vertilgung angewandt hat, immer schwach oder fast unnüz gewesen sind. Diese Mittel waren oft geschikter, sie anzuziehen als zu vertreiben. So eins war das z. B. sich mit diesen Räubern abzufinden. Bezahlte man sie, damit sie sich aus einer Provinz wegmachen sollten, so giengen sie in eine andere, und nach einiger Zeit kamen sie vorzüglich in die zurük, welche sie am besten bezahlte, um sie zu verlassen. Uebrigens gehörten diese Räuber zu ansehnlichen Familien, hatten Eigenthum, besassen Schlösser, Vestungen, wo sie Hinterhalt fanden; und ihr Benehmen war dem der Herren und grossen Eigenthümer nicht so sehr entgegen, daß diese Ursache gehabt hätten, sich darüber zu beschweren, oder ihrem Unfuge zu steuern. Das Volk allein litt, und wenn es ihm im Uebermaas seiner Bedrükung gelang, seine Klagen

bis zu dem Monarchen zu bringen, und diese Klagen oft genug wiederholt und wichtig genug waren, um den Monarchen zu bestimmen, eine Armee aufzubringen und zu ihrer Hilfe abzusenden, so war dies für die Unglüklichen noch eine neue Art von Unterdrükung. Der König benuzte diese Gelegenheiten, um nur Truppen unter der Bedingniß zu bewilligen, daß man vordersamst in der Provinz, die darum anstand, ausserordentliche Subsidien erhob. Endlich bestanden die Truppen, die abgeschikt wurden, das Volk zu rächen, selbst aus Räubern, die an der Vertilgung ihres Gleichen nur schwachen Antheil nahmen. Von den Staabsoffizieren an bis zu den geringsten Soldaten, glaubten sich alle berechtigt, zu plündern, zu morden, und das Land zu verheeren, das sie beschüzen sollten.

Im folgenden Kapitel wird man sehen, daß die ersten Truppen im Sold des Königs von Frankreich, die alle aus Edelleuten, unter den Namen Gensd'armes oder Troupes d'Ordonnance errichtet waren, nur aus Räubern, Mordbrennern und Meuchelmördern bestanden.

Sechstes Kapitel.

Von der aus Adlichen bestehenden Miliz, den Gensd'armes; von ihrer entsezlichen Räuberei.

Von Anbeginn der Monarchie war das besondere Kriegshandwerk allzeit das gewöhnliche Eigenthum des Adels allein. Die Adlichen führten die Vasallen in den Krieg, und machten lange Zeit besondere Truppen aus, die unter dem Namen Gensd'armes bekannt sind, und im Solde des Königs, der grossen Herren, oder Gemeinheiten, und Provinzen standen. Der Name „miles", welcher Soldat bedeutet, ist, nach unsern gründlichsten

Genealogisten, mit Chevalier sinonym, und bezeugt die Idenditât des adlichen, und militairischen Stands. Um seinen Adel festzustellen, und dessen Vorzûge zu geniessen, war es, seit langer Zeit, sogar hinlânglich zu beweisen, daß man Soldat sey. (*)

In Kriegszeiten bestand die Armee aus Adlichen, wovon ein jeder an der Spize seiner Vasallen, Edelleute, oder Unadlichen marschirte. Diese Vasallen brauchten, vermög der Lehengeseze, nur während einer Anzahl bestimmter Tage, und während gewissen Monaten im Jahr, zu marschieren; und die Herren, unter deren Panier sie sich befanden, mußten dieselbe in Waffen, und Lebensmitteln unterhalten; allein sie fanden es bequemer und nůzlicher, sie nicht anders zu zahlen, als indem sie mit ihnen den Raub theilten, den sie in den Feldzůgen machten, oder sie selbst — wollten sie leben — zum Plůndern zu nôthigen. Der Raub, wovon die Adlichen ohne Unterlaß das Beispiel gaben, war der einzige Nuzen, den sie von ihren Kriegszůgen hatten; und diese Art auf Kosten der unglůklichen Landbewohner zu leben, hies lange Zeit „*vivre sur le bon homme.*" Die Gewißheit der Ungestraftheit, die damals festgesezte Meinung: Rauben sey dem Soldatenstande anklebend: und noch mehr das Beyspiel der Fůrsten, welche den Truppen die Freiheit liessen, sich ihren unseligen Neigungen zur Râuberei zu ůberlassen, reizten, und gewôhnten diejenigen zu den entsezlichsten Ausschweifungen, die von Natur einen Abscheu dagegen gehabt hâtten. Es waren nicht allein Feinde, sondern Bůrger, Franzosen, unschuldige

(*) Man sehe, was, in diesem Betracht, Dunod von Charnage in seiner Abhandlung von dem Adel sagt, die vor seinen Denkwůrdigkeiten zur Geschichte der Grafschaft Bourgogne steht.

und Waffenlose Familien, die sie plünderten, mishandelten, und oft erwürgten.

Die Gensd'armes, alle Adliche von Geburt, erhielten diesen Namen daher, daß sie im Kriege in voller Rüstung — mit Helm und Panzer, mit eingelegter Lanze, und den Schild am Arm, beritten, und ein jeder von einigen Knappen oder Stallmeistern, die gemeinlich auch Edelleute waren, begleitet — erschienen. Einer dieser Knappen hies „Pillard" (Räuber), ein Name, der hinlänglich das Amt bezeichnet, das er bei seinem Herrn versah. Den 4. April 1383., passirte Peter von Lautrec zu Senegas die Musterung; er hatte neun andere bewafnete Männer bey sich, wovon jeder von einem Pillard und einem Edelknaben begleitet war.

Die Zeugnisse von der Zuchtlosigkeit dieser adlichen Truppen, von ihrer abscheulichen Aufführung sind so zahlreich, und so bewährt, daß ich mich einschränken werde, blos die allgemeinsten anzuführen. Froissard, da er von dem Marsche der Armee spricht, die Karl VI. nach Flandern führte, um im J. 1386. eine Landung in England zu wagen, sagt: " da kam der König von Frankreich nach Bapaume, nach Arras, „nach Lille, und immer war der Zusammenfluß von „Leuten von allen Seiten her so groß, daß das ganze Land davon verzehrt wurde. Man nahm überall, „ohne etwas zu bezahlen. Die armen Akersleute, die „ihre Früchte eingescheuert hatten, behielten nur das „Stroh; und redeten sie davon; so wurden sie geprügelt, oder getödtet. Die Teiche wurden ausgefischt, die Häuser niedergerissen, um Feuer zu machen. — Die Engländer, wären sie nach Frankreich „gekommen, hätten kein grösseres Elend anrichten „können, als es die französischen Truppen thaten....

„Da wurden sie von den armen Leuten verwünscht; „aber diese murmelten ihre Verwünschungen nur zwi„schen den Zähnen, indem sie sagten: Nun geht nach „Engelland, damit niemals wieder ein Stük von „euch zurükkömmt. „ —

Es ist hier kein zerstreuter Haufen, der flieht, oder den Feind verfolgt, den Verzweiflung oder Nothwendigkeit zu unvermeidlichen Ausschweifungen treibt; es ist ein frischer Trupp, der sich auf den Marsch begiebt, und der von den Gefahren des Kriegs oder des Hungers noch weit entfernt ist. Aus diesem Beyspiele sieht man, daß die Aufführung der Soldaten von jener der Räuber von Profession, von welchen wir im vorhergehenden Kapitel geredet haben, nicht sehr verschieden war. Wie hätte Mannszucht bei den Truppen *existiren* können, weil ihre Befehlshaber die Räubereien duldeten, dazu reizten, und mit dem Beispiele vorangiengen? Sogar Karl der VII. suchte selben nicht zu steuern. Will man mehreren gleichzeitigen Schriftstellern, und besonders dem Verfasser der Denkwürdigkeiten des Herzogs von Richemont, glauben; so hegte dieser Monarch die Räubereien. “ Die „Leute des Herzogs von Bourbon, ließt man in die„sem lezten Werke, welche im Vincenner Walde, und „zu Corbeil waren, verübten eben so viel Uebels, als „die Engländer, so, daß man selben nicht abhelfen „konnte; der König selbst, sezt er hinzu, mit allen „seinen Herren, hegte, jeder in seinem Orte, diese „Räubereien. „

Der Verfasser des Journals von Paris, unter den Regierungen Karls VI und VII, hört nicht auf, über den unglüklichen Zustand der Land- und Stadtbewohner zu klagen, und gegen die unzähligen Aus-

schweifungen zu schreien, deren sich die Soldaten und Adlichen dieser Zeit schuldig machten. Die Dörfer wurden geplündert, gebrandschazt, abgebrannt; die Einwohner gemartert, Weiber und Töchter geschändet, und die Kinder erwürgt. " Man konnte, „sagt dieser Schriftsteller, in keine Gesellschaften gehen, ohne die Einen klagen, oder die bittersten Thränen weinen zu sehen, während sie ihre Geburt — „die andern, ihre Glüksgüter, und wieder andere ihre Herren, noch andere die Gouverneurs verwünschten. „

Die Landbewohner wurden am meisten mishandelt. Die Dörfer standen so, wie der Feldbau verlassen; die Felder wurden nicht mehr bestellt; es gab unermeßliche Kantons, die an die zwanzig Jahre da lagen, ohne die mindeste Frucht zu tragen. Man mußte den Generalen, die in einer Landschaft herrschten, das Recht abkaufen, Erndte zu machen. Der Kapitain la Hire foderte von den Einwohnern zu Amiens, zwölfhundert Livres für die Erlaubnis an der Pforte Beauvais die Erndte einzuthun. Der bereits angeführte Verfasser des Journals von Paris sagt das nämliche über das, von den Soldaten und Herren angerichtete Verderben der Felder, und sezt eine sehr lebhafte Schilderung von der Verzweiflung hinzu, der sich die Akersleute überliessen. „Man konnte nirgendwo akern, sagt „er, noch säen. Oft beschwerte man sich desfalls bei „den Herren, aber sie lachten oder spotteten nur darüber; und ihre Leute machten es ärger, als vorher; „der größte Theil der Akersleute hörte daher auf zu „akern, war wie verzweifelt, verließ Weiber und Kinder, indem einer zum andern sagte: was sollen „wir machen? Uebergeben wir uns alle dem Teu-

„fel; es liegt uns nichts daran, was aus uns „wird; es nüzt eben so viel, Böses als Gutes „zu thun; es wär' besser, wir dienten den Sa„razenen, als den Christen; und deswegen wol„len wir so viel Böses anrichten, als wir können. „Man kann uns eben so wol umbringen, als „fangen; denn wegen der schlechten Regiments„führung der verrätherischen Gouverneurs, müs„sen wir Weibern und Kindern entsagen, und „wie verirrte Thiere in die Wälder fliehn, nicht „auf ein — nicht auf zwei Jahre.

Eine so nachdrükliche Klage, ein Gemälde mit so starkem Ausdruk, ist eine sehr auffallende Probe von dem Uebermasse der Uebel, unter welchen das Landvolk seufzte, und von den übermäßigen Gewalthätigkeiten, welche die Adlichen und die Soldaten verübten.

Alain Chartier, der zu der nämlichen Zeit schrieb, mahlt uns die nämlichen Uebel mit der nämlichen Stärke. In seinem Stük, " *quadriloque invectif* „ betitelt, läßt er das arme Volk, welches sich über die Uebel beklagt, die es von den Räubern Gensd'armes, unter der Vorspieglung, die öffentliche Sache zu vertheidigen, erdulden muß, also reden: "Ich erhalte, läßt er das Volk sagen, ihnen das Le„ben mit dem Schweiße, und der Arbeit meines Kör„pers, und sie verleiden mir mein's durch ihre Mis„handlungen, die mich zu Grunde richten. Sie le„ben von mir, und ich sterbe durch sie: sie sollten mich „vor den Feinden schüzen; ach sie schüzen mich, um „mein Brod in Sicherheit zu essen... Der Akerbau „hat seine Hofnung verloren, und die Kauffmanns„waaren können nicht sicher spedirt werden. Alles ist „preis, und ich hab' keine andere Hofnung im Le-

„ben, als aus Verzweiflung meinen Stand zu ver„lassen, um es wie die zu machen, die meine Beute „bereichert, die mehr den Raub, als die Ehre und „den Krieg lieben. Was sag' ich Krieg? Es ist kein „Krieg, den man in diesem Königreiche führt: es ist „eine privat Räuberei, ein immerwährender Diebstal, „eine öffentliche Gewalthätigkeit unter dem Schuze der „Waffen, und ein gewaltsamer Raub, die aus Man„gel guter Gerechtigkeitspfleg' und Ordnung gesezlich „gemacht worden sind. — Die Felder bleiben nicht „mehr verschont — Ich habe nichts mehr, um sie zu „bauen, kann den Saamen nicht mehr aufbringen, „um davon meinen Unterhalt zu ziehen. Man wird „die Felder wüst und öde, unbewohnbar, und den „wilden Thieren überlassen, und die, welche durch ei„nen rechtmäßigen Handel andern beigesprungen sind, „werden arm, verirrt bleiben, und nach dem Verlust „ihrer Güter aus Rachsucht ihr Leben verlieren.„

In dem nämlichen Stüke richtet das Volk an den Adel, oder die Gend'armerie neue Klagen: Ich wür„de die Oerter und Städte zählen, wo mehrere von „denjenigen gewohnt haben, so lange sie sich von den „Lebensmitteln, und dem Raube der Güter, die sie „nicht rechtmäßig erworben, haben erhalten können; „allein sie verliessen die Pläze, sobald ihnen die Beu„te fehlte, und nahmen den Freunden das, was sie „den Feinden sich nicht zu nehmen getrauten.„

Ein noch glaubhafteres Zeugnis, welches den verlassenen und öden Zustand bezeichnen wird, in welchen sich das Land durch die Räubereien der Adlichen und der Gend'armerie versezt fand, ist eine Verordnung, welche die Nichtadlichen, unter schwerer Strafe verbindet, das Feld zu bauen: „im Jahre 1412 ward

„allen unadlichen Personen eingebunden, die Erde
„zu bauen, unter der Strafe, daß sie sonst aus dem
„Königreiche verwiesen, oder die baufälligen Häuser
„und nicht gebauten Aeker, als dem König anheim-
„gefallen, erklärt werden sollen.„ (*)

So befand sich das Volk in der grausamen Alternative, entweder seine Besizungen zu verlieren, oder zu gewärtigen, daß es niedergewürgt, oder auf dem Lande gebrandschazt, oder ihm die mit seinem Schweiß benezte Früchte der Erde, ohne Unterlaß, durch bewafnete Räuber weggenommen würden.

Karl VII, von Prinzen und Adlichen umgeben, die den Räubereien sich überlassen hatten, weit entfernt, denselben Einhalt zu thun, hatte sie vielmehr geduldet, und oft selbst das Beispiel davon gegeben. Nur dann erst beschäftigte er sich damit, ihren Lauf zu hemmen, als er auf dem Throne sicher war, und merkte, daß sein besonderes Interesse und die Wohlfart seines Throns davon abhiengen. Man kann sagen, daß er nicht einmal die Ideen zu dieser Reforme hatte. Alle Geschichtschreiber schreiben hievon die Ehre dem Connetabel von Reichemond zu, dem gemäßigsten Krieger seiner Zeit, der, betroffen über den unendlichen Verlust, den das Königreich aus Mangel an Subordination, und durch die entsezlichen Räubereien der Soldaten erlitt, im J. 1444, zur Umstaltung der alten Gensd'armes, und Einrichtung eines Corps regulirter Truppen den Vorschlag that, die aus Edelleuten bestehen, und auch Gensd'armes heissen, und vermittels einer Auflage, *taille* genannt, die man nur von den Nichtadlichen erhöbe, unterhalten

(*) Diese Verordnung ist in den Gegenvorstellungen der Stände von Blois im J. 1588, S. 181 angeführt.

werden sollte. Diese Auflage, nur allein zum Unterhalt der Gensd'armes bestimmt, war anfänglich blos ausserordentlich, und wurde nur in dringenden Gelegenheiten erhoben; in dieser Epoche aber fieng sie an bleibend zu werden. Diese neue Miliz von Gensd'armes ward in fünfzehn Compagnien vertheilt, wovon jede aus hundert Lanzen oder Kriegsmännern bestand; jeder Kriegsmann hatte fünf Personen, drei Schüzen, einen Waffenträger, und einen Stallmeister bei sich. Diese Kriegsmänner waren alle Edelleute, und ihre Schüzen, Stallmeister oder Knappen waren es ursprünglich auch. Dies ist eine Wahrheit, der kein Schriftsteller widerspricht; und bei den Genealogisten und den Adlichen ist es Grundsaz, daß es, um den Adel dieses oder jenes Manns oder dessen Nachkommenschaft zu beweisen, genug ist, darzuthun, derselbe sey in dieser Epoche Gensd'armes, oder Knappe von den Gensd'armes gewesen. Also sind alle Verbrechen, und die Bedrükungen, deren sich die Gensd'armes schuldig gemacht haben, auch Verbrechen des Adels.

Diese Compagnien Gensd'armes wurden *Compagnies françoises* oder *Compagnies d'ordonnances* genannt. Diese lezte Benennung stammt von den strengen Verordnungen her, die der König damals ergehen ließ, um den Räubereien der Soldaten Einhalt zu thun, und denselben ein Gesez zu geben, welches sie in der Subordination hielte; allein dies Gesez war ohnmächtig, und es würde sehr schwer gehalten haben, ihm eine gewisse Stärke zu geben, weil sogar diejenigen, welche die Stärke des Staats ausmachten, dasselbe zuerst übertraten.

Karl VII. war sogar oft gezwungen, sich eines

Theils seiner Truppen zu bedienen, um die Unordnungen eines andern zu hemmen. Martial von Auvergne spricht in seinen Vigilien von einer Reise, die der König aus dieser einzigen Ursache nach Champagne unternahm: (*)

„Hernach reißte der König in Champagne, um „die Gensd'armes zu fangen, und zu Paaren zu treiben; die, in seinem Namen, vielen Unfug am Volke begiengen. Es war die größte Zuchtlosigkeit, die „sich denken und sagen läßt; denn alle lebten vom „Raube, und niemand getraute sich, allda durchzureisen.„

Ludwig XI. suchte der Räuberei der Truppen, die unter der Regierung Karls VIII. noch auf eine empörende Art bestand, und die von den Kriegen Italiens begünstigt wurde, nicht zu steuern. Dem weisen Ludwig XII, war es vorbehalten, diese nützliche Verbesserung zu bewirken, nach welchen das Volk so lange seufzte. Was in dieser Hinsicht Saint-Gelais in seiner Geschichte dieses Königs sagt, ist sehr merkwürdig. Er spricht von den Ordonanz-Compagnien, die damals alle aus Adlichen bestanden, wie ein Zeuge des Unfugs, dessen sie sich unablässig schuldig machten. Indem er die von dem Monarchen, dem Vater des Volks, getroffenen Reformen erzählt, drückt er sich also aus: „Er hat noch etwas so sehr gutes gethan, „daß noch keiner seiner Vorfahren je was ähnliches „gethan hat; er hat die Plünderung abgeschaft, „welche die Kriegsleute auf dem Lande zu verüben

(*) Auf dieser Reise war es, wo der König, vom Konnetabel von Richemond begleitet, den Bastard von Bourbon ertränken ließ, nachdem er ihm durch den Prevot des Marecheaux de France den Prozeß hatte machen lassen.

„pflegten, und die dem armen Volke unerträglich war. „Ich, der ich zu den Ordonanztruppen gehörte, „habe gesehen, setzt er hinzu, daß, wann die Gens- „d'armes in ein Dorf, Flecken, oder eine Landstadt „kamen, die Einwohner, Mann und Weib, davon „liefen, indem sie von ihrer Habe, das, was sie konn- „ten, in die Kirchen, oder andere feste Plätze flüchte- „ten, gleichsam als wenn's die Engländer, ihre Erb- „feinde, gewesen wären. Es war jämmerlich anzuse- „hen; denn eine Einquartierung von den Gensd'ar- „mes, die einen Tag und eine Nacht, in einer Pfar- „rei sich aufgehalten, hatte mehr Nachtheil verursacht, „als ihnen die Taille von einem Jahre kostete.„

Saint-Gelais hat die Verwüstungen gesehen, wel- che die Ordonanz-Compagnien verübten; er gehörte selbst unter die Zahl der Gensd'armes, aus welchen diese adlichen Compagnien bestanden, und er hat sie uns wie Räuber geschildert. Gleichwohl ist von diesen Compagnien adlicher Räuber ein grosser Theil des wirk- lichen Adels entsprossen, der sich „Stammadel„ nennt. Ein Edelmann, der hat beweisen können, daß seiner Urahnen einer unter den Ordonanz-Räubern einge- schrieben gewesen ist, wird für einen ächten Edelmann gehalten. (*)

Die Avanturiers, von welchen im vorhergehenden

(*) Alle Schriftsteller, welche von der Gend'armerie geredet haben, und namentlich Aubert de la Chesnaye in seinem dictionaire militaire, sagen einhellig, daß die Gensd'armes, von der Reformation, die Karl VII. mit denselben vornahm, sowol als nachher, alle adlich waren. Man weiß, daß es eine von den Hauptbeschuldigungen im Prozeß des Mädchen von Orleans war: sie habe die Rüstung eines Kriegsmanns angezogen, welches nur den Rittern und Knappen zustehe, und die den Unadlichen zu tragen verboten sey.

Kapitel geredet worden ist, müssen in gewissen Rüksichten, in die Reihe der regulirten Truppen gesezt werden. Lange Zeit wurden sie bei den französischen Armeen gebraucht, welche unter Ludwig XII, und Franz I in Italien stritten. Diese Avanturiers waren wahrhafte Räuber, die sich weniger mit dem Ruhm des Fürsten, der sie besoldete, als mit der Beute beschäftigten, die selben ihre Feldzüge bringen konnten. Mehrere gleichzeitige Schriftsteller bemerken, daß diese Truppen nicht eher Muth zeigten, als wenn's auf's Plündern und Erwürgen losgieng; und verschiedene dieser genealogischen Schriftsteller versichern, daß diese Compagnien Avanturiers aus Adel bestanden. (*) Diese Avanturiers, die anfänglich von einem Kapitän, Namens Herisson, hernach von einem Herrn aus dem Hause von la Mark, der unter dem Namen Fleurange, mit dem Beinamen " der junge Ebentheurer ", vermuthlich wegen seiner Eigenschaft als Chef der Avanturiers, bekannt ist, kommandirt wurden, überliessen sich, während der italienischen Kriege, den abscheulichsten Ausschweifungen. Die entsezlichen Grausamkeiten, die bei der Einnahme von Capua, und hauptsächlich in der Höhle von Longara verübt worden sind, bezeugen ihre schändliche Aufführung zur Genüge. (**) Das Geschrei der unglüklichen

(*) Der Verfasser der *Recherches sur la Gendarmerie*, der bis zur Evidenz beweißt, daß man kein Gendarme seyn konnte, ohne von Geburt adlich zu seyn, beweißt auch, daß die Compagnien Avanturiers fast ganz aus Edelleuten, oder aus Bastarden grosser Häuser bestanden, die ihrer Bastardschaft ungeachtet, damals nicht weniger für adlich geachtet wurden.

(**) Bürger oder Landbewohner die dem Schwerdte französischer Soldaten entrannen, hatten sich an die Tausend, Weiber oder Kinder, in eine weite fast unzugängliche Höle geflüchtet.

wehrlosen Bewohner, der Weiber, die man niedersbort, nachdem man sie geschändet hat, das Geschrei der mit kaltem Blute erwürgten Kinder, der Greise, das noch in dem Herzen eines jeden gerechten und gefühlvollen Wesens nachhallt, hielt die Wuth dieser adlichen Soldaten nicht auf, und grausame Handlungen schienen für sie wahre Wollust zu seyn.

Die bürgerlichen Kriege des sechszehnten Jahrhunderts vermehrten die Unordnungen bei den Truppen, die, wie man damals sprach, *sur le bon homme* lebten (*), das heißt, auf Kosten der unglüklichen Akersleute. Diese Redensart, die in den Schriften des fünfzehnten und des sechszehnten Jahrhunderts so häufig vorkömmt, bezeichnet die Gemeinheit des Uebels; in den Zeitgeschichten bedient man sich derselben, um die Anfälle der Soldaten auf das Land zu schildern, und Froumenteau führt in seinem *Secret des Finances*, indem er von den zwischen den Ständen von Blois entstandenen Debatten spricht, die Rede des Deputir-

Die Avanturiers entdeckten selbe, und da sie sich nicht stark genug fühlten, dieselbe anzugreifen, verstopften sie den Eingang dieses Lochs mit Holz und Stroh, stekten es an, und diese Unglücklichen, durch den Rauch erstikt, giengen alle in diesem Zufluchtsorte zu Grunde.

(*) Froissard ist, glaub' ich, der erste Schriftsteller, der, indem er von dem ausserordentlichen Luxus der Adlichen des vierzehnten Jahrhunderts spricht, sagt, daß sie, um ihre Ausgaben zu bestreiten, den Landbewohner tyrannisirten, den sie aus Spott „*Jacques Bonhomme*„ nannten. Man verstand in den folgenden Jahrhunderten, unter der Redensart „*vivre sur le bonhomme*„ nicht allein Bauernhäuser plündern, jene mit Worten und Schlägen mishandeln, sondern auch sie zwingen, in die benachbarte Städte zu gehn, und von ihrem eignen Gelde den Vorrath zu kaufen, den die Soldaten foderten.

ten von Guienne gegen die Ausschweifungen und Räu=bereien der Gensd'armes an, die, ob sie gleich vom Kö=nige sehr gut bezahlt waren, dennoch nicht unterlies=sen, auf Kosten der Akersleute zu leben, die sie gräu=lich quälten, „so sehr„, sagt er, „ daß das Volk von „der Insolenz derselben mehr, als von allen andern „Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten erduldete. „Gleicherweise würde gezeigt werden, daß in der gan=„zen Christenheit, sogar in Deutschland, Italien, „und andern benachbarten Ländern, sogar in dem „ganzen türkischen Gebiete, der Soldat den armen „Landmann nicht so entsezlich unterdrükt und auf=„zehrt, als man in Frankreich thut. Aber was über=„haupt die Bedrükung und Erpressung auffallend und „befremdend macht, ist, daß es kein Königreich giebt, wo „der Staat, was den Sold und die Bezahlung der Kriegs=„leute betrift, so gut eingerichtet ist, als jener der Gen=„d'armerie in Frankreich.„ An einem andern Orte re=det er von den Bedrükungen, und Räubereien der ungestimen Leute, die unter dem Vorwande, als seyen sie Schüzen unter einer Ordonanz=Compa=gnie, oder sonst etwas, den armen Landmann auf=zehren und zu Grunde richten.„

Alle diese Vorwürfe treffen die Gend'armes und die Ordonnanz=Compagnien, die nur aus Adlichen bestan=den. Wenn er von der Aufführung der Gendarmerie in verschiedenen Provinzen spricht; so wiederholt er oh=ne Unterlaß, nach den Beschwerungsakten, daß sie nicht aufgehört habe, das *Land in Beschlag zu halten*, und *auf Kosten der unglüklichen Landbewohner zu leben* (*). Bey dem Artikel der Diözes von Soissons sagt

---

(*) Ein Stük in Versen, angeführt in dem Journal Heinrich III. vom Jahr 1585. fängt also an:
Le pauvre peuple endure tout:
Les gens d'armes ravagent tout.

er: “Der arme dritte Stand ist äusserst gedrükt. . . . ; „was ihn aber hauptsächlich zur Verzweiflung bringt, „ist, daß die von dem alten Adel, welche sich so vielen „Erpressungen, und der Tyrannei, die man an ihnen „verübt, widersezen wollten, heut zu Tage die Tauben „spielen, und gleichsam, als wenn sie nichts sähen, sel- „be in dies Elend stürzen lassen; so daß sie von gewissen „neugebaknen und schlechten Edelleuten angefressen wer- „den, welche dieselbe aufzehren und bis auf das Mark „aussangen, sie stillschweigend schäzen, und ihnen „Steuern auflegen; und so kühn, daß sie sich nicht ge- „trauen, ein Wörtchen zu sagen, bei Strafe, *hotes* zu „bekommen (darunter versteht man Quartier für Solda- „ten) soviel, und mehr, als man tragen kann; eine „Tyrannei und Bedrükung, die der armen Diözes von „Soissons, während der Zeit dieses Zustands mehr als „sechs Millionen Livers kostet.”

Bei dem Artikel der Diözes von Boulogne, redet er von fünf Edelleuten, die, von funf und zwanzig andern begleitet, während zwei bis drei Monaten das Land geplündert, und ungefähr achttausend fünfhundert Thaler geraubt haben. Nennen mag er sie aber nicht, aus Ehrfurcht und Rüksicht für die Häuser, aus welchen sie abstammen.

Bei dem Artikel der Diözes von Rheims, sagt er: “Von sechszigtausend Familien, die es in dieser Diözes „giebt, haben zwei Drittheile täglich Einquartierung „von Soldaten, welche entsezliche und unerhörte Er- „pressungen, und Räubereien an denselben verüben. „Unter andern haben die Comgagnien, die Herren d'Au- „male, Barbesieux, und andere, welche in der Provinz „das Kommando hatten, darinn unerhörte Handlun- „gen begangen, um das Geld des armen Ackermanns an

„sich zu bringen." Er sezt hinzu, daß sie den Bauern mit dem Dolche an der Gurgel, die Bentel leerten.

Der nämliche Schriftsteller beklagt sich oft über die strafbare Nachsicht des hohen Adels gegen die subalternen Adlichen, die unter dem Vorwande, sie seyen Soldaten, die Landbewohner plünderten und erwürgten. In dem Artikel der Diözes von Troyes redet er von gewissen Edelleuten, deren Adel von der Ungestraftheit ihrer Verbrechen, Diebereien, und Räubereien herkömmt. "Der geringste unter ihnen, sezt er hinzu, „hat fünf bis sechs Galgenschwengel in seinem Gefolge, „die unzählige Uebel anrichten"

Bei dem Artikel der Diözes von Sens, sagt er: „in dieser Diözes giebt es einen sehr gefährlichen Adel. „Ich nenne ihn Adel, weil sie ohnlängst den Titel Edelmann usurpirt haben, weil sie sich wie Teufel, und „noch ärger als die Teufel betragen. Sie schlagen, tödten, rauben, plündern, es sind, um es kurz zu machen, kleine Tyrannen."

Bei dem Artikel von Angers, spricht er von den Verwüstungen, dem Unfug, und den Unordnunugen, deren sich Bussi d'Amboise und seine Leute in diesem Lande schuldig machten. "Er und seine Regimenter, „die er bei sich hatte, machten aus den armen Einwohnern von Anjou des Königs Unterthanen soviel, als „aus Sclaven. Er dachte, er sagte, man könne sie „schlagen, zerreissen, schneiden, zwiken, und wie „Thiere nach Gefallen umbringen; und in der That, „so lang seine Truppen sich in Anjou aufgehalten, haben „sie geschlagen, zerrissen, geschnitten, gezwikt, getödtet, geschändet, gebrandschazt."

Ein Edelmann aus Anjou wollte dem Bussi d'Amboise, über seine abscheulichen Grundsäze einige Vorstel-

stellungen machen; Bussi antwortete: Wären Sie nicht mein Freund, so würde ich Ihnen Ihre Vorstellung mit dem Dolche beantworten; es genüge Ihnen, daß ich weis, wie Lumpenpak behandelt werden muß.

Man würde nicht fertig werden, wenn man alle Farben zusammen tragen wollte, die das Gemählde der Räubereien und Grausamkeiten des militärischen Adels aus dem sechszehnten Jahrhundert bilden helfen. Die besondern Geschichten der Städte und der Provinzen, die Verordnungen der Könige in diesem Betref, die Parlamentsschlüsse, und besonders jene der hohen Gerichtshöfe bestätigen alles, was Froumenteau in seinem *Secret des Finances*, sagt, und beweisen einhellig, daß der militärische Adel, eben so sehr der Räuberei ergeben war, als die Adlichen, die öffentlich das Räuberhandwerk trieben.

Heinrich der IV., nachdem er den Frieden im Königreiche hergestellt hatte, beschäftigte sich lange Zeit damit, den Ausschweifungen der Edelleute Einhalt zu thun, die während den Unruhen gewöhnt waren, auf dem Lande zu plündern, und, während dem Frieden, der nämlichen Gewohnheit nachhingen. In der Folge dieses Werks werden wir mehrere Beispiele von adlichen Räubern oder Strassenräubern anführen, die in derselben Zeit, durch die Hand des Scharfrichters umkamen.

Wir haben gesehen, wie, während mehreren Jahrhunderten, der Adel beständig die Stadt- und Landbewohner tirannisirt, und die Franzosen in Friedens- so, wie in Kriegszeiten, als Feinde behandelt hat; jezt wollen wir beweisen, daß er nicht weniger der Feind der Könige — und daß der Thron Frankreichs — hundertmal erschüttert — es nur durch ihn gewesen ist.

Siebentes Kapitel.

Die Adlichen sind die größten Feinde des Throns gewesen.

Aus Unwissenheit, Eigennuz, oder Nachbetung hat man immerfort behauptet: Der Adel sey zu allen Zeiten die Stüze des Throns gewesen. Montesquieu, und die Reden, welche der Ministerdespotism in den Mund der Könige legte, haben diese Meinung, als einen unwiederlegbaren Grundsaz aufgestellt. Ich verehre zwar die Gesinnungen grosser Männer und der Minister; allein die Wahrheit verehr' ich noch mehr. Wohlbewährte Thatsachen werden beweisen, daß dieser Grundsaz ein Irrthum ist; daß die Adlichen beständig die grimmigsten Feinde der Monarchie gewesen sind; daß die Lehenverfassung, ihrer Natur nach, ihrer Ehrsucht einen grossen Wirkungskreis verschafte, und sie unabläßlich zum Aufruhr stimmte; daß, da sie weniger mächtig geworden, sie nur dann erst die Vertheidiger des Monarchen geschienen, wann sie sich einen Theil seines Ansehens zueignen, und die Vortheile davon theilen konnten; und daß, indem sie, in diesen leztern Zeiten, den königlichen Despotismus beschüzten, sie nur ihr eignes Ansehen vertheidigten.

Die ersten Eingriffe, die die Adlichen in das Königliche Ansehen wagten, äusserten sich im Anfange des siebenten Jahrhunderts, in der Versammlung zu Andely, wo man wegen des Friedens zwischen Gontram, und Childebert Unterhandlungen pflegte. Die Grossen, oder Leudes, die derselben beiwohnten, zwangen diese Fürsten, in ihrem Vertrag zuzugeben, daß es ihnen nicht mehr frei stehen solle, nach Willkühr die Benefizien zurük zunehmen, die sie verliehen hatten, oder die sie

in der Folge den Kirchen oder Leudes verleihen würden. Diese Benefizien waren Ländereien, welche die Könige des ersten Stamms von ihren Domainen den Herren verliehen, die solche durch irgend einige Dienstleistungen zu verdienen gewußt hatten. Also konnten die Könige in Zukunft jenen keine Wohlthaten mehr entziehen, von welchen sie glaubten, daß sie selbe nicht mehr verdienten. Kurze Zeit darauf, im Jahr 615., machte die Versammluug, von welcher wir im I. Cap. geredet haben, und welche die Grossen des Reichs zu Paris hielten, die an dem königlichen Ansehen verübten Usurpationen vollkommen, und entschied unwiederruflich, daß diese Benefizien der Könige inskünftige ein Eigenthum der Herren seyn und bei ihren Familien erblich werden sollten.

Karl der Grosse, obgleich allmächtig und sehr gefürchtet, fühlte die Nothwendigkeit, dem Ansehn der Adlichen Einhalt zu thun, welches zur Verminderung des seinigen abzwekte; er unterdrükte die zu mächtig gewordenen Herzoge, und ersezte sie durch Grafen und Marquis, seine Kreaturen. Ludwig der Fromme, ließ aus Schwachheit der Ehrsucht der Herren freien Lauf; er war lange Zeit ein Raub ihrer Kabalen, und ihrer Empörungen; verrathen, verlassen, sah' er die Mächtigsten des Reichs sich seiner, und der Personen seiner Gemahlin und seines Sohns bemächtigen, und sich verurtheilen, sein Leben schimpflich in einer Klosterzelle zu Soissons hinzubringen. Man zog ihn endlich aus dieser Gefangenschaft hervor, nöthigte ihn, sich zu der Versammlung nach Compiegne zu begeben, und zwang ihn, öffentlich das Register seiner anmaßlichen Verbrechen herzusagen; hierauf ward er seiner Königlichen Kleidung, und seiner Waffen beraubt, mit einem

grauen Kittel bekleidet, und zur Kirchenbusse genöthigt. Endlich schleppte ihn sein Sohn, Lothar, nach Aachen, wo er ihn den Winter über gefangen hielt. Was thaten damals die Grossen des Reichs, um ihren König wegen dieser unwürdigen Behandlung zu rächen? nichts; im Gegentheil, sie stellten sich auf die Seite seiner Verfolger, welche die stärksten waren, und begünstigten diese Frevel mit ihrer ganzen Macht.

Karl der Kale und Ludwig III., konnten den Fortschritten der Ehrsucht der Herren nicht widerstehen. Man weis, daß diese beiden Könige, um Friede zu haben, sich gezwungen sahen, ihnen Lehen zu verleihen, und ihre Usurpationen zu authorisiren.

Karl der Dike, Enkel Ludwigs des Frommen, ward auf dem Reichstage zu Tribur, im J. 887., von den Grossen des Reichs abgesezt, welche seinen Neffen Arnulf auf den deutschen Thron erhoben. Hierauf glükte es dem Eudes, sich zum Könige von Frankreich ausrufen zu lassen. Alle Theile des Königreichs sind der Raubgier der Herren ausgesezt, die sich um einen Theil des Königlichen Ansehens streiten; die Einen bemächtigten sich einer Provinz, und herrschen darinn unumschränkt; die Andern, gekränkt, einem Könige gehorchen zu müssen, der ihres Gleichen gewesen war, empören sich gegen ihn; endlich wird das Reich zwischen Eudes und Karl dem Einfältigen getheilt, und lange Zeit durch die verschiedenen Parteien beunruhigt, welche die Herren beständig darinn erregten. Robert, Herzog von Frankreich, Rudolf, Herzog von Bourgogne, usurpirten, einer um den andern, die Königswürde; und Karl der Einfältige, der über einen grossen Theil Frankreichs herrschte, und der das meiste Recht an der Krone hatte, wird durch den Grafen von Vermandois

gefangen genommen, und stirbt als Gefangner dieses Herrn.

Ludwig VI., Uebersmeer genannt, regiert allein; aber kaum ist er gekrönt, als mehrere Herren, an deren Spize Hugo, mit dem Zunamen der Grosse steht, den Zeitpunkt benüzen, wo der König damit beschäftigt ist, die Ungarn zu vertreiben, welche Einbrüche in Frankreich wagen um eine Ligue zu machen, und ihn zu bekriegen; sie zwingen ihn, nach Vienne, und Aquitanien zu flüchten. Nachdem er verschiedene Verräthereien erfahren hatte, wird dieser König durch Hugo den Grossen zum Gefangenen gemacht, und seine Bewachung Theobald I. Grafen von Blois vertraut. Endlich wird er in Freiheit gesezt; aber bald rufen ihn neue Unruhen, die in Auvergne durch die Empörung der Herren ausgebrochen, in diese Provinz, wo es ihm mit Mühe gelingt, dieselbe beizulegen.

Am Ende des zweiten Stamms bringen demselben die Herzoge oder Gouverneurs der Städte, die Beamten eines geringern Standes, durch die Abnahme des königlichen Ansehens begünstigt, die lezten Streiche bey, ahmen die Leudes in ihren Usurpationen nach, und machen bei ihren Familien Titel erblich, die sie bisdahin nur lebenslänglich besessen hatten. "Sie erhoben sich „selbst, sagt der Präsident Henault, zu Eigenthums„herren über Oerter, deren Magistratspersonen sie „blos waren... Dadurch ward eine neue Art Ansehen „im Staate eingeführt, welchem man den Namen „Oberherrschaft" (Souveraineté) beilegte; ein Wort, „sagt Loiseau, das eben so seltsam, als diese Gat„tung von Herrschaft abgeschmakt ist."

Die grossen Herren Frankreichs wurden Pairs — dem Könige gleich, der nur für den primus inter pares

angesehen wurde; und endlich entthronten sie ihn zum zweitenmale.

Hugo Kapet, ein Kronenräuber, und der erste König des dritten Stamms, erhielt sich nur dadurch auf dem Trone, daß er die Herren stürzte, die ihm denselben streitig machten; und die das nehmliche Recht darauf zu haben behaupteten. Man kennt die berüchtigte Antwort des Grafen de la Marche; der neue König schmälte ihn, daß er, ohne seinen Willen, die Stadt Tours belagerte, und sagte zu ihm: Wer hat Sie zum Grafen gemacht? Der Graf antwortete ihm stolz: „diejenigen, die Sie zum Könige gemacht haben.„

Kaum war Heinrich I. auf dem Throne, als sich gegen ihn eine Verschwörung mehrerer Herren entspann, an deren Spitze die Grafen von Blois, von Champagne, und von Flandern standen. Diese Herren, durch die Königin Konstanze, des Königs Mutter gereitzt, liessen, um zu den Absichten dieser bösartigen Frau mitzuwirken, sich's gefallen, die Waffen gegen den Monarchen zu kehren, der sich genöthigt sah, Paris zu verlassen, und nach Fecamp zu flüchten. Bald brach eine zweite Verschwörung gegen den nämlichen König aus; sein Bruder war davon der Anstifter, und die Herren Frankreichs die Werkzeuge. Der Monarch ward bedroht, seine Krone zu verlieren; er kam aber dem Streiche zuvor, sezte seinen Bruder gefangen, und bestrafte dessen Spiesgesellen.

Ludwig der Dike erhielt den Zunamen des Streiters wegen der heftigen Kriege, die er, während zehn nach einander folgenden Jahren, fast gegen alle grosse Herren seines Königreichs aushielt. Er hatte seine ganze Thätigkeit und seinen ganzen Muth nöthig, um

über seine zahlreichen Feinde zu siegen. Er hatte den Truppen des Grafen von Blois, des Herrn von Montfort, der Herren von Beaugenoi und Monthery, des Herrn von Conci, des Grafen von Corbeil, und mehrerer anderer, Widerstand zu leisten, von denen wir bereits im 2. Kap. geredet haben. Man kann noch die verschiedenen Züge dazu nehmen, die er in entlegene Provinzen zu machen hatte, um die Mishelligkeiten beizulegen, die häufig zwischen den grossen Herren, und der hohen Clerisei entstanden. Kurz, er war, wie's ein Geschichtschreiber erzählt, beständig im Felde, um die Empörung einiger Prinzen zu unterdrüken, oder die Ungerechtigkeit einiger Privat-Personen zu bestrafen.

Ludwig der junge war auch den zanksüchtigen Gemüthsstimmungen der grossen Herren ausgesezt. Der Graf von Campagne rüstete sich gegen ihn, und überzog ihn mit einem hartnäkigen Kriege. Dieser König würde ohne Zweifel noch mit mehreren andern grossen Vasallen der Krone zu streiten gehabt haben, wenn nicht die Wuth der Kreuzzüge, die unter seiner Regierung den Anfang nahm, und in welchen fast alle Herren Frankreichs mitzogen, sie nicht von ihrer Neigung zur Empörung zerstreut hätte. Als der Enthusiasmus für diese heiligen Züge sich etwas gelegt hatte, trat der Geist des Aufruhrs an dessen Stelle. Kaum war Philipp August auf den Thron erhoben, als der gröste Theil der Grossen sich miteinander verband, um ihn herunter zu stürzen, und die Jugend des Königs nüzte, um mit weniger Gefahr über ihn zu siegen. Nach einer alten Kronik sagte der junge König, von dieser Verschwörung unterrichtet, ungefähr folgende Worte in Gegenwart seines ganzen Hofs:

„was sie in Zukunft auch immer machen; wie „auch ihre Stärke, ihre grosse Schlechtigkeit, „und ihre grosse Beleidigung beschaffen seyn mag; „so darf ich sie nicht länger dulden. Will's Gott, „so werden sie sich schwächen, und entkräften; „ich aber werde wachsen an Kraft und Macht, „und die Reihe wird mich treffen, mich an ihnen „zu rächen.„ Er griff sogleich zu den Waffen und in weniger als zwei Jahren brachte er die Rebellen zu ihrer Pflicht zurük. Er erfüllte sein Versprechen, sich für die empfangene Schmach an den Vasallen zu rächen. Er war es, welcher der Lehensmacht grosse Stösse beibrachte, der Monarchie eine respektable Konsistenz gab, die Domainen der Krone beträchtlich vermehrte, indem er die Normandie, Anjou, Maine, Touraine, Berri, Poitou, Auvergne, Vermandois, Artois, und mehrere andere Grafschaften derselben einverleibte.

Ludwig der Heilige hatte wenig Empörungen zu unterdrüken, weil der Geschmak an den Kreuzzügen, der sich unter seiner Regierung wieder erneuerte, einen grossen Theil des Adels beschäftigte, und ihn lange Zeit ausser dem Königreiche entfernt hielt. Gleichwol hatte er eine Fehde gegen einen seiner Vasallen. Der stolze Hugo X von Lusignan weigerte sich übermüthig, dem Bruder des Königs, Alphons, den Eid zu leisten. Ludwig rükte an die Spize einer mächtigen Armee in Poitou ein, bemächtigte sich der festen Pläze des aufrührischen Grafen, und schlug ihn bei Taillebourg gänzlich. Die Empörung dieses Herrn ward durch Züge einer niederträchtigen Treulosigkeit merkwürdig.

Da die königliche Macht im achten Jahrhunderte

sehr zugenommen, die der Vasallen aber sehr abgenommen hatte; so waren in der Folge die Empörungen weniger gemein, weil davon ein guter Ausgang beschwerlicher schien. Gleichwol, wenn die Umstände die Anmassungen der Adlichen zu begünstigen schienen; so ergriffen sie solche begierig, und, um sie zu realisiren, brauchten sie, eins ums andere, und wie sich's schikte, Treulosigkeit, oder öffentliche Gewalt.

Als unter Karl IV die Engländer in Perigord und Guienne die ersten Feindseligkeiten verübten, verließ ein Hauffen französischer Adlichen die Fahnen des Königs von Frankreich, und kehrte die Waffen gegen sein Vaterland. Einige Zeit nachher, vereinigte sich, unter der nehmlichen Regierung eine grosse Anzahl Gaskogner Edelleute mit den Engländern, um den König von Frankreich zu bekriegen; und weil sich unter diesen Adlichen mehrere, aus unrechtmäßigen Ehen geborne, befanden; so nennte man diesen Krieg den Bastardenkrieg. Der Marschal von Briquebec holte sie ein, und hieb sie in Stüke.

Philipp VI, von Valois genannt, verbannte Gottfried von Harcourt, der ihm nicht gehorcht hatte. Harcourt verließ Frankreich, schlug sich zur Parthei des Königs von England, der ihn zum Marschal seiner Armeen machte. Mit diesem Ueberlaufe nicht zufrieden, stiftete er eine Verschwörung gegen den König, zog mehrere andere französische Edelleute in seine Verbindung, unter denen sich Olivier de Elisson, der Vater des Konnetabels dieses Namens befand; sie wurden aber fast alle gefangen, und enthauptet. Harcourt war auch mit mehreren andern grossen Herren in der Verschwörung verflochten, die der König von Navarra angezettelt hatte, um den König Jo-

hann zu enttrohnen. Man weiß, daß es während den Kriegen gegen die Engelländer viele französische Adliche gab, die gegen ihren König, und für die Feinde des Königreichs stritten.

Die Mishelligkeiten der Häuser Orleans und Bourgogne unter der Regierung Karls VI, stürzten das Königreich in den entsezlichsten Zustand; und es fehlte wenig, so wär' das Zepter Frankreichs in feindliche Hände gerathen. Die Engländer hielten, unter Begünstigung der innerlichen Kriege, und auf Einladung des Herzogs von Bourgogne, bereits einen grossen Theil Frankreichs unter ihrer Herrschaft, und hatten ihren jungen Prinzen, unter dem Namen Heinrich von Gottes Gnaden König von Frankreich und England zu Paris gekrönt. Kaum behielt der rechtmäßige Thronerbe Frankreichs, den man zum Spott *le roi des bourges* nannte, zwei oder drei Provinzen. Dem französischen Adel, durch seine Räubereien, und Grausamkeiten erniedrigt, nur durch Raub sich zu bereichern suchend, und seit langer Zeit gewöhnt, von den Engländern geschlagen zu werden, würde es niemals geglükt haben, Karl VII auf den Thron Frankreichs zu sezen, ohne die junge Bäuerin Johanne d'Arc, die unter Begünstigung des Blendwerks, wovon sie umgeben war, die Hofnung wieder belebte, und den guten Erfolg entschied, indem sie an dasselbe glauben machte.

Kaum saß Karl VII auf dem Throne fest, als die Grossen ihn davon zu verdrängen suchten. Sein Sohn Ludwig, der Dauphin, machte, auf Anstiften Ludwigs de la Tremouille, der Herzoge von Bourbon, und d'Alençon, der Grafen von Vendome und Dunois eine Ligue, die man Praguerie nannte. Die-

ser Aufstand sezte Karl VII in die äusserste Bestürzung; er war genöthigt, sich gegen diese Rebellen zu rüsten, und verfolgte sie an der Spize einer Armee, in Poitou, Auvergne, und Bourbonnois. Aus einer Erklärung vom 2 May 1440 zeigt sich, wie sehr strafbar die Empörung dieser Herren durch den Umstand wurde, daß auch diesen innerlichen Krieg die Feinde der Nazion kühn gemacht, und die Engländer, die zum Frieden geneigt schienen, die Vorschläge verwarfen, die sie vorher anzunehmen gestimmt waren. Diese Betrachtung, die fähig war, verirrte Patrioten zurükzuführen, hemmte die Unternehmungen der Herren nicht. Der bürgerliche Krieg ward mit desto grösserer Thätigkeit fortgesezt. Die geschwächten Empörer baten um Frieden, und schwuren feierlich, denselben zu halten; allein einige Tage darauf, nachdem sie einige Hofnung eines glüklichen Erfolgs geschöpft hatten, brachen sie ihren Schwur, und ihren Vertrag, und sezten die Feindseligkeiten fort. Endlich, von neuem geschlagen, waren sie genöthigt, des Königs Barmherzigkeit mit eben so grosser Niederträchtigkeit anzuflehen, als sie vorher, während ihrer Empörung Kühnheit, und Unverschämtheit gezeigt hatten.

Unter der folgenden Regierung entstand, von Seiten der Fürsten und der Herren, eine neue, noch blutigere, und dauerhaftere Empörung gegen den Monarchen; sie war die Folge einer heimlichen Verschwörung, die durch den bürgerlichen Krieg, der unter dem betrügerischen Namen des gemeinen Besten bekannt ist, ausbrach. Mehrere Provinzen, und besonders die Gegenden von Paris wurden verheeret, und mit Blut getränkt. Diesen Unordnungen machten die Verträge von Conflant und St. Maur ein Ende. Durch

diese Verträge, sagt Comines, plünderten und beraubten die Fürsten den König.

Weil in diesem Kriege, der unverschämt den Namen des gemeinen Besten erhielt, das Volk viel erlitten hatte, und weil es, wie gewöhnlich, in dem Friedensschlusse vergessen worden war, gab man ihm den Namen: Ligue des gemeinen Uebels (Ligue du mal public.)

Ludwig XI sezte die Macht der Herren merklich herab. Ein Theil seiner Regierung ward mit Zwangsmitteln, Gewaltthätigkeiten, Treulosigkeiten hingebracht, die er wechselsweise anwandte, um ihre ehrsüchtigen Entwürfe scheitern zu machen, um die Grenzen ihres Ansehens einzuschränken, und sich ihrer Güter zu bemächtigen. Der Despotismus war mit der Feudalaristokrazie im Handgemenge, welche in dieser Art Kampfe einen beträchtlichen Stoß erhielt.

Die geschwächten Herren, in der Folge mit den Kriegen Italiens beschäftigt, und fast alle in niedrige Höflinge verwandelt, konnten sich, auf eine allgemeine Weise, ihren unruhigen und ehrsüchtigen Neigungen nicht überlassen. Gleichwol beweisen mehrere besondere Thatsachen, die sich während diesem Zeitraume äusserten, und wovon es zu lang werden würde hier zu reden, daß der Hang des Adels zur Empörung nur eingezwängt, und keineswegs geändert war.

Kaum waren die italienischen Kriege zu Ende, als sich neue Unruhen erhoben. Unter der Regierung Heinrichs II sproßte der Keim dieser bürgerlichen Kriege, die, fast an die vierzig Jahre, das Königreich zu Grunde richteten, und so vielen Franzosen das Leben kosteten. (*)

(*) Während den ersten zwanzig Jahren dieser Unruhen findet

Alle Geschichtschreiber kommen überein, und alle Thatsachen dieser unglükseligen Zeiten zweken dahin ab, zu beweisen, daß die sogenannten Religionskriege nur durch die Ehrsucht einiger grossen Herren angezündet worden sind, die zwar wegen ihrer Anmassungen an dem königlichen Ansehen, aber wegen ihrer Religionsmeinungen getheit waren. Nicht die Protestanten fiengen den bürgerlichen Krieg an; sie verstekten sich und liessen sich durch die Parlamenter verbrennen, ohne ihre Stimmen erheben zu dürfen. Die Parthei der Misvergnügten existirte vor der Verschwörung von Amboise. Nachher veränderte sie ihren Namen, ohne daß der Geist, der sie beseelte, sich änderte, und ward die protestantische Partei genannt. Die misvergnügten Herren erlangten, indem sie sich für die Beschüzer dieser verfolgten Sektirer erklärten, eine grosse Zahl Anhänger, und bildeten sich zu einer furchtbaren Partei. So war die Religion für die Herren der Vorwand ihrer Empörung; und die Fakel des Fanatismus, womit sie sich bewafneten, machte den Krieg blutiger und dauerhafter.

Das berüchtigte Triumvirat, das aus dem Herzoge von Guise, dem Marschall von St. André, und dem Konnetabel von Montmorenci bestand, war all-

---

man, nach der Berechnung, die Fromenteau in seinem *Secret des Finances* davon gemacht hat, siebenmal hundert fünf und sechszigtausend, zweihundert umgebrachte Personen; zwölf tausend, dreihundert geschändete Weiber, neun verbrannte oder geschleifte Städte, zweihundert zwei und fünfzig abgebrannte Dörfer, hundert acht und zwanzig tausend zweihundert sechs und fünfzig abgebrannte oder zerstörte Häuser. Die Unruhen, die noch zwanzig Jahre nach der Epoche dieser Berechnung dauerten, müssen nach der Analogie, für die ganze vierzig Jahre, diese Summe doppelt geben.

mächtig im Königreiche; es besaß fast alles Ansehen. Es machte die Hofpartei aus, die hernach die Partei der Katoliken genannt wurde. Der Prinz von Condé mit einigen andern grossen Herren, die über die Gunst, welche die Triumphiratsherren genossen, eifersüchtig waren, stellte sich an die Spize der Misvergnügten. Diese zwei Partheien, zu schwach für sich selbst, verwikelten das Volk in ihren Zwist, das schon durch die Fortschritte der reformirten Religion getheilt war. Der Hof aus schwachen und lasterhaften Geschöpfen zusammengesezt, bleib gleichsam unentschieden zwischen diesen zwei Faktionen, die gleichmäßig dahin abzwekten, das Volk und das königliche Ansehn zu Grunde zu richten.

Im Jahr 1567. bewies der Prinz Condé, das Haupt der Mißvergnügten, daß er in diesem Kriege eher seiner Ehrsucht als der reformirten Religion diente, da er durch einige glükliche Treffen aufgeblasen, sagt Brantome, silberne Münzen mit der Umschrift „Ludwig XIII. König von Frankreich„ schlagen ließ. So liessen die Herren Chefs der Ligue, die auf das Triumvirat folgten, einige Zeit hernach, den Kardinal von Bourbon zum König von Frankreich ausrufen, und Münzen schlagen, auf denen er Karl X. genannt wurde.

Diese zwei Attentate hatten, während den Unruhen eine Menge andere, noch strafbarere zum Geleit' und Gefolge. Der tollkühne Guise bot Heinrich III. in Paris troz, verjagte ihn bis nach Blois, wohin er sich geflüchtet hatte. (*) Endlich schien dessen Tod dem Mo-

(*) Der Präsident von Harlai hatte den Muth, dem Herzoge von Guise selbst sein insolentes Betragen vorzuwerfen: Es ist ein grosser Jammer, sagte er zu ihm, wenn der Knecht seinen Herrn verjagt.

narchen nothwendig, der, zu schwach und zu lasterhaft, um selben von der Gerechtigkeit zu fordern, ihn lieber durch meuchelmörderische Edelleute, die ihm zur Wache dienten, umbringen lassen wollte. Diese Regierung, fruchtbar an Verbrechen und Freveln jeder Art, endigte sich durch einen Meuchelmord. Es ist bewiesen, daß der Dolch, der den Lebensfaden Heinrichs III. durchschnitt, durch adliche Liguisten, und die von der Familie der Guisen geleitet wurde.

Heinrich IV. hatte während vielen Jahren, den größten Theil des Adels von Frankreich zu bekämpfen, der ihm die Krone streitig machte, deren rechtmässiger Erbe er war. Er besiegte die Einen durch seinen Muth, unterwarf sich die Andern durch Geld; denn, wie man weis, fand sich eine grosse Anzahl Adlicher mit diesem König' ab, um Pensionen und Bedienungen von ihm zu erhalten, und verhandelten ihre Unterwürfigkeit auf die niedrigste Art.

Während der Regierung dieses guten Königs, wurden tausend heimliche Schlingen gegen sein Leben und seine Krone gelegt. Zwanzigmal paarten sich religiöser Fanatismus, und die Ehrsucht der Adlichen, um ihm nach dem Leben zu trachten. Die Verschwörung der Grafen von Auvergne, des Herzogs von Biron, und mehrere andere, die nach ihrer Geburt erstikt wurden, beweisen, daß die Ehrsucht der Grossen wenigstens dem Fanatismus der Geistlichkeit glich. Dieser König starb endlich als ein Schlachtopfer des Adels. Es ist heut zu Tage hinlänglich bewiesen, daß sein Meuchelmord nicht das Werk eines einzigen Menschen, sondern mehrerer Herren von Hofe war, die sich des Arms des rasenden Ravaillac's bedienten. Es war ein seit langer Zeit angelegtes Komplot, in Frankreich und auswärts,

sogar vor der Ausführung bekannt. Der König von allen Seiten her, von dem Unfalle benachrichtigt, der ihm drohte, bezeugte desfalls Sulli'n und Bassompiere'n seine Furcht, und wollte sogar die Feierlichkeit der Krönung der Königin aufschieben; eine Epoche, die die Verschwornen zu Ausführung ihrer abscheulichen Anschläge gewählt hatten.

Das Benehmen des Herzogs von Epernon beweißt die Existenz eines beträchtlichen Komplots zur Genüge. Man weis, daß er unmittelbar nach dem Tode des Königs ins Parlament kam, und für die Königin die Regierung mit Ungestüm foderte, die Foderung mit Drohungen begleitete, und die Hand an das Degengefäß legte. Man weis, daß er der Liebling dieser Italienischen Prinzessin war, und daß er durch sie zu regieren hofte.

Als der Meuchelmörder Heinrich den vierten mordete, war dieser König der Gewalt solcher Höflinge überlassen, die ihn ohne Hinderniß durchbohren liessen. Acht Grosse befanden sich in dem Wagen des Königs, und umgaben ihn. Das waren Hercules von Rohan, Herzog von Montbazon, der Herzog von Epernon, Jean de Beaumanoir, Marquis de Lavardin, der Herr von Liancourt, der Marquis de Mirabeau ꝛc. Es ist schwer zu glauben, daß diese Herren nicht Mitschuldige dieses Königsmords gewesen seyen. Der König saß mitten unter ihnen; der Wagen war offen, und hielt still; sie konnten die Bewegungen des Meuchelmörders frey sehen, und selbe verhindern. Ravaillac stieg auf ein Hinterrad, strekte einen bewafneten Arm vor, um sein Schlachtopfer zu erreichen; gab ihm den ersten Stoß; der König schrie: "ich bin verwundet." Die That des Mörders ward von den Hofschranzen nicht bemerkt! Sie sahen den Stoß nicht! Sie hörten das Geschrei

schrei des verwundeten Königs nicht! Läßt sich das begreifen? Der erste Stoß war leicht. Die, welche dem Könige gegen über, oder ihm zur Seite sassen, machten nicht die geringste Bewegung, sich dem zweiten zu widersezen; dem Schandbuben war es leicht, einen Stoß gerade aufs Herz zu führen. Man sagt sogar, daß er zum drittenmal zugestossen habe, und daß Epernon, der an der Seite des Königs saß, sich weggewandt habe, um dem Stosse Plaz zu machen. Einige Schriftsteller sagen sogar, er habe das Messer dem Ravaillac aus den Händen gerissen, und dem Könige selbst ins Herz gestossen. Eine Handschrift, die nach dem Tode des Herzogs d'Aumale, in seinem Kabinet gefunden worden, und mit seiner Hand unterzeichnet gewesen ist, berichtet, daß der Herzog von Epernon, da er den König tödlich verwunden sah, ihm einen Messerstich in die Seite gab, um sein Leben desto geschwinder abzukürzen. Der Herzog von Montbazon sah den Stich beibringen; aber er nahm sich wohl in acht, das mindeste davon, als Mitschuldiger dieses Meuchelmords, zu sagen. (*)

Die Geschichtserzählung von Pierre du Jardin, die Erklärung der Demoiselle de Coman, die Furcht, die der Herzog von Epernon während der Verhandlung des Prozesses äusserte, seine öftern Besuche, und seine Sollizitationen bei den Richtern, alles scheint zu beweisen, daß dieser Höfling der Urheber von dem Meuchelmorde des besten unserer Könige, und der größte Theil der grossen Herren seine Mitschuldige gewesen sind.

Unter Ludwig XIII. strebten die Adlichen nach dem königlichen Ansehn, und würden ohne Zweifel ihren

(*) Siehe das Journal du regne de Henri IV. von Letoile, die Ausgabe im Haag 1741. 4. Tom. S. 227.

Hang zur Empörung öfter geäussert haben, wär die eiserne Ruthe nicht gewesen, mit welcher sie der furchtbare und lasterhafte Richelieu so hart schlug. Die Belagerungen von Montauban, von Rochelle ꝛc. hätten nicht statt gehabt; das Gold und das Blut der Franzosen wäre gespart worden, wenn der Herzog von Rohan die Bewohner dieser Landschaft nicht aufgewiegelt, und sie nicht gewissermassen genöthigt hätte, die Waffen gegen den König zu ergreiffen; endlich die berüchtigte Empörung des Monsieurs, des Königs Bruders, und der Herren von seiner Partie, sind auch noch Proben von der Neigung der Herren, sich gegen den Monarchen aufzulehnen, sobald sie durch die Hofnung eines glüklichen Erfolgs dazu gereizt werden. Aber folgende Thatsache beweißt auf eine allgemeinere Art, daß die Adlichen weniger dem Monarchen, als den Wohlthaten anhängen, deren Ausspender er ist. In der Ständeversammlung von 1614. hatte der dritte Stand einen Artikel angenommen, welcher die Macht des Königs, die Sicherheit und Unverlezlichkeit seiner Person festsezte; ein Artikel, der damals um so nothwendiger war; als mehrere theologische Universitäten lehrten, der Pabst könne die Könige absezen; er gieng darauf hinaus, die Gewalt der Päbste über die Souverains einzuschränken. Dieses so weise, der Monarchie so günstige Projekt, ward von der Kammer der Geistlichkeit, und des Adels zugleich verworfen.

Der bürgerliche Krieg von der Fronde wäre nur eine Volksmeuterei gegen die despotischen Minister gewesen, hätten der Herzog von Beaufort, der Prinz von Condé, die Herzogin von Longueville seine Schwester, der Herzog von Bouillon, der Marschall von Turenne, der Prinz von Condé, den starken Unwillen, womit

das Volk gegen seine Unterdrüker beseelt war, nicht zur Befriedigung ihrer eignen Leidenschaften genüzt.

Der Despotismus, da er unter der Regierung Ludwigs XIV, neue Kräfte erlangt hatte, kettete die Adlichen durch Wohlthaten und Hofnungen an sich. Der Hof ward der Mittelpunkt der Gnaden, der Gunstbezeigungen, und der Titel, die der Adel als den Preis seiner Unterwürfigkeit ansah. Gewalthätigkeiten und Bedrükungen, welche die Edelleute in den Provinzen zu verüben die Gewohnheit hatten, waren seltener. Der Despot nahm es auf sich, durch scheinbar gesezlichere Mittel, das Volk auf eine für ihn, und seine Höflinge nüzlichere Art, zu plündern. Er schien dem Adel zu sagen: *Ich will nicht, daß meine Völker durch andere, als durch mich unterdrükt werden. Laßt mich allein machen; gebt mir nach, und wir wollen die Früchte der Unterdrükung theilen.* Also, dem Monarchen gefällig seyn, ihm durch schändliche oder strafbare Mittel dienen, seinen schreienden, aber wol verordneten Bedrükungen Beifall geben, ihn hintergehn, ihn verführen, um von ihm bemerkt zu werden, war die heiligste Pflicht der Höflinge und des Adels. Der Hof war von Knechten, von Gefälligen, von Schmeichlern, Lustigmachern, Unterhändlern, Mätressen — lauter Adliche — überschwemmt, die lachten, weinten, andächtig und zügellos waren, so oft das Idol einige dieser Rollen spielte, und die durch Gefälligseyn, durch Niedrigthun, durch Kriechen, Ehrenstellen, und Reichthümer erschliechen, die der König nicht verschenken konnte.

In dieser lezten Stimmung hat sich der Adel, weniger barbarisch, aber mehr heruntergesezt, nicht minder als den Feind der Könige bewiesen. Er hat sie

in der dichtesten Unwissenheit erhalten (*) hat ihnen die Mittel genommen, die erste, die heiligste ihrer Pflichten zu kennen; hat ihrem Geschmak am Despotismus geschmeichelt, hat sie glauben gemacht, die Völker seyen für die Könige geschaffen, und die Könige, um bedient, gemästet, angebettet, amüsirt zu werden, und um zu herrschen, ohne was zu thun. Er hat sie glauben gemacht, daß die Völker, wenn man die Last ihrer Auflagen jährlich vermehre, sie nur darum desto mehr liebten. Er hat sie verderbt, und nach und nach zu der ehrlosesten Lüderlichkeit verführt, er hat ihren Verstand verdorben, ihr Herz verhärtet, und um die Achtung und Liebe der Völker gebracht. Die verflossenen Regierungen, und die gegenwärtige liefern nur zu viele Beispiele, von diesen entsezlichen Wahrheiten. Die Geschichte der Schurkereien, der Corruptionsmittel, welche die Höflinge unablässig gegen ihre Könige gebraucht haben, um sie ungerecht, unwissend, hochmüthig, lüderlich — um sie endlich zu Monarchen zu machen, die von ihrem Volke, und der

(*) Ludwig XIV. wurde sehr übel erzogen; sein Hofmeister Harduin von Perefixe, lehrte ihn platterdings gar nichts; kaum konnte er im fünfzehnten Jahre lesen. Ludwig XV. ward nicht besser unterrichtet. Den Höflingen ist es nöthig, daß die Könige unwissend, dumm — daß sie lasterhaft sind, um sie nach ihrer Willkür zu leiten, um sie zu blenden — und zu hintergehn. Ein Künstler — ein Bauersohn ist gemeinlich viel aufgeklärter, als ein Königssohn; er hat eine viel gesundere Beurtheilungskraft, ein ehrenvolleres Betragen. Wenn man so ungeschickt am Hofe ist, wenn alle Complotts, die man allda gegen die öffentliche Freiheit geschmiedet hat, aufgedeckt worden, so kömmt das alles daher, weil man nicht weis, daß in Paris allein, mehr als fünf und zwanzig tausend Menschen existiren, wovon jeder mehr Talente, mehr Einsichten, gesunden Verstand, und Karakter besitzt, als alle Höflinge zusammen genommen.

Nachkommenschaft verwünscht werden, das würde eine unterrichtende, und zugleich einer bänderreiche Geschichte werden.

Ich wünschte, daß man in dieser Geschichte den so wahrhaften, als wenig bekannten Zug nicht vergässe, und der die Verkehrtheit der Hofleute sehr gut karakterisirt. Die Gallerie des Schlosses Choisi, wo sich Ludwig XIV öfters aufhielt, war mit mehreren Gemälden geziert, die schöne Züge aus der römischen Geschichte, von Halle und Karl Vanloo gemalt, darstellten. Man bemerkte in denselben besonders ein grosses Gemälde, von Vien gemalt, wozu Marc-Aurel das Sujet war, da er in der Zeit einer Hungersnoth und Pest, dem römischen Volke Brod, und Arzneien austheilen ließ. Die Grossen, welche den Hof Ludwigs XV zu einer Zeit ausmachten, wo das Getraide sehr theuer, und das Elend des Volks grenzenlos war, fühlten, daß der Anblik dieser Gemälde in der Seele des Königs einige Gewissensbisse erweken — ihn wegen seiner Schwelgerei und seiner übermäßigen Verschwendungen erröthen, ihn endlich besser machen konnte, wenn er dahin gebracht würde, einmal den Kaiser Marc-Aurel nachzuahmen. Sie beredeten sich, diese lästigen Sittengemälde wegzuschaffen, und stellten an ihren Plaz vier schlechte Gemälde von Pierre, die nichts als unbedeutende Allegorien darstellten. So war das Schauspiel der Wohlthätigkeit ein empörendes Schauspiel für diese verderbte und verderbende Seelen.

Ich hätte dieses Kapitel mit der Erzählung tausend eben so strafbarer, als übel angelegter Hofintriken — tausend Komplots von Vergiftungen, Mordthaten, die theils gescheitert, theils ausgeführt, und

alle gegen die Könige gerichtet waren, vergrössern können, wobei man die Prinzen, die Adlichen beiderlei Geschlechts, und aller Regierungen, als Verführer, Mitschuldige oder Urheber der Nachstellungen wider das Leben der Monarchen würde gesehen haben; allein das würde eher die Geschichte der Höfe, jene einer gewissen Klasse des Adels, als die Geschichte des Adels im Allgemeinen seyn, zu welcher ich zurükzukommen eile.

Achtes Kapitel.

Fortsezung von dem Betragen der Adlichen während dem fünfzehnten Jahrhundert; Greuel und entsezliche Grausamkeiten Mehrerer; Zeugnisse der Schriftsteller dieses Jahrhunderts.

Die Denkmäler der Geschichte vervielfältigen sich im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, die Einsichten nehmen zu, um ein grösseres Licht über den Karakter und die Verbrechen des französischen Adels zu verbreiten. Welche entsezliche Zeiten unter den Regierungen Karls VI und Karls VII! Das Königreich ist drei mächtigen Faktionen preisgegeben, den Bourguignons, den Armagnacs, und den Engländern, die sich in dem Ansehn theilen, oder es vielmehr einander entreissen. Ein närrischer König, eine Königin voller Laster, die alle Macht, die ihr ein Rest von Schönheit verschafte, dazu anwandte, um zu verführen, Uneinigkeiten zu stiften, den Sohn gegen den Vater zu bewafnen, fremde Feinde in den Schoos des Königreichs herbeizuziehn, und solches in Aufruhr zu sezen. (*) Das Volk ohne Vertheidigung, ohne Schuz,

(*) Die Lüderlichkeit und Bosheit dieser Königin, brachten ihr

ohne Anhang, welches man täglich zwang, sehr theuer einen Frieden zu kaufen, den man ihm nicht gab, bleibt den willkürlichen Grausamkeiten bewafneter Leute, der Herren jeder Partei ausgesezt, die es plündern, es unmenschlicher Weise zerreissen, und ihm nichts als die entsezlichste Verzweiflung übrig lassen. Ich habe im fünften und sechsten Kapitel von der abscheulichen Aufführung der Adlichen dieser Zeit geredet, die man Escorcheurs und Gend'armes nannte; ich habe die kernigten Ausdrüke der Unterdrükten angeführt; ich will noch mehrere Züge hinzusezen, die den Adel derselben Zeit noch näher karakterisiren werden.

Man hat den militärischen Adel das Land verheeren, auf Kosten des Landvolks leben, die Dorfbewohner durch die abscheulichsten Mittel brandschazen, den Mann in die Kiste einschliessen, und die Frau auf dem Deckel schänden — die Kinder von dem Busen der Mutter wegreissen, und sie erwürgen gesehen, wenn die Eltern nicht auf der Stelle die angesetzte Schatzung bezahlten. Man muß noch hinzufügen, daß sie auch die Akersleute den Pferden an die Schweife banden, und sie auf den Strassen fortschleppten, bis die Verwandten oder Freunde zusammentraten, um sie von dieser Marter zu befreien. Andere nachdem sie ein Dorf, oder eine kleine Stadt gebrandschatzt, und ihre Reichthümer und Lebensmittel weggeschleppt hatten, versprachen Sicherheit für die Personen und Häuser; aber bei ihrem Rückzuge steckten sie das Dorf an; das that Tanneguy du Chatel zu Ville-neuve-Saint-Georges.

---

das Beiwort *grande gaure* zu wege, welches heut zu Tage grosse H-re bedeuten würde.

Die Regierungen Karls VI, Karls VII, und Ludwigs XI sind schändliche und blutige Regierungen; die kalte Grausamkeit der Heersführer dieser Zeit erreichte oder übertraf vielleicht die Wuth, die der Fanatismus derjenigen einflößte, die hernach in den Religionskriegen stritten. Die That zweier Edelleute, Namens Vauru, die zu Meaux in diesen Zeiten der Verwirrung kommandirten, ist gräslich. Ich will sie sehr kurz anführen, um dem Leser das zu viel Abscheu erregende Umständliche zu ersparen.

Vauru hatte auf dem Felde einen jungen Akersmann eingefangen, und selben nach Meaux ins Gefängniß geführt. Dieser Akersmann hatte eine junge Frau, die alsobald herbeieilte, um sich zu erkundigen, wie hoch man die Freiheit ihres Manns ansetze. Vauru foderte eine unerschwingliche Summe, und erklärte, daß er sie binnen einer sehr kurzen Frist haben müsse; wo nicht, so würde der Gefangene gehenkt. Die junge Frau wendet alles an, um sich die gefoderte Summe zu verschaffen; sie konnte sie aber erst einen Tag nach der bestimmten Frist zusammen bringen. Sie läuft nach Meaux um das Geld herzubringen, und die Freiheit ihres Manns zu reklamiren. Vauru nimmt das Geld, dann führt er die Frau auf den öffentlichen Platz, und zeigt ihr ihren gehenkten Mann. Die junge Frau bricht in Verzweiflungsgeschrei aus, und wirft Vauru seine Grausamkeit vor. Dieser läßt sie prügeln, läßt ihr ihre Kleider zerreissen, und sie fast nakt an einen Baum binden, an dessen Aeste eine grosse Anzahl entseelter Körper hieng, die Vauru selbst daran aufgeknüpft hatte. In dieser Lage brachte sie die Nacht hin; die Wölfe kamen, frassen sie lebendig und rissen ihr das Kind aus dem Eingeweide, mit welchem sie schwanger war.

Diese Greuelthat ward im Monat Merz 1420 verübt. Mehrere gleichzeitige Schriftsteller führen sie an. Beide Bauern waren Franzosen. Der König von England, da er die Stadt Meaux eingenommen hatte, machte sie zu Gefangenen; sie wurden durch die Strassen geschleift, hernach an den nämlichen Baum gehängt, an welchen sie andere aufhenkten.

Alle Gattungen von Verbrechen wurden unter diesen unglükseligen Regierungen begangen, und von denen bis zur Ausschweifung getrieben, die nach dem Ansehn strebten. Die Adlichen, selbst die angesehensten, erscheinen nicht anders, als niedrige Meuchelmörder. Der Herzog von Bretagne beschüzt im J. 1393, den Meuchelmörder des Konnetabel von Clisson. Ein erlauchter Adlicher, Namens Craon, von zwanzig andern eben so grossen Böswichten, wie Er, begleitet, hatte diesen Mord begangen.

Einige Jahre nachher, im J. 1398, findet man bei Personen von der vornehmsten Geburt, Gewaltthätigkeiten und abscheuliche Niederträchtigkeiten.

Eduard II, Herr von Beaujeu, entführte die Tochter eines Bürgers von Villefranche; die Eltern führten Klage beim Parlament. Der Herr von Beaujeu ließ den Gerichtsdiener der ihm die Vorladung kund that, ergreifen, und aus seinem Schlosse zum Fenster hinaus werfen. Der König schikte Truppen dahin ab, welche den *Sire* belagerten, und ihn gefangen nach Paris abführten. Eduard flehte den Schuz Ludwigs II, Herzogs von Bourbon an, welcher ihm unter gewissen Bedingnissen die Ungestraftheit seines Verbrechens versprach. Dieser Prinz war so niederträchtig, und so ungerecht, von diesem Verbrecher eine Schenkung nach seinem Tode von Beaujeaulois und der

Landschaft Dombes zu fodern; und um diesen Preis verkaufte er ihm seine Freiheit und sein Leben. Eduard, durch diese schändliche Mittel losgesprochen, genoß weder die eine, noch das andere lange; er starb sechs Wochen nach seiner Loslassung den 11ten August 1400. Die Herrschaften Beaujeaulois und Dombes sind seit dieser Epoche bei dem Hause Bourbon geblieben.

Die Herzoge von Bourgogne und Orleans hatten sich, nach einem langwierigen und lebhaften Streite, gute Eintracht, und Brüderschaft geschworen; um dieser Aussöhnung mehr Festigkeit zu geben, hatten sie mit einander Messe gehört, und mit der nehmlichen Hostie kommunizirt, die der Priester unter sie vertheilte. Drei Tage nach diesem feierlichen Schwure den 23 Novemb. 1407, ließ der Herzog von Bourgogne den Herzog von Orleans durch achtzehn Meuchelmörder umbringen, deren Haupt Rollet von Oquetonville, ein normännischer Edelmann war. Auf den ersten Hieb haute dieser Edelmann dem Prinzen die Hand ab; auf den zweiten warf er ihn von seinem Maulthier' herunter, und auf den dritten spaltete er ihm den Kopf. Der Herzog von Bourgogne wollte diesen Meuchelmord rechtfertigen, und ließ die Apologie davon durch einen Doktor in seinem Solde predigen.

Nach tausend besondern Mordthaten, die in verschiedenen Städten Frankreichs statt hatten, war die vom 11 Julius 1418, welche zu Paris gegen die Armagnacs, und die von der Parthei des Dauphins vollzogen wurde, eine der merkwürdigsten. Sie könnte der Bartholomäus-Nacht verglichen werden; wenn, wie in diesem lezten Gewürge, die Mörder, und die Schlachtopfer, die Bourguignons, wie die Armagnacs nicht gleich strafbar gewesen wären.

Der Herzog von Bourgogne, der dieser Mordthat zu Paris schuldig, und angeklagt war, die zwei Dauphins Karl und Ludwig vergiftet zu haben, ward selbst das folgende Jahr 1419 auf der Brüke von Montereau durch den Dauphin ermordet, der hernach unter dem Namen Karls VII König wurde. Diese zwei Prinzen hatten sich einige Tage vorher unverlezliche Freundschaft und Frieden geschworen. Die Mitschuldigen und Verführer zu dieser Treulosigkeit, zu diesem Meuchelmord waren Tanneguy du Chastel, ein Edelmann aus Bretagne; die Vicomte von Narbonne, Pierre de Beauvau, Robert de Loire, Barbasan, Guillaume Batailer, Guy d'Avaucour Olivier Loyet, Varenne, Pierre Frotier, Louis d'Escorail, Charles d'Albret, Jean du Peschin, Pierre de Giac und seine Frau; Philipp Jossequin, der Präsident Louvet, Regnaut, Vikomte de Murat; Vassy ꝛc. Einige waren beym Herzoge Bourgogne im Solde, und erhielten vom Dauphin Geld, um den Meuchelmord ihres Herrn zu begünstigen. Das waren Giac, Jossequin, Louvet, und der Vicomte von Murat. Dieser leztere, dessen Familie so erlaucht ist, ließ sich verführen, und verpflichtete sich seinen Herrn und seinen Wohlthäter zu verrathen, und ihn durch Meuchelmord umbringen zu lassen, mittels der Versprechung, die ihm des Dauphins Leute machten, ihm sieben und fünfzig tausend goldene Moutons, und fünf hundert Livers jährlicher Renten an Länderei zu zahlen. Die Nachkommenschaft dieses Verräthers hat, dieser schändlichrn Niederträchtigkeit ungeachtet, nicht aufgehört, adlich zu seyn.

Johann V. Graf von Armagnac, der seinem Vater im J. 1450. gefolget war, lebte öffentlich mit seiner

Schwester. Zulezt heuratete er sie gar. Zwei ansehnliche Geistliche, Anton Cambray, päbstlicher Referendar, der nachher Bischof zu Alet war, und Johann von Voltaire, apostolischer Notarius, schmiedeten ihm falsche Briefe, vermög welcher der Pabst ihm erlaubte, seine Schwester zu eheligen. Der Graf Johann nöthigte seinen Kaplan, ihn ehelich einzusegnen. Einige Jahre nachher ließ Ludwig XI. den Grafen Johann in Lectoure belagern. Der Erzbischof von Alby, der die königliche Armee kommandirte, empfieng die Capitulation des Grafen, unterzeichuete sie, schwor sie zu halten, und um dem Vertrage noch mehr Feyerlichkeit zu geben, hielt der Prälat die Messe, und theilte mit dem Grafen die geweihte Hostie. Das ganze Gepränge, welches geschah, um diesen Eid desto fester zu kütten, und zu heiligen, war nur ein Gaukelspiel. Dieser Prälat, verrätherisch, und gottlos zugleich, ließ den andern Tag, den Grafen in seinem Zimmer, mitten unter seiner Familie, von Edelleutenen in seinen Diensten ermorden, und in dem Augenblick, wo man es am wenigsten dachte, ward die ganze Stadt Lectoure durch die Truppen des Königs verherrt. Die Häuser wurden geplündert, und verbrannt; die Einwohner jedes Geschlechts, jedes Alters, wurden alle erwürgt, drei bis vier ausgenommen, die dem Eisen der Mörder entflohen. Die Gräfin, rechtmässige Gemahlin des Grafen Johann, und Tochter des Grafen von Foix, von den Soldaten mißhandelt, ward drei Tage nach diesem Gewürge gefangen auf das Schloß Buzet geführt; sie war an sieben Monate schwanger. Ludwig XI., der sich vor der Rache ihrer Nachkommenschaft fürchtete, schikte verschiedene Edelleute in dies Schloß, die, nachdem sie ihr das Geständnis ihrer Schwangerschaft entlokt hatten, selbe

nöthigten, einen Trank zu nehmen, der ihre Geburt abtrieb und tödtete. Ludwig XI. belohnte den Freischütz, der den Grafen von Armagnac erwürgt hatte. Es war ein Edellmann, Namens Pierre Gorgias, der unter den Befehlen des hochadlichen Guillaume de Montfaucon stand.

Im Jahr 1428. besuchte Jaques d'Harcourt, welcher an das Guth Parthenai einige Ansprüche hatte, den Herrn, welcher sein Oheim war, auf dem Schlosse dieser Stadt: er ward von demselben wohl aufgenommen. Er reißte sehr vergnügt von ihm, nachdem er insgemein und sehr aufmerksam die Festungswerker des Schlosses beobachtet hatte. Einige Tage nachher kam er nach Parthenai zurük, legte mehrere seiner Leute in Hinterhalt, und eilte, seinen Oheim zu umarmen, der ihn mit neuem Entzücken empfieng, und mit sich zu Mittag speisen ließ. Bald ward der treulose Entwurf ausgeführt. Die Leute von Jaques d'Harcourt bemächtigten sich der wichtigen Posten, und der Neffe ergreift seinen Oheim. Der verrathene Alte entwischt mit Mühe; der Unwille giebt ihm Kräfte, er versammelt seine Leute; die Einwohner Parthenai's kommen ihm zu Hilfe, und nach einem Streit von mehreren Stunden unterliegt der Verräther Harcourt. Er wird getödtet, seine Leute werden geschlagen, fast alle umgebracht, und ihre Körper in den Fluß geworfen.

Blanka, Tochter und Erbin Johannes, Königs von Aragonien und Navarra, hatte mit ihren Verwandten, die ihr ihre Erbschaft streitig machten, eine lange Fehde auszuhalten. Gaston IV., Graf von Foix, ihr Schwager, hielt sie, aus Furcht, sie möchte heurathen, und Nachkommenschaft erhalten, zwei Jahre auf dem Schlosse Orthés in Béarn gefangen; endlich brachte

ihr die Gräfin Foix, ihre eigne Schwester, in der Gefangenschaft Gift bei.

Louis d'Amboise besaß unermeßliche Ländereien und wegen dieser grossen Reichthümer, wollte er seine drei Töchter nur an mächtige Prinzen verheuraten. Die älteste war mit Peter II., des Herzogs Johann von Bretagne zweitem Sohne, versprochen. Der am Hofe Karls VII. allmächtige Herr von la Tremouille wünschte seinem ältesten Sohn die reiche Erbin von Louis d'Amboise zur Frau. Ueber den Korb des Vaters aufgebracht, schwor er sich dafür zu rächen, und er brachte es bei dem Könige dahin, daß derselbe seine Rache mit seinem ganzen Ansehen zu unterstüzen versprach. Das Complot war fertig; Karl VII. zog unter nichtsbedeutenden Vorspieglungen den Louis d'Amboise ins Nez, und bestimmte ihm eine Zusammenkunft, wobei, wie er sagte, dessen Freund der Konnetabel von Richemont sich einfinden würde. Louis d'Amboise, durch die Theilnahme, und das Wort seines Königs und durch die Hofnuug auf die Gegenwart seines Freunds sicher gemacht, begab sich ohne einiges Mistrauen an den bestimmten Ort. Er traf da den Konnetabel nicht, den er erwartete; er sah blos seinen Feind la Tremouille, der sich seiner Person bemeisterte, ihn in Eisen schlug, und gefangen auf das Schloß Poitiers führte. Diese schwarze Treulosigkeit war nicht die einzige; man ließ ihm, wie einem des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldigen, den Prozeß machen. Das Parlament, welches damals in dieser Stadt seinen Siz hatte, verdammte ihn den 8. Mai 1431., auf falsche Beschuldigungen, den Kopf zu verlieren.

Ohne Zweifel erwekte der Erfolg dieser schändlichen That die Gewissensbisse derer, die sie angezettelt hatten.

Louis d'Amboise verlor das Leben nicht; man begnügte sich, seine Güther an sich zu reissen, die sein einziges Verbrechen waren, und ließ ihn in den Eisen schmachten. Erst nach drei Jahren und nach vielen Bemühungen erhielt er seine Freiheit, und Wiedereinsezungsbriefe, welche seine Unschuld bewähren, und worinn der König ganz das Gegentheil von dem erklärt, was als Beweggrund zu seiner Verurtheilung gedient hatte; es heißt darinn förmlich, daß die Vergehen des Louis d'Amboise weder seine königliche Person, noch den Staat betrafen; daß der Parlamentsschluß auf Anstiften einiger Uebelgesinnten und ohne Prozeßform abgefaßt worden sey. Seine Güther wurden ihm zurückgegeben, die Baronie von Amboise ausgenommen, welche der König für sich behalten wollte. So war es sein guter Wille.

In der Folge wurden die Güter des nämlichen Louis d'Amboise den Bedrückungen Ludwigs XI. neuerdings ausgesetzt. Dieser König nahm ihm theils durch listige, theils durch gewaltsame Mittel die Vikomte Thouars; und der Geschichtschreiber Comines, der zu den Ungerechtigkeiten seines Herrn half, erhielt zur Vergeltung einen beträchtlichen Theil an seinem Raube.

Gegen Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts war Gilles de Laval, Herr von Raiz, Marschall von Frankreich, welcher zu den vornehmsten Familien des Königreichs, wie die Rouci, die Craon, die Montmorenci, gehörte, nichts desto weniger einer der lasterhaftesten Leute seines Jahrhunderts. Er verpraßte ein beträchtliches Vermögen; er gieng immer von Musikanten, Tänzern, Köchen, Hunden, und einer Menge Weiber und prostituirter Knaben begleitet einher. Er glaubte an alle Irrthümer der Magie, und Astrolo-

gie. „Er unterhielt, sagt Mezerai, junge Knaben, und Mädchen, welche er hernach umbrachte, um ihr Blut zu bekommen, damit er seine Teufelskünste treiben konnte.„ Dom Lobinau schildert ihn, in seiner Geschichte von Bretagne, als ein Ungeheuer von Lüderlichkeit und Grausamkeit. „ Ohne Gemein„schaft mit den Weibern zu pflegen, überließ er sich „den ehrlosesten Schwelgereien, die sich nur denken „lassen; und unbegreiflich ist die Verderbtheit — die „unglücklichen Opfer seiner viehischen Lüste hatten nur „in dem Augenblicke, da sie verschieden, Reize für „ihn. Dieser abscheuliche Mensch belustigte sich an „den konvulsivischen Bewegungen, welche die Annähe„rung des Todes, den er ihnen oft mit eigner Hand „anthat, diesen unschuldigen Schlachtopfern verursach„te. Nach den Protokollen, die darüber abgehalten „worden sind, und nach seinem eignen Geständnisse, „belief sich die Zahl dieser armseligen Kinder, die „seiner Geilheit in den Schlössern Marchecou und „Chantocé geopfert wurden, auf beinah' hundert, „ohne die Kinder zu rechnen, die er zu Nantes zu „Vannes und anderwärts hatte umbringen lassen.„

Dieser Geschichtschreiber gesteht, er habe in seinem Werke von den Beweisen, den Prozeß, der diesem Herrn gemacht worden, wegen der darinn enthaltenen zu ärgerlichen Abscheulichkeiten nicht eingerükt. Kurz Gilles de Laval gestand seinen Richtern selbst: er allein habe so viele entsezliche Verbrechen begangen, daß zehn tausend Mann deshalb hingerichtet werden könnten. Er ward zu Nantes den 25 Oktober 1440. verbrannt.

In dem nehmlichen Jahrhundert findet man ein gräuliches Beispiel von Ungerechtigkeit, und Grau-

sam-

samkeit in Bretagne. Franz I, Herzog von Bretagne, der gegen seinen Bruder Gilles einen unversöhnlichen Haß gefaßt hatte, ließ ihn gefänglich niederwerfen, und ihm den Prozeß machen. Ungeachtet der ausdrüklichsten Befehle, die er seinen Richtern gegeben hatte, konnten sie ihn von nichts überführen, als daß er einige Weiber und Mädchen geschändet hatte, und man konnte ihn nur zu ewiger Gefängnisstrafe verurtheilen. Das war's nicht, was der Herzog Franz verlangte; er wollte den Tod seines Bruders. (*) Alsbald entschloß er sich, Gift zu gebrauchen, und vertraute seine Absicht einem Edelmann, Namens Olivier de Meel, der erfreut, der Mitschuldige des Verbrechens seines Herrn zu seyn, selbst in die Lombardei reißte, um allda das heftigste Gift zu holen. Das Gift ward bei seiner Zurükkunft gebraucht, aber ohne Erfolg. Die starke Leibensbeschaffenheit des Prinzen Gilles sicherte ihn vor dieser Nachstellung, und er blieb noch im Gefängnisse.

Endlich erklärte der Herzog Franz, dem die Existenz seines Bruders gehässig war, seinem ganzen Hofe; daß er sich ihn vom Halse zu schaffen gedenke, es koste was es wolle. Alle seine nichtswürdigen Hofschranzen gaben diesem Entwurf ihren lauten Beifall, und schikten sich an, denselben mit grausamer Schnelligkeit auszuführen. Artur von Montauban (**) verfertigte einen Befehl, als wenn ihn der Herzog Franz

(*) Unadliche umbringen, ihre Weiber schänden war damals für einen Fürsten eine kleine Sünde, eine Posse, auf die man nicht achtete.

(**) Arthur von Montauban, einer der wüthigsten Agenten dieses abscheulichen Entwurfs, ward in der Folge, ob er gleich mehrerer andern Verbrechen überwiesen war, zum Erzbischof von Bordeaux ernannt.

erlassen hätte, um den Bruder dieses Fürsten zu tödten. Ein einziger Mann an diesem Hofe besaß Tugend genug, diesem abscheulichen Vorhaben seinen Dienst zu entsagen: das war Eon de Baudoin Siegelbewahrer, welcher sich standhaft weigerte, diesen Befehl zu siegeln. Der Kanzler Ludwig von Rohan Herr von Guemené, hatte weniger Delikatesse. Er nahm dem tugendhaften Baudoin die Siegel ab, entsezte ihn seines Amts, und siegelte selbst diesen schändlichen Befehl.

Der unglükliche Prinz Gilles saß damals auf dem Schlosse la Hourdouinain eingesperrt. Man schleppte ihn in ein feuchtes Gefängnis, welches nicht höher als der Graben war, und beschloß, ihn da Hungers sterben zu lassen.

Aus seinem Fenster flehte der Prinz Gilles die Vorübergehenden um Barmherzigkeit — und sprach sie um Brod an, welches ihm seine adlichen Bütel versagten. Eine arme Bäuerin von Mitleid gerührt, ließ sich längs des Grabens hinunter, und kam mit Gefahr ihres eignen Lebens, einige Tage nach einander, und stellte etliche Stüke schwarz Brod, womit sie sich nährte, auf das Fenster des Gefängnisses. Diese grobe Kost verlängerte dem Prinzen das Leben. Seine Wächter, über den Verschub seines Todes ungeduldig, entschlossen sich ihn mit eigner Hand umzubringen. Diese Henker waren Adliche aus Bretagne; folgende sind ihre Namen: Olivier de Meel, Roussel, Guillaume de Maletousche, Jean de la Chaise, Ortille-Pelue, Brerond, Salmon und Robert de Garspern. Den 25 April 1450, des Morgens, traten sie in sein Gefängnis, fanden ihn im Bette, banden ihm eine Serviette um den Hals, und wollten ihn mit Gewalt erdrosseln. Der Prinz, ob-

gleich sehr geschwächt, vertheidigte sich eine Zeitlang mit einer diken Flöte, womit er einen seiner Henker verwundete; er unterlag aber bald, und ward zwischen zwei Matrazen erstikt.

Unter andern Greuelthaten der Adlichen aus dem fünfzehnten Jahrhundert, haben wir einen Neffen, der zu seinem Oheim zum Mittagessen kömmt, um ihn umzubringen, eine Schwester von ihrer Schwester vergiftet, einen Bruder durch seinen Bruder erstikt gesehen; jezt werden wir einen Sohn sehen, der seinem Vater nach Freiheit und Leben strebte, um an dessen Stelle zu regieren.

Adolph, Arnolds, Herzogs von Geldern Sohn, überdrüssig, daß sein Vater zu lang lebte, lud ihn zu einem Feste. Während sich die Jugend der Freude überließ, und der alte Herzog in seinem Bette ruhte, kam sein Sohn von einigen Adlichen, die Mitschuldige seines abscheulichen Vorhabens waren, begleitet, zog seinen Vater aus dem Bette, und ohne ihm Zeit zu lassen, sich anzukleiden, ließ er ihn halb nakt und barfuß, in einer sehr kalten Nacht, bis in den Thurn von Buren schleppen, wo dieser unglükliche Greis sechs Jahre lang schmachtete. Der Herzog von Bourgogne ward Vermittler in dieser Sache, und schlug dem Sohne vor, das Herzogthum mit seinem Vater zu theilen. Adolph verwarf diesen Antrag mit der Antwort: *Er wollte lieber, daß er seinen Vater in einen Brunnen mit dem Kopfe voran geworfen hätte; sein Vater habe vierzig Jahre regiert, jezt sey die Reihe an ihm.*

Zur nehmlichen Zeit zeigte sich Guillaume de la Mark, das Haupt des einzigen Zweigs, der von diesem Hause heute noch existirt, des Namens eines

Menschen unwürdig, dem er aus Neigung entsagte; lieber wollte er den eines wilden Thiers tragen, der sich besser für ihn schikte; er wollte der Eber des Ardenner Walds heissen. Seine Räubereien und entsezliche Mordthaten verdienten ihm diese Benennung; und er selbst machte sich eine Ehre daraus, selbe zu führen. Jedem der Böswichte und Landstreicher, die unter seinen Befehlen marschirten, ließ er ein rothes Kleid machen, auf dessen Ermel ein wilder Schweinskopf vorgestellt war. Er war es, der mit eigner Hand den Ludwig von Bourbon, Bischof von Lüttich tödtete, und seinen Leichnam in die Mosel warf. Da es ihm nicht genügte, Dörfer anzuzünden, die Akersleute zu morden, und die Kaufleute zu berauben; da ihn sein wilder Karakter auch gegen mächtige Männer verleitete; so ließ ihn Maximilian, Erzherzog von Oestreich sezen, und zu Utrecht 1485 enthaupten. Dieser Herr Eber hatte zum Denkspruch: wenn Gott mich nicht will, mag mich der Teufel holen.

Bis ins Unendliche könnte man die besondern Thatsachen vervielfachen, die in Frankreich während einem Zeitraume von vierzig Jahren statt gefunden haben, und welche die Sittenverderbtheit des fünfzehnten Jahrhunderts, die abscheulichen Laster der Grossen, und die entsezlichen Drangsale der Völker beweisen helfen.

Die Schriftsteller dieses Jahrhunderts liefern uns noch allgemeine Züge, und fast alle beweinen einhellig sowohl in Versen, als in Prose, das Unglük der Völker, und schildern die Bedrükungen, die Verbrechen des Adels. Folgende sind die Gesinnungen der Schriftsteller dieser Zeit, die wegen ihres Stands den Geist ihrer Zeitgenossen am besten kennen konnten.

Johann Meschinot, Herr von Mortieres, Haus-

hofmeister des Herzogs von Bretagne Franz II., und der Königin Anna, dessen Tochter, wirft in seinem Stücke: *les lunettes des princes* (die Brille der Fürsten) betitelt, an verschiedenen Orten dem Adel seine Grausamkeit gegen das Volk vor. Darüber drükt er sich folgender Gestalt aus:

„Bringt euer untergebenes Volk nicht an den Bet„telstab; sondern laßt es in Frieden; denn oft war es „verarmt; Winters und Sommers geplündert; nie„mals hat es Ruh. Der ist geschlagen genug, der „nicht weinen darf. Glaubt, daß Gott euch strafen „wird, wenn ihr eure Unterthanen unterdrückt; ihre „Herzen werden nicht mehr mit Liebe an euch hängen; „ihr werdet ihren Haß auf euch laden; sind sie arm, „seid ihr's auch; denn ihr lebt von ihrem Schmalze."

Hernach fährt er die Herren auf folgende Art an:

„Ihr Unmenschen, die ihr den Namen Herren „führt, ihr spielt mit den Zähren des Menschen; es „ist nicht Zeit, daß der Herr lacht, wenn man das „Mitleid, die erste aller Tugenden zu Grunde gehn „sieht. Die armen Leute sind sehr übel daran. Von „ihrer eignen Handarbeit, die ihren eignen Vortheil „befördern sollte, haben sie geringen Vortheil; ja „manchen reicht ihr Handwerk das tägliche Brod „nicht; ihr habt, troz ihrer entstellten Gesichter, voll„auf — oft ohne Grund. — Ich nenne euch Räuber, „oder Löwen, wenn ihr alles freßt." rc rc.

Martiel de Auvergne, der im nämlichen Jahrhunderte schrieb, rühmt wie alle Moralisten, welche die Geschichte nicht wissen, in seinen Vigilien auf den Tod Karls VII, das Vergangene, und beklagt das Gegenwärtige. Er schilt auf die Adlichen seiner Zeit, indem er ihre Aufführung mit jener ihrer Vor-

fahren vergleicht, die nach ihm, sich nicht unterstanden hätten, die Kaufleute auf den Strassen zu berauben; „allein, sagt er: die Kaufleute an den Zügeln ihrer Pferde „aufhalten; sich ihrer Wagen bemächtigen, und ihre „Schiffe ananfern, ihnen Zölle und neue Gebühren „auflegen — So was hätte man sonst nicht unterfangen dürfen. O! ihr Herren, Könige, Fürsten, Herzoge, Grafen und Statthalter, die ihr Reichthum „und Ehre von Gott habt, betrachtet die Mühseligkeiten, und die Beschwernisse der Kaufleute, und wenn „sich einige von ihnen, durch Fleis, und Märktebesuchen, durch Reisen in fremde Länder und Königreiche „bereichert haben, und man dennoch sagen kann, daß „man sie anhalten, plündern, ihre Güther verkaufen, „konfiszziren müsse, ꝛc. so ist das sehr übel gethan. „ ꝛc.

Man sieht, daß er den Herren vorwirft, sie plünderten die Kaufleute, hielten sie auf den Strassen an, um sie neue Gebühren zahlen zu lassen. Das war damals Brauch; die Adlichen, die sich schämten, die Reisenden zu berauben, zwangen sie zu ausserordentlichen Zöllen. Hatten sie in dem Umfange ihrer Herrschaften einige reiche Kaufleute; so bemächtigten sie sich ohne Umstände ihres Reichthums, oder liessen sie, um ihren Raub zu beschönigen, durch ihre Richter zu beträchtlichen Geldbussen, zu ihrem Vortheil, verurtheilen. Dies druken beinahe folgende Worte aus:

„Manchen guten Kaufmann zu Grunde richten, ihnen ihr Geld abnehmen, ohne sie weder vor Gericht „zu hören, noch ihnen Gerechtigkeit und Recht wiederfahren zu lassen; hernach im Prozesse ihr Gegner seyn, „und Richter von ihrer Rotte, und deren Kreaturen „zu nehmen. — O welche Misbräuche! ꝛc. „

Alain Chartier, einer der vorzüglichsten Schrift-

steller des fünfzehenden Jahrhunderts, hört nicht auf gegen die Verheerungen und Verbrechen der Adlichen zu Felde zu ziehen, in den Stüken: *le breviaire des nobles; l'esperance, ou consolation des trois vertus; quadriloque invectif; dialogus super deploratione gallicae calamitatis.*

In dem *breviaire des nobles*, hält er denselben folgende Lektion:

„Sie sind deshalb nicht so hoch gestiegen, daß sie „rauben, und mit Gewalt nehmen sollen; sondern sie „sind von Rechtswegen schuldig gehalten, ihren Königen zu dienen, und ihre Unterthanen zu schüzen.„

In *l'Esperance*, oder *consolation des trois vertus*, drükt er sich umständlicher und freier aus. „Ihr usurpirt, sagt er zu den Adlichen, ihr usurpirt gewaltsam „und niedrig; ihr übt den Gottesdienst aus, und nach „euerm Gefallen, und zu euerm Nuzen, was zur Ehre „Gottes und zum Frommen der Menschheit eingerichtet „ist. Was ist Herrschaft anders, als menschliche Ge„walt, zur öffentlichen Wohlfarth, und zum Frieden der „Unterthanen zu handhaben? Ihr aber wollt sie anders „gebrauchen! Denn ihr macht daraus eine viehische „Gewaltsamkeit, zur Verachtung Gottes, übertrettet „das Gesez um des Verbrechens oder privat Raubes „willen, zum Jammer der Unterthanen: Herrschaft „scheint euch eben so viel zu heissen, als Gewalt, „ungestraft Böses zu thun.

Das *quadriloque invectif*, enthält nichts als Klagen gegen den Adel, dem er seine Erpressungen, seine Räubereien, und seine Diebereien vorwirft. Ich habe im 6. Kapitel bereits eine Stelle daraus angeführt, indem ich von der Gend'armerie sprach. Das lateinische Stück: *Dialogus super deploratione gallicae calamitatis*, ist eine beständige Deklamation über die Drangsale, denen zu

seiner Zeit Frankreich preis war, und gegen den Adel und die Fürsten, welche die Urheber dieser Drangsale waren. „Zu unserer Zeit, sagt er, hinterlassen die „Krieger ihren Nachkommen nichts, als ein schändli„ches Andenken, als das unselige Beispiel von Mord„brennerei, Mordthaten, Nothzüchtigungen, Räu„bereien, Kirchenraube, und Betrug, deren sie sich „schuldig gemacht haben.„ (*)

Cornelius Agrippa, welcher im nämlichen Jahrhundert lebte, hat mit vieler Wärme über die Adliche seiner Zeit geredet. Er erhebt seine Stimme gegen die, welche ein Handwerk vom Kriege machen, und sagt, „sie seyen Räuber, Thüreneinbrecher, Entführer, „Mörder: Diebe, Gottesräuber, Tagdiebe, Huren„kerl, Kuppler, Hurer, Ehebrecher, Verräther, Un„terthanenschinder, Spieler, Gotteslästerer, Giftmi„scher, Vatermörder, Seeräuber, Tyrannen, Mord„brenner und dergleichen; welche, wer sie mit einem „Worte zusammen fassen will, sie Soldaten oder Gens„d'armes nennt, d. h. der Schlamm, und die Hefen „der schlechtesten und barbarischsten Menschen, die „durch ein böses Gemüth, und einen übel verstandenen „Muth angetrieben werden, alle Ausschweifungen zu „begehen, denen Ungebundenheit und Kekheit Böses zu „thun, für Freyheit und Würde gielt — die unablässig „Gelegenheit zu schaden suchen, und die Unschuld mehr „als den Tod verabscheuen. - - - Die im Kriege mor„den, sind ungerecht, auch wenn der Krieg gerecht ist; „denn sie gehen nicht wegen der Gerechtigkeit der Sache „hinein, sondern um des Gewinns, und der Beute

(*) Nostri vero temporis commilitones, incendia, caedes, stupra, rapinas, sacrilegia, fraudes in memoriale turpissimum & perniciosum Spectaculum filiis derelinquunt.

„willen: überall sind sie Mörder gegen diejenigen, die „sie unglüklicher Weise tödten, und bringen sie einige „rechtmässig ums Leben, so verrichten sie hierinn das „Amt der Scharfrichter, und auf diese Art erlangen sie „den Adelstitel.„

Indem er von dem Stammadel spricht, sagt er folgendes: „Jedoch wird der Adel oft von einigen für „Geld, von Andern durch Kupplereien erlangt, oder „weil sie jemand vergiftet, oder Vatermord begangen „haben: und es giebt ihrer genug, die durch Verräthe„reien Edelleute worden sind. . . Viele gelangen dazu „durch Schmeichelei, übeles Nachreden, Verläumdun„gen, und Beschuldigungen; und eben so viele und „noch mehrere sind geadelt worden, weil sie ihre Wei„ber preis gegeben, und ihre Töchter verkauft haben. „Will einer Edelmann werden, der werde erst Jäger: „denn das sind die Grundsäze, und die Anfangslinien „des Adels. Wer zu diesen Dingen nicht taugt, der „kauft den Adel für schönes baares Geld; denn er ist „eben so gut zu verkaufen. Hat er kein Geld; so verlege „er sich darauf, gefällig zu seyn, und den Königen und „Fürsten zu schmeicheln: sag' er immer Ja, oder treib' „er sich durch irgend eine andere Schlechtigkeit, und „Hofschranzenbetrug empor; er diene vornehmen Hu„ren des Hofs zum Makler, oder Briefträger, oder „prostituire sein Weib und seine Töchter an irgend einen „Fürsten, oder finde sich selbst das Mittel auf, daß „die Damen sich seiner Person zu Stillung ihrer Lüste „bedienen, oder er heurathe irgend eine königliche Hu„re, oder ihrer Bastarden eine. Das ist die höchste „Stuffe des Adels: denn durch dieses Mittel wird man „demselben einverleibt. (*)„

(*) *De l'incertitude & vanité des sciences*, aus dem Lateinischen

Fügt man diese Zeugnisse denen hinzu, die in den vorhergehenden Kapiteln über das nämliche Jahrhundert enthalten sind; so hat man eine getreue Schilderung von dem Karakter des Adels dieser Zeit.

Neuntes Kapitel.

Die Adlichen im sechszehnten und im siebenzehnten Jahrhundert; Schilderungen des Konnetabels Anna von Montmorenci, Flasius von Montluc, und des Hofs von Frankreich; adliche Meuchelmörder; drei Könige in Frankreich plündern mit einander das Haus eines Privatmanns; Adliche Verbrecher, hingerichtet.

Ludwig XII folgte das Leidwesen seines Volks, dessen Beschützer und Vater er gewesen war, ins Grab. Der Adel trauerte nicht so sehr um ihn. Man weiß, daß er den Adlichen seines Hofs, welche ihm seine Oekonomie vorwarfen, antwortete: Ich hab's lieber, daß die Höflinge über meine Oekonomie lachen, als wenn meine Völker über meine Verschwendung weinten. Als ein Edelmann seines Hauses einst einen Bauer mishandelt hatte, befahl er, man sollte ihm nur Fleisch und Wein zum Essen vorstellen. Hernach ließ er ihn rufen, und fragte ihn, welches die nothwendigste Nahrung sey? Der Adliche autwortete: das Brod. Ach! warum also, erwiederte der König mit Ernst, seyd ihr unbillig genug, diejenigen zu mishandeln, die es euch in die Hände geben?

Heinrichs Cornelius Agrippa ins Französische übersezt 1603. Ich habe den Verfasser lieber nach dieser alten Uebersezung angeführt, wegen ihrer grossen Naivität, und ihres Nachdrucks, die gewiß in einer modernen Uebersezung verlohren hätten.

Erhielt er von den Räubereien der Soldaten Nachricht, so pflegte er zu sagen: das gemeine Volk ist die Beute des Edelmanns, und des Soldaten; und diese sind die Beute des Teufels.

Dergleichen Grundsäze, eine so hohe Weisheit konnten dem Adel platterdings nicht behagen. Auch ließ diese Klasse der Gesellschaft eine allgemeine Freude bliken, da der Nachfolger Ludwigs XII, der ganz entgegen gesezte Eigenschaften versprach, auf den Thron erhoben wurde. Franz I hatte, eh' er König war, vielfache Beweise von seinem Geschmake für das Vergnügen, die Verschwenduug und die Pracht gegeben; dieß machte, daß Ludwig XII, da er über das Loos seufzte, welches der verschwenderische Karakter dieses Prinzen Frankreich bereitete, in die Worte ausbrach: dieser dike Junge da wird alles verderben; und die Vorhersagung traf ein. Der Adel sah mit Vergnügen den verschwenderischen Franz I auf den ökonomischen Ludwig XII folgen. Dies bezeugt der Verfasser der Denkwürdigkeiten des Chevaliers Bayard. Niemals, heißt es darinn, niemals hatte Frankreich einen König, auf den der Adel sich so sehr freute.

Franz I, in seine Vergnügungen versenkt, durch die Reize einer Pracht verführt, die man damals Grösse nannte, zog durch die glänzenden Chimären der Chevalerie, die ihn zum Dom Quixote seiner Zeit machten, Adliche aus allen Klassen, Prälaten, Kriegen, Weiber um sich her; und sein Hof war von treulosen Räthen, gefrässigen Finanzbeamten, unverschämten Maklern, und reichen H — ren angefüllt. Dieser Fürst, mehr auf den Ruhm eines braven Ritters, als den eines guten Königs eifersüchtig, ließ sein

Reich der Gier eines Haufens subalterner Tyrannen preis.

Das französische Volk ward auf eine grausame Art dem übertriebenen Luxus und der Prachtliebe Franz I geopfert. Die Feste, die er zu Chatellerault in Poitou, bei der Vermählung der Johanne d' Albert, seiner Nichte, mit dem Herzoge von Cleve, gab, waren so prächtig, und das Geld ward dabei so übermäßig verschleudert, daß der König, um das durch so vielen unnüzen Aufwand verursachte Defizit zu ersezen, die mittäglichen Provinzen Frankreichs mit der Salzsteuer belegte. Das Edikt dieser unseligen Auflage ist von der Zeit dieser Feste und von dem Orte Chatellerault selbst her datirt.

Eine entsezliche Lektion, die man vor den Augen der Monarchen nicht oft genug wiederholen kann! Einige Tage Vergnügungen dieses Königs kosteten Frankreich mehrere Jahrhunderte von Auflagen und Ströme Bluts. Bald empörten sich die Einwohner, aufgebracht über eine so erniedrigende Auflage, die über das ihren Privilegien zuwider war, in Poitou, Saintonge, und Guienne; und ich darf sagen, sie hatten dazu eben so das Recht, wie der beraubte Bürger das Recht hat, seinen Räuber zu verfolgen. Man sah Armeen von zwanzig tausend Mann die Freiheit der Provinzen vertheidigen, um sie zu bekriegen, sandte der König andere Armeen. Die Länder wurden mit Blut getränkt, in Jammer und Elend, in Trauer gestürzt, und mit gedungenen Unterdrükern bevölkert.

Der Ministerdespotismus rächte sich für eine gerechte Empörung mit einer entsezlichen Grausamkeit; und seine Agenten vergrösserten mit ihrem Karakter die Ungerechtigkeit ihrer Rache.

Die Einwohner von Bordeaux aufgebracht, ihre von mehreren Königen verliehene Privilegien, durch diese Neuerung ohne Scham verlezt zu sehen, versuchten ein so verhaßtes Joch abzuwerfen; der Gewalt stellten sie Gewalt entgegen; der Aufstand war heftig; ein Königs-Lieutenant ward durch den Pöbel getödtet. Der Magistrat dieser Stadt strafte jedoch streng die Urheber dieses Mords; alles war ruhig; allein diese Ahndung schien dem Hofe nicht hinlänglich. Der König, damals *Heinrich* II, sandte *Anne de Montmorenci* an der Spize einer starken Armee nach Bordeaux.

Dieser Herr, der Konnetabel von Frankreich, zu seiner Zeit sehr geehrt war, und von so vielen Geschichtschreibern, die nur die Macht und den Reichthum zu bewundern wissen, gerühmt wird, war nach dem gelehrten Abt *Longuerun* "ein wahrer Cacique und „Anführer wilder Horden, hart, barbarisch, der Vergnügen daran fand, Jedermann grob zu begegnen, „so unwissend, daß er kaum seinen Namen unterzeichnen konnte, allgemein von jedermann gehaßt, sich „für einen grossen Feldherrn hielt, und es nicht war, „allzeit geschlagen, und oft gefangen..... Er hatte, „sezt er hinzu, seinen Hochmuth seinem Sohne mitgetheilt. Sein Katholizismus hatte ihn nicht abgehalten, sich mit dem *Coligny* zu vereinigen, als er „seine Rechnung dabei gefunden hatte."

Man wird sehen, daß diese Schilderung nicht übertrieben ist.

Anna de Montmorenci kömmt mit seiner Armee vor Bordeaux an: ob ihm gleich die Thore geöfnet wurden, und obgleich man ihm entgegen gegangen war, um ihn zu bewillkommen, und die Strassen mit

Teppichen belegt hatte, um ihn desto Ehrenvoller zu empfangen; so wollte er doch feindlich verfahren, und nicht anders als durch eine Brüche in die Stadt einrüken. Nach dieser lächerlichen und barbarischen Frömlichkeit ließ er in die Hauptstrassen die Kanonen aufpflanzen, zwang die Bürger, alles Gewehr, das sie besassen, ihm auszuliefern; ließ alle Gloken zertrümmern, nahm der Stadt alle Urkunden, die ihre Privilegien bestätigten, und untersagte die Parlaments-Sizungen. Darauf ließ er durch eine Kommission Richter, oder vielmehr Verurtheiler, die er mit gebracht hatte, der Stadt den Prozeß machen, ließ von jedem zehnten Hause einen Bürger zum Strang — und fast alle Munizipalbeamten verurtheilen, auf dem Blutgerüste umzukommen, und mehrere wurden juridisch geopfert.

Diese Gewalthätigkeiten waren zwar ungerecht, empörend, und dazu gemacht, den tiefesten Unwillen gegen die Attentate der Monarchen den Gemüthern einzudrüken; allein sie waren wenigstens in einen gesezlichen Schein, und juristische Formalitäten gekleidet, sie waren die Gerechtigkeit eines Despoten; was folgt, ist die That eines Strassenräubers.

Unter den zum Tod' verurtheilten Magistratsbeamten befand sich einer Namens *Lestonat*. Seine junge und schöne Frau warf sich dem Konnetabel zu Füssen, und bat weinend um Gnade für ihren Mann. Der Herzog von Montmorenci, mehr von der Schönheit, als dem Schmerze dieser Frau gerührt, gab ihr zu verstehen, daß die Gnade, um die sie flehte, von dem Opfer ihrer Ehre abhange. Sie glaubte diesen schimpflichen Antrag annehmen zu müssen, und sich selbst aufzuopfern, um ihren Gemal zu retten. Der Konne-

tabel, nachdem er mit dieser Unglüklichen eine Nacht hingebracht hatte, führte sie an sein Fenster, und zeigte ihr ihren Mann, den er hatte hinrichten lassen, und dessen entseelter Leichnam an einem Galgen hieng.

Dieser treulose und viehische Herr sprach nichts, als Leibs- und Lebensurtheile aus. Sogar wenn er im Rosenkranzbeten begriffen war, unterbrach er sich, um blutige Befehle zu ertheilen. „Man sagte, man müsse „sich vor den Vaterunsern des Herrn Konnetabels in „Acht nehmen„, sagt Brantome; denn, indem er sie hersagte, oder murmelte, nachdem es eben die Gelegenheit mit sich brachte — sagte er: geht und hängt mir den; hängt jenen an einen Baum; spießt diesen, gleich Augenblick; schießt sie alle in meinem Angesicht todt; haut mir diese Tagdiebe alle in Stücke, die sich gegen den König haben auflehnen wollen; verbrennt mir das Dorf; legt mir überall Feuer an, auf eine Viertelstunde in die Runde ꝛc.

Die Geschichte liefert uns in dem Marschall von Montluc den Pendant zum Konnetabel von Montmorenci; sie lebten zu gleicher Zeit, waren beide sehr erhoben, und beide sehr hochmüthig, aufgeblasen, unwissend und grausam, so, daß sie sich aus ihrer Grausamkeit eine Ehre machten. Montluc hatte das Talent schreiben zu können, von Montmorenci voraus. Nichts ist ekelhafter, als die Lobsprüche, die der Gaskogner Montluc in seinen dikleibigen Kommentaren auf jeder Seite, an sich selbst verschwendet; nichts ist armseliger, als seine Raisonnements, besonders, wenn er, aufgebracht, daß die angeklagten Personen nicht auf der Stelle erdrosselt werden, gegen die römischen

Gesetze deklamirt, und ausruft: „wollte Gott, der „König hätte Lust, sich für je und allzeit einen Ruhm „zu erwerben, und ein Denkmal von seiner Klugheit „zu hinterlassen, das ewig würde gepriesen werden; „das ist, wenn er alle Gesetzbücher vernichten liesse, „nach welchen seine Gerechtigkeit richtet . . . Thäte „der König das„, setzt er hinzu, „so könnte er sich „rühmen, eine Welt voll Soldaten zu haben, die ge„zwungen wären, die Waffen zu ergreifen, weil sie „sich aus der Gerichtsstube nichts machen würden; „denn nehmt einmal diese Beschäftigung weg; worauf „soll sich ein gutes, edles und großmüthiges Herz an„ders verlegen, als auf die Waffen? Wer vergrössert „und erweitert die Macht der grossen Herren? nichts „anders, als dieses. Er denkt nur an die Waffen. . „. .

Gewiß, ein Königreich würde sehr blühend seyn, wenn es mit Edelleuten, mit Soldaten bevölkert wäre, die, den Degen in der Faust, von allen Seiten her kriegten, überall nur zu plündern, oder zu verheeren suchten; das wär' ein sehr adliches, aber auch ein sehr bettelhaftes Reich. Was die Ackersleute, Künstler, Kunstarbeiter, Manufakturisten, Gelehrte, Handelsleute betrift, die allein den Reichthum der Staaten ausmachen, so werden sie von dem geschickten Montluc für nichts gerechnet: das sind Schufte.

Der Rath, welchen dieser alte Kapitän dem Herzog von Anjou ertheilt, der hernach unter dem Namen Heinrichs III König wurde, ist nicht weniger sonderbar, und beweißt, wie sehr die Vorurtheile dieser Zeit den einfachen Grundsätzen der Vernunft entgegen waren; er räth ihm, die benachbarten Fürsten zu bekriegen, Ebentheuer aufzusuchen; „ein herzhafter Fürst, sagt er, „darf niemals zufrieden seyn: er

„muß

„muß sein Glück verfolgen; die Erde ist so groß; „es läßt sich zur Genüge darauf erobern; der König, Ihr Bruder, hat Mittel genug, Ihnen „beizustehen„.

Zu der Zeit, wo Montluc diesen seltsamen Rath diesem Prinzen ertheilte, war Frankreich durch die Wuth der Faktionen zerrissen. Die Bedürfnisse des Staats waren unerschwinglich; die Hungersnoth und die Drangsale der Völker waren aufs höchste gestiegen. Das war wol der Augenblick, den öffentlichen Schatz noch mehr zu leeren, um in einigen benachbarten Königreichen den Dom Quixote zu spielen!

Das ist nur lächerlich, aber was jetzt folgt, entdeckt einen gehäßigen Karakter. „Fürchten Sie nicht, „sagt er„, in einem gefährlichen Sprunge, das Leben des Soldaten zu wagen. In jedem Stande „muß Einer sich für das gemeine Beste opfern, sonst „würde die Welt zu volkreich.„ In folgenden Zügen enthüllt sich sein Karakter besser. Es sind nicht die Feinde Montluc's, nicht die, welche er verfolgt hat, die reden; er ist es selbst, der Züge erzählt, die Grausen erregen; er ist es selbst, nicht, der sich deshalb anklagt, sondern sich derselben rühmt.

Die Geistlichkeit und die Katholiken von Cahors hatten, wider die heiligsten Verträge, Feuer an die Kirche der Protestanten gelegt, während sie in derselben versammelt waren, und hatten einen Theil von denen, die den Flammen entlaufen wollten, umgebracht. Der Hof ernannte eine Kommission, um die Schuldigen zu richten. Mehrere Domherren, Edelleute, und sogar der Bischoff wurden überwiesen, an dieser Greuelthat Theil gehabt zu haben, und man bestrafte sie, wie sie's verdient hatten. Montluc kam

dazu, als ein adlicher Domherr, Namens Bieul, im Begriff war gehenkt zu werden. Der Richter wollte das Todesurtheil verlesen. Beim ersten Wort, wo er den Mund aufthut, bring' ich ihn um, rief der wüthige Montluc; dann sprach er zu dem Richter selbst: Du sollst hier vor mir erklären, was ich von dir begehre, oder ich hänge dich selbst mit eignen Händen; denn ich hab' deren wol zwanzig gehenkt, alle rechtschafnere Leute als du, und alle, die bei der Sizung gewesen sind. Nach diesen Worten, welche die Sprache eines trunknen und zornigen Henkersknechts sind, zieht Montluc, königlicher Lieutenant in Guyenne, der in diese Provinz gesandt war, um die Gemüther zu besänftigen, seinen Degen, jagt die Richter, und die vom Könige deputirten Kommissärs in die Flucht, und rühmt sich Verbrecher gerettet zu haben, weil sie Edelleute und von seiner Parthei sind.

Zur nehmlichen Zeit hört Montluc erzählen: Protestanten hätten übel vom König Karl IX gesprochen, über den sie so viel zu klagen hatten; durch Verrätherei läßt er vier dieser Unbescheidnen greifen, und auf einem Kirchhofe aufknüpfen. Dieser königliche Lieutenant, der allzeit von zwei Henkern, die man, wie er sich dessen selbst rühmt, (*) seine Kammerdiener nannte, begleitet einher gieng, näherte sich diesen Unglüklichen: „ich hatte, sagt er, die zwei Henker hinter mir, wol equippirt, und besonders mit einem „sehr scharfen Schwerte versehen. Vor Wuth sprang „ich diesem Grünschnabel an den Hals, und sagte

(*) Dies sind seine eignen Worte: ich ließ wieder heimlich zwei Henker kommen, die man hernach meine Bedienten nannte, weil sie immer bei mir waren.

„zu ihm: Verdammter Hurenjäger! hast du wol „deine böse Junge gegen die Majestät deines Kö„nigs besudeln mögen? Er antwortete mit: ach „mein Herr, Barmherzigkeit dem Sünder! Da „ergriff mich die Wuth noch mehr, und ich sagte zu „ihm: Böswicht, du willst, ich soll Mitleid mit „dir haben, und hast deinen König nicht respek„tirt? dann warf ich ihn heftig zur Erde; sein Hals „kam just auf ein Stük Kreuz, und sagte zum Hen„ker: hau' zu Schurke. Mein Wort und sein Hieb „waren eins; und dieser nahm noch über einen hal„ben Fuß von dem Steine des Kreuzes mit. Die „andern ließ ich an eine Ulme hängen, die gerade ge„genüber stand.„

Der vierte war Diakon, und nur achtzehn Jahr alt. Der sanfte Montluc wollte ihn, aus Rücksicht für seine Jugend nicht umbringen lassen, damit er die Nachrichten seinen Brüdern überbrächte; „aber, sagt er, ich ließ „ihm durch die Henker so viele Peitschenhiebe geben, „daß man mir gesagt hat, er sey' zehn oder zwölf Tage „darauf gestorben.„ Montluc frohlokte in der Folge über diese Mordthaten; und „das ist die erste Exeku„zion, sezt er hinzu, die ich beim Ausgehen aus meinem „Hause, ohne Urtheil, ohne das mindeste Schrifliche „vollzog; denn in diesen Sachen hab' ich sagen hören, „müsse man mit der Exekution anfangen.

Welche Sprache für einen königlichen Lieutenant! Zwei Henker begleiteten ihn allzeit; er gesteht, er kennt den Zustand ihrer Waffen, er ist mit diesen Mordwerkzeugen vertraut; er weis, daß das Werkzeug sehr scharf ist; er legt bei den Exekutionen selbst mit Hand an, indem er sein Schlachtopfer heftig zu Boden wirft. Seine Wuth steigt, da der Unglükliche ihn um Barm-

herzigkeit anfleht; und er rühmt sich, daß er seine Unglüklichen ohne Prozeßform habe hinrichten lassen!

Ein protestantischer Pfarrer hatte ihn um seinen Schuz gegen die Wuth der Katholiken angefleht. „Ich „fieng an zu schwören, sagt Montluc, und ergriff ihn „beim Kragen, indem ich zu ihm sagte: *Ich weiß nicht „was mich hält, daß ich dich nicht selbst an dieses „Fenster hänge, Hurenkerl; denn ich habe mit mei„nen Händen wohl zwanzig rechtschafnere Leute, „als du bist, erdrosselt.*„

So viele Hugenotten er antraf; so viele lies er deren auch aufhängen, ohne Beweggründe, ohne Verfahren. Er entdekte einig , die sich nach Gironde geflüchtet hatten. „*Ich ließ sie erwischen*, sagt er, und *ihrer siebenzig an die Pfeiler der Hallen, ohne weitere Umstände hängen.*„ Sein Weg war durch diese widerrechtliche Exekutionen bezeichnet, und überall sah man an den Bäumen Gehenkte. Er selbst prallt mit dieser Grausamkeit: „*Dadurch konnte man erkennen, wo ich vorbeigegangen war: denn an den Bäumen, auf den Strassen fand man die Zeichen.*„

Kurz, in diesem Werke ließt man, auf jeder Seite die gehässigen Worte: *Ich ließ sie alle hängen; ich ließ sie umbringen; ich will ihn erdrosseln.* Er geht sogar so weit, daß er sich rühmt, sein Ehrenwort gebrochen zu haben, und ein Meineidiger geworden zu seyn. Indem er von sich, und seinen Trabanten spricht, welche den Krieg durch ihre blutigen Exekutionen handhabten, glaubt er sich folgender Gestalt zn rechtfertigen: Man sagt, daß wir selbst, die wir Waffen tragen, den Krieg unterhalten, und ihn in die Länge zu spielen suchen, wie's bei Gericht mit den Prozessen geschieht. Der Teufel soll alles holen, wenn ich jemals diese Ab-

sicht gehabt habe; da ich die Wahrheit sagen kann, daß es in Frankreich keinen königlichen Lieutenant giebt, der mehr Hugenotten habe über die Klinge springen, oder erhenken lassen, als ich; das heißt nicht, den Krieg unterhalten wollen. — Ich habe ihnen zuviel Uebels zugefügt, sagt er anderswo, und wenn ich nicht Böses genug, oder nicht so viel gethan habe, als ich wollte; so hat's nicht an mir gelegen.

Ein Rasender könnte in einem Anfall von Wuth, sich wohl des Leids rühmen, welches er seinen Feinden angethan hat; das wäre nicht sehr befremdend; allein, daß ein königlicher Lieutenant in einer grossen Provinz, daß ein Greis in ruhigen Augenbliken dergleichen Grausamkeiten niederschreibt, daß er sich rühmt, der blutdürstigste Fanatiker seiner Zeit gewesen zu seyn; der mußte mehr als rasend, mußte überzeugt seyn, daß solche Handlungen allgemein gut geheissen würden; er mußte glauben, diese verhaßten Rasereien seyen Titel zum Ruhme, er mußte überzeugt genug seyn, daß seine Meinung die des ganzen Adels seiner Zeit sey, um denselben Grausamkeiten gleichsam als Muster zur Nachahmung vorzustellen; die Aufführung aller Edelleute mußte auch von der des königlichen Lieutenants wenig unterschieden seyn.

Welche entsezliche Kluft findet sich nicht zwischen den Gesinnungen des unadlichen, und weisen l'Hopital, der zur nämlichen Zeit lebte, und jenen des adlichen Montluc!

Montluc war nicht der einzige königliche Lieutenant, der sich rühmte, in seinem Gefolge Henker zu haben, und mit eignen Händen blutige Exekutionen zu vollziehen. Ein Edelmann aus Bourbonnois, Namens Montaré, Lieutenant in dieser Provinz, machte sich eine Ehre aus dieser Infamie, und nannte den Henker seinen Gevatter.

Wie viele Namen könnten wir Montluc's seinem an die Seite stellen! Einen Baron des Adrest, so grausam und barbarisch, der, nachdem er die Stadt Montbrisson eingenommen hatte, sich nach dem Mittagessen die Zeit damit vertrieb, daß er die Soldaten von der Garnison oben vom Uhrthurm' herunter springen ließ; einen Saint-Point, Stadthalter von Macon, für die katholische Parthei, der, aus einer Art von Zeitvertriebe, und um die Damen nach dem Nachtessen zu amüsiren, seine Gefangnen zwei und zwei zusammen binden ließ, und sie so in die Saone stürzte. d'Aubigné nennt ihn den Erfinder aller Grausamkeiten, der, indem er sie vollzog, Possen riß; einen Serbellen, der bei der Einnahme von Orange, ein solches Gewürge vornehmen ließ, daß das Lesen davon Abscheu erregt, und die Feder sich weigert, es niederzuschreiben. (*) Wie klein ist in dieser Zeit der Drangsale und Rasereien nicht die Zahl der Adlichen, die sich durch eine vernünftige Aufführung, durch eine pünktliche Rechtschaffenheit ausgezeichnet haben! Wie groß ist im Gegentheil nicht die Zahl derer, die durch empörende Grausamkeiten, durch Meineide, und ehrlose Handlungen bekannt sind! Die Geschichte liefert hievon zu evidente, zu vielfache Beweise, als daß ich hier ein Gemählde von den in diesen Zeiten der Wuth begangenen Greueln — von den Quallen entwerf[en so]ll, deren Erzählung für den empfindsamen Leser selbst eine Qual ist.

Man hat schon bewiesen, daß die innerlichen Kriege des sechszehenden Jahrhunderts durch die Ehrsucht der Grossen des Reichs, angezettelt, unterhalten und verlängert worden sind; daß, ehe der Protestantismus ein

(*) Siehe la description des principaux lieux de France, par Dulaure, im 6. Bande, S. 131. und 132.

bürgerliches Schisma wurde, die größten Herren, und ihre Anhänger bereits eine Parthei gemacht hatten, die Misvergnügten genannt, welche jener der Guisen entgegen war; daß es die zu grosse Gunst war, welche das Haus Lothringen bei Hofe genoß, dieselbe beunruhigte, und nicht die Misbäuche der katholischen Religion, nicht die Ausschweifungen ihrer Priester, welche sie aufklärten, und überredeten. (*)

Der König von Navarra, der Prinz Condé, und alle ihre Adlichen Höflinge, Vasallen und Domestiken, nahmen die protestantische Religion an. Die Anhänger der Guisen, Sklaven des Hofs, oder des Hauses Lothringen, mit ihrer Ehrsucht einzig und allein beschäftigt, in Lüderlichkeit versenkt, unterstanden sich auf einmal, sich die eifrigen Vertheidiger der Katholischen Religion zu nennen. So diente die Religion der größten Anzahl von den Adlichen, einer oder der andern Parthie zum Vorwande, und das katholische, oder protestantische Volk ward unabläßlich getäuscht, da es bewafnete Anführer wegen der einzigen Ursache ihres Glaubens zu haben wähnte.

Als Heinrich IV. zur katholischen Religion übergegangen war, sah man einen Haufen adlicher, sklavischer Höflinge, und Affen der Könige ohne Müh die Religion ihrer Väter verlassen, um sich bei dem Monarchen beliebter zu werden. Die Geschichte hat uns die Namen mehrerer Höflinge aufbewahrt, die zu verschiedenen malen eine, oder die andere Religion annahmen, je nachdem eine oder die andere mehr oder weniger be-

(*) Das Journal von Brulart sagt, indem es von der Verschwörung von Amboise redet, der Vorwand zu dieser Verschwörung sey die Religion gewesen, ob es gleich verlautete, daß es mehr Misvergnügen als Hugenotismus sey.

schützt, und ihrem Interesse mehr oder weniger günstig war. Noch besser sah man zur Zeit der Wiederrufung des Edikts von Nantes, wie viel bei den Adlichen das Streben nach der Gunst des Hofs, mächtiger war, als der Eifer zur Religion. Dieses unpolitische und strenge Edikt, ward für die meisten Grossen des Königreichs, die noch Protestanten waren, ein Beweggrund zur Bekehrung. Das Volk allein, ein beständiger Bewahrer alter Gebräuche, ertrug geduldig, und mit einer Standhaftigkeit, die jener der ersten Märtirer der Kirche gleich kam, die verhaßten Verfolgungen, die grausamsten Peinigungen, womit man es ohne Unterlaß, und mit einer Grausamkeit unterdrükte, die dem Jahrhundert Ludwigs XIV. ganz und gar fremd war. Man sah Ministers, Intendanten, Prälaten, Generale mit barbarischer Beeiferung zu diesen gräßlichen Exekutionen die Hände bieten.

Die blindeste Befolgung der tirannischten, wider die Vernunft, Billigkeit, und das heilige Recht der Personen und Güter, am meisten streitenden Befehle — das war die Haupttugend der Adlichen, seitdem sie schaarenweise sich zu den Königen drängten. Als der Hof Karls IX. das höllische Projekt ausbrütete, in einer Nacht, unter tausenden von Adlichen, Statthaltern der Provinzen, oder andern Agenten der Macht, denen dieser entsetzliche Befehl aufgetragen war, die Hälfte der Einwohner des Reichs ermorden zu lassen, zählt man deren nur fünf oder sechs, die sich schämten, zu dessen Ausführung mitzuwirken. Der Scharfrichter von Lion, der ohne Zweifel nicht adlich war, verweigerte diesen Mordthaten seinen Dienst, und bewieß sich tugendhafter, als die meisten katholischen Adlichen am Hofe und in den Provinzen.

Durchgeht man alle Blutbäder, mit denen die Geschichte des sechszehnden Jahrhunderts besudelt ist; so sieht man, daß der Adel immer der Urheber dieser grausenden Begebenheiten ist; allzeit ist er's der die Mörder kommandirt, oder selbst mordet. Er ist's, der, nach seinem Gefallen, die Fakel des Volksfanatismus anzündet, der sich dessen, als eines fürchterlichen und seiner Leidenschaft nüzlichen Werkzeugs bedient. Giebt es einen Ort in Frankreich, der nicht die Bühne einiger dieser Grausamkeiten gewesen — der nicht mit dem Blute seiner Einwohner gefärbt worden ist? Giebt's einen Ort, der, nur in dem Zeitraume des sechszehenden Jahrhunderts, in seinen Jahrbüchern nicht Züge von Treulosigkeit, und Grausamkeit aufbewahrt, die der Adel verübte?

Kam es auf einen Mord, auf eine Giftmischerei an; so sind es allzeit Edelleute, die figurirten. Ohne eben weit zurük zu gehen, sieht man, daß die Adliche den Kanzler Clisson, den Herzog von Orleans, den Herzog von Bourgogne ermordeten. Ein Adlicher, Namens Montecuculi, vergiftete den Dauphin, Franz I. Sohn.

Poltrot, der im J. 1563., den Herzog von Guise zu Orleans umbrachte, war ein Edelmann aus Angoulême; der andre, zu Blois ermordete, Herzog von Guise, ward er es nicht von mehreren Edelleuten am Hofe Heinrichs III? Der Prinz von Condé, ward er nicht im J. 1569, in der Schlacht von Jarnac, von Montesquiou ermordet? Heinrich der erste Prinz von Condé, ward 1588., von einem Edelmann Namens Belcastel, oder vielleicht auch von der hohen und mächtigen Dame Charlote la Tremouille, der Gemahlin dieses Prinzen, vergiftet. Ravaillac, der Heinrich IV mordete, stammte, von weiblicher Seite, von dem

edeln Poltrot ab. Acht Edelleute vom Hofe, die diesen König im Wagen begleiteten, liessen ihn in ihrer Gegenwart umbringen.

Maurezel und Besme, beide die Mörder des Admirals Coligny, waren sie nicht adlich? Maurezel war ein Edelmann von Brie, Page vom Hause Lothringen. Er hatte seinen Hofmeister umgebracht; er hatte auch seinen Wohlthäter den Herrn von Moui, in seinem eignen Hause gemordet. Brantome nennt ihn den Mörder des Königs, oder den Mörder im Solde des Königs. Besme war ein Bastard des Kardinals von Lothringen, und Stallmeister des Herzogs von Guise: Der Herzog von Guise selbst Prinz aus dem Hause Lothringen, und der von Karl dem Grossen abzustammen behauptete, führte er nicht die Meuchelmörder von einer Strasse in die andere, und war er's nicht, der den Leichnam des gemordeten Admirals mit Füssen trat?

Die ehrlosen Höflinge am Hofe Heinrichs III., mit Mordthaten und der schändlichsten Lüderlichkeit besudelt, waren sie nicht alle aus den edelsten Häusern Frankreichs? Karl Robert de la Mark Graf von Maulevrier, trieb eben so, wie Jaques de Leris, Graf de Quelus, das Maklerhandwerk; (*) Franz von Maugiron, Sohn des königlichen Lieutenants im Dauphiné; Paul-

(*) Zwei protestantische Schwestern Namens Foucault, wurden verurtheilt, wegen ihrer Religion verbrannt zu werden. Der Graf von Maulevrier kam vor ihrer Hinrichtung zu ihnen, und machte ihnen den Antrag: Eine jede möchte dem König' eine Nacht bewilligen, wenn sie gerettet werden wollten. Sie schlugen's heldenmüthig ab, und kamen in den Flammen um. Dieses waren die Eroberungen, sagt Hr. Duchat, zu welchen dieser Graf von dem König Heinrich III. sich pflegte gebrauchen zu lassen. Siehe Bayle's Wörterb. beim Worte Hugo Sureau.

Stuard de la Caussade, Graf von Saint-Maigrin; der Marquis d'O, Clermont d'Entragues, de Chateauvieux, der Herzog von Bellegarde, Gilles de Souvré, Kapitain des Schlosses Vincennes; Villequier, (*) du Halde, Dumas, Saint-Luc, Livarot, Joyeuse, Epernon, la Valette, Bouchage, de Thermes, le Voyer, Herr von Lignerolles; Pibrac, Roissi, Vic de-Ville, und eine unzähliche Menge Anderer, alle Schuldige, oder Mitschuldige der abscheulichsten Schandthaten. In dem Abscheu, den sie einflössen, kann man sich nicht entbrechen zu sagen, daß solche Adliche mehr dazu gemacht waren, im Bicetre zu schmachten, als am Hofe zu leben.

Die Höflinge giengen so, wie ihr Herr, nach und nach von dem niederträchtigen Hurenhandwerke zu jenem der Räuber, der Verräther und Mörder über. Folgende That, die sehr bewährt, obgleich ein wenig seltsam ist, wird uns eine Idee von den Grundsäzen des Hofs, unter der Regierung Karls IX. beibringen. Man wird daraus ersehen, wie sehr grossen Einfluß die Laster der Grossen auf die Seele der Fürsten hatten, weil drei Könige nicht errötheten, sich zu einer Räuberthat mit einander zu vereinigen.

Antoine du Prat, Herr von Nantouillet, Prevot von Paris, hatte sich geweigert, die Chateauneuf,

---

(*) Rencé de Villequier, Baron von Clairvaux, hatte seine Frau Heinrichs III preis geben wollen. Er brachte sie während ihrer Schwangerschaft um: weil er Nachricht erhielt, daß sie Liebhaber hätte. Dieser Mord ward fast in dem Angesichte des Königs verübt, der ihn nicht ahndete; " woher man glaubte, sagt Letoile, bei dieser That sey ein heimlicher Befehl und die stillschweigende Einwilligung des Königs gewesen, der diese Dame wegen einer Weigerung im ähnlichem Falle, haßte."

Mätresse des Herzogs von Anjou, des Königs Bruders, und jüngst erwählten Königs von Pohlen, zu ehelichen, (*) auch hatte er sich geweigert, dem Herzog von Guise ein Guth zu verkaufen. Diese zwei Verweigerungen, die ohne Zweifel sehr gerecht waren, reizten die Höflinge und Prinzen so sehr zum Zorn, daß sie sich entschlossen, sich deshalb zu rächen, und diese Rache, obgleich von drei Königen verübt, schikte sich nur für Anführer von Räubern.

Diese Fürsten liessen dem Herren von Nantouillet sagen, sie würden bei ihm zu Nacht essen. Dieser Herr suchte, durch mehrere Entschuldigungen dieser Ehre auszuweichen. Allein der König von Frankreich, der König von Pohlen, sein Bruder, und der junge König von Navarra, ihr Schwager, (**) achteten seiner Vorstellungen nicht, und kamen zu ihm zum Nachtessen.

Nach dem Essen plünderten sie das Haus ihres

(*) Die Chateauneuf, eine von den Damen der Königin, war Renée von Rieux-Chateauneuf. Heinrich der König von Polen, wollte sie vor seiner Abreise in dieses Reich, Franzen von Luxenburg geben, welcher sich aber bedankte. Diese Dame heurathete in der Folge, Antinotti Florentin. Letiole sagt: da sie ihren Mann hurend angetroffen, habe sie ihn männlich mit eigner Hand getödtet. „

(**) Der junge König von Navarra, der hernach König von Frankreich unter dem Namen Heinrichs IV war, ist unter diesen drei Königen derjenige, welcher am wenigsten schuldig scheint. Seine Jugend ist seine vorzüglichste Entschuldigung. Er war damals noch nicht zwanzig Jahre alt. Im Augenblik der Aufbrausung der Leidenschaften, mitten an einen verderbten Hof geschleudert, der um so betrügerischer, als er von dem imponirenden Glanze, der bis auf die Laster selbst Verehrung einflößt, umgeben war, ließ der junge König von Navarra sich hinreissen; er hatte übrigens keinen Einfluß am französischen Hofe, wo er wußte, daß er verachtet, daß er von Feinden umdrängt, und gewisser maßen ein Gefangener war.

Wirths, brachen die Kisten auf, und raubten vom Silbergeschirr und andern Gegenständen für fünfzig tausend Livers.

Dieser Raub verursachte grossen Lärm in Paris; der erste Präsident begab sich zum Könige, und zeigte ihm an, es gienge das Gerücht, daß er der Urheber dieses Diebstalhs sey, und ohne Zweifel hätten sich seine Majestät amusiren wollen.

Der König merkte den Wink nicht, den ihm der Präsident gab. Er schwur, Himmel Sakker —, es wär' nichts daran, liest man in dem Journal von Letoile, und alle die welche es sagten, hätten gelogen. Der Präsident schien mit dieser Leugnung zufrieden, und sagte zum Könige, er wolle darüber Untersuchung anstellen lassen, und wegen dieses Verbrechens schleunige Justiz leisten. Der Monarch, welcher sich vor dem Erfolg' einer strengen Untersuchung fürchtete, erwiederte ihm darauf: nein nein; geben sie sich keine Mühe; sagen Sie nur zu Nantouillet, sein Gegentheil werde ihm zu überlegen seyn, wenn er desfalls Klage erheben wolle.

Wir überlassen es dem Leser, die Bemerkungen zu machen, die das Lesen dieses seltsamen Abentheuers hervorbringen muß, und von der ausserordentlichen Verderbtheit zu urtheilen, die damals an dem Hofe herrschte.

In derselben Zeit, nehmlich im J. 1573, wollte Karl IX, der sich über die Galanterien eines Edelmanns aus Provence, Namens la Mole zu beklagen hatte, denselben selbst erdrosseln; er hatte Nachricht erhalten, daß dieser Edelmann sich im Louvre bei Madame Nerers befinde; er nahm daher den Herzog von Guise, und sechs Edelleute mit sich, unter die er

die zur entworfenen Exekution bestimmten Strike vertheilte; er selbst gieng, eine angezündete Wachskerze in der Hand, an der Spize seiner sechs Henker voran, und erwartete la Mole auf dem Rükwege; allein dieser nahm zur rechten Zeit, einen andern Weg und vernichtete die Anschläge der adlichen Henker im Hinterhalt.

Es ist nichts seltsames, daß Karl IX, bei dieser Begebenheit, sechs Henker unter den Adlichen seines Hofs fand, weil er das Jahr vorher, zur Zeit des Blutbads in der Bartholomäus-Nacht, deren ohne Müh Tausende unter den Adlichen seines ganzen Königreichs antraf.

Heinrich III hatte fünf und vierzig Edelleute im Solde, die eben so viele Henker waren, bestimmt zur Wache des Königs, und zu besondern Exekutionen, die er befahl. Der Verfasser der Sitten und Launen Heinrichs von Valois sagt, es seyen eben so viele Windbeutel (Cendeurs de nazeaux) wahre Lakaien (coupe-jarrets) gewesen. Letoille nennt sie die fünf und vierzig Haudegen (Cendans) mit zwölf hundert Thaler Besoldung, und freiem Tische bei Hofe. Und diese waren es, die eine Menge heimlicher Exekutionen vollzogen; und zehen unter ihnen nahmen es auf sich, zu Blois den Herzog und Cardinal von Guise zu ermorden. Unter diesen adlichen Henkern nennt man Loignac, als ihren Hauptmann. Dieser bestimmte den König, den Herzog von Guise umbringen zu lassen: er stach den Herzog in die Lenden; Monsery der ältere, der dem Herzog von Guise den ersten Dolchstich beibrachte; Saint-Malines, dessen Körper in der Folge bei den Beinen aufgehenkt wurde; la Bastide, Chalabre, des Effranats, der

gaskogner Sariac, welcher, da der König die Rotte der fünf und vierzig fragte, ob sie bereit wären den Herzog von Guise niederzustossen, in seinem Kauderwelsch ausrief: "Cadedis! Ich nehm's auf mich Sire, Ihnen denselben todt zu liefern." Man führt noch einen gaskogner Edelmann, Namens Montaud an, welcher den Herzog d' Elboeuf beschuldigt hatte: Er habe ihm zehntausend Thaler angeboten, um den König umzubringen, und welcher enthauptet wurde, weil er sein Angeben nicht hatte beweisen können. Das sind beinahe die einzigen Namen, die man von diesen fünf und vierzig adlichen Räubern noch kennt, die der König sehr theuer zahlte, die einige die besoldeten Mörder nannten, und die fast alle ihr Leben auf einem Blutgerüste endigten.

Das waren die adlichen Personen, aus denen der Hof der Könige von Frankreich bestand; schlechte Hurenkerl, tausendmal ehrloser, als öffentliche Mezen, Räuber und gedungene Mörder. Wirft man einen Blik auf die grossen Herren und Fürsten dieser Zeit, so sieht man einen d'Aumale, aus dem Hause Lothringen, einen Bruder der Guise, dessen Heldenthaten in Plündern, Morden, Weiber, Mädchen und Nonnen schänden, und darinn bestand, daß er die erwürgte, die ihm Widerstand thaten; ob er sich gleich einen Vertheidiger der katholischen Religion nannte, so raubte er doch die heiligen Gefässe, wie der verruchteste Kezer, und entweihte die Kirchen durch die strafbarsten Unanständigkeiten. Die andern Herren dieses Hauses sind nichts als abscheuliche Böswichte, durch das Vorurtheil der Geburt, und durch einen grossen Ehrgeiz berühmt. Sie waren die Haupturheber der Unruhen, die während vierzig Jahren Frankreich mit

Blut und Trauer dekten. Mayenne, der gemäßigste dieser verfluchten Familie, war Mitschludiger des Meuchelmords Heinrichs III; er feierte diesen Königsmord durch Freudenfeuer, die er in allen Strassen der Hauptstadt anzünden ließ; er sagte in seinem Manifest, der Dolchstich, von dem Jakobiner Clement versezt, sey ein Streich des Himmels. Er entriß die Tochter Caumonts, von eilf Jahren aus den Armen ihres Vormunds; er stand an der Spize der Mörder, welche Saint-Maigrin mit fünf und dreißig Stichen durchborten. Er tödtete mit eigner Hand Biragne de Sacremore, den er seinen Freund nannte; er ließ den Marquis von Mignalais an den Füssen des Altars niederstossen. ꝛc.

Man sieht einen Christoph, Marquis d'Allegre, der unter dem Vorwand, Franz Montmorenci d'Gallot in seiner Einsamkeit zu Vernon ein Kompliment zu machen, ihn während dem Umarmen niederstieß. (*) Ei-

(*) Dieser Christoph d' Allegre war ein Vetter von Ivo d'Allegre, dessen entsezliche Bedrükungen, die er zu Yssoire verübte, das Volk zum Aufruhre reizten. Er ward in einem Aufstande getödtet. Diese Allegres, deren Familie noch besteht, stammten von Morinot de Tourzel ab, einem niedrigen Höflinge Johann's, Herzogs von Berri; welcher durch Verführung oder Betrug den Grafen von Auvergne, der nicht bei Verstande war, beträchtliche Güter abschwäzte. Er benuzte auch die Ueberlegenheit, die er über diesen unglüklichen Grafen hatte, um ihn noch mehrerer anderer Herrschaften zu Gunsten des Herzogs von Berri, zu berauben, welcher ihn dafür belohnte; indem er ihm das Marquisat Allegre schenkte. Alle verruchte Thaten dieses berühmten Haupts des Hauses von Allegre, sind sehr umständlich in einem Faktum erzählt, welches in dem Bande von den Proben der Geschichte des Hauses Auvergne von Baluza, steht, nach welchem Morinot de Tourzel alles dessen schuldig verurtheilt wurde, was ihm Schuld gegeben worden.

Einen Wilhelm von Brie, Herrn von la Mothe-Serrand, einen Edelmann von Angers, der unter dem Schuze des Herzogs von Guise, und unter dem Titel eines Liguisten, das Handwerk des entschlossensten Räubers trieb, auf den Strassen raubte, in den Gegenden umher plünderte, die Einwohner übermäßig brandschazte, und wenn sie nicht im Stande waren zu zahlen, sie in den Gefängnissen Hungers sterben, oder durch die entsezlichsten Quallen umkommen ließ. —

Man sieht einen Herzog von Mercoeur, dessen Empörungen, Undankbarkeit und Treulosigkeit die Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts besudelt haben. " Bretagne, sagt ein neuer Geschichtschreiber, war neun Jahre das Theater seiner Mordthaten, seiner Verräthereien, und seiner Blutbäder; er überschwemmte es mit Blut „. Kurz man sieht in jeder Provinz einen Haufen raubgieriger Edelleute, die, nachdem sie an die vierzig halb bewafnete Avanturiers versammelt hatten, sich an ihre Spize stellten, die Reisenden anhielten, die Dörfer brandschazten, die Akersleute niederwürgten, die Erndten verbrannten, und hernach sich in den Raub theilten, und sich in einige Vesten zurükzogen, die eher Räuberhölen, als Schlösser von Edelleuten waren. Das Reich ward, während den Religionskriegen, von ähnlichen Rotten überschwemmt, welche ihre Unerschrokenheit und ihre Talente zu schaden verkauften. Die Häupter dieser Truppen, unter dem Namen Kapitäns, verdungen sich, wenn sie nicht besser konnten, an eine oder die andere dieser Partheien, die Frankreich zertheilten. Einige bekamen von Prinzen oder vom Hofe Besoldung, um ihre Truppen zu unterhalten, und dennoch mußten sich selbe nur vom Plündern und Brandschazen ernähren. Unter den

Häuptern dieser Räuber gab es einige, die glüklich genug waren, sich durchs Plündern zu bereichern, und die, wenn sie damals unadlich waren, adlich wurden, indem sie einige Herrschaften kauften. Ich könnte viele adliche Häuser in Frankreich anführen, deren Ursprung sich nicht weiter hinaus datirt, und die aus keiner reinern Quelle abstammen. (*)

Es schien, als klebte das Morden, Stehlen, und Rauben dem Adel an. Scaliger spricht von dem in Rouergne, und sagt, daß derselbe, zu seiner Zeit, nur aus Dieben und Räubern bestanden, und daß man ihren Ausschweifungen keinen Einhalt habe thun können. (**) Montaigne sagt das nämliche von den gaskogner Edelleuten. „Ich habe, sagt er, mehrere „junge Leute von guten Häusern dem Raube so „ergeben gesehen, daß keine Ahndung sie davon abzu„bringen vermochte.„

Als Heinrich IV. den Frieden im Reiche hergestellt hatte, herrschte noch keine gute Ordnung darinn; die meisten Edelleute, ans Rauben gewöhnt, dem sie sich unter Begünstigung mehrerer Jahre von Unruhen überlassen hatten, konnten sich nicht leicht davon entwöhnen. Sie setzten ihre Anfälle auf den Strassen, und den Gütern ihrer Nachbarn noch immer fort; sie brandschatzten die Ackersleute, und überliessen sich fast allzeit ungestraft tausend Bedrückungen. Sie waren sogar in ihren Vergnügungen grausam.

(*) Als Beispiel will ich nur den Kapitän Merle, den Sohn eines Wollenkämmers von Uzes anführen, der glüklich genug war, um sich bei dem Kapitänshandwerke zu bereichern. Er kaufte das Gut Salaves; er war Baron von Salaves und seine Nachkommen haben den Titel „hohe und mächtige Herren angenommen.„

(**) In Commitatu Rodez, sagt er, pessimi sunt; nobilitas ibi latrocinatur; nec possunt reprimi.

Die hohen Gerichtstage, ausserordentliche Gerichte, die zu verschiedenen Epochen, und in verschiedenen Provinzen angesetzt wurden, hatten zum Hauptgegenstande nichts anders, als den Verbrechen der Grossen Einhalt zu thun. Man weis, wie viele Ungerechtigkeiten, Bedrückungen, Mordthaten, und Attentate jeder Art, deren sich die Edelleute gewöhnlich schuldig machten, die zu Clermont in Auvergne, und zu Poitiers gehaltenen hohen Gerichtstage aufgedekt haben.

„Herr Molé, Parlamentsrath zu Paris, und De„putirter bei den hohen Gerichtstagen zu Clermont, „erließ an den berühmten Stephan Pasquier einen „Brief über die Unordnungen, die der Adel in Auverg„ne veranlaßte, und über die Verbrechen der Grossen „des Landes. „Pasquier antwortete ihm: In Be„tracht der Unordnungen, die Sie angetroffen haben, „bedaur ich es recht sehr, daß ich dermal nicht von „den Ihrigen bin. . . Ich dachte nicht, daß die Sa„chen in solcher Unordnung wären — Hab ich Ih„ren Brief recht verstanden, so entspringt die Haupt„unordnung, die sie im Lande angetroffen haben, aus „zwei Quellen, eine, die ausserordentliche Insolenz „der Edelleute, die andere, die Nachsicht der Rich„ter, welches zwei Uebel sind, die miteinander Hand „in Hand einhergehen; denn die Nachsicht der Richter „kann die Unordentlichkeit verursacht haben, die der „Adel an sich hat; wie auch die nämliche Unordentlich„keit die Ursache von der Nachsicht der Richter seyn „kann, die der Gewalt nicht zu widerstehen vermoch„ten. Beschreibung der vornehmsten Oerter Frank„reichs. V. B. S. 38.

Obgleich nicht alle adliche Verbrecher gestraft wurden, so gab es doch viele, die damals wegen ihrer

Verbrechen büßten. Von beiden wollen wir einige Beispiele hersezen.

Zwei Edelleute aus der Provinz la Marche, welche im Jahr 1595, wegen eines entsetzlichen Mords, sagt Letoile, verurtheilt waren, fanden an dem Herzoge de la Force und dem Marquis von Praslin, Beschützer, welche die Ungerechtigkeit begiengen, den König um Gnade für diese zwei Meuchelmörder zu bitten; und sie erhielten solche. Der erste Präsident kam bei dieser Gelegenheit zu Heinrich IV, um ihm deshalb Gegenvorstellungen zu machen. Als der König den Präsidenten sah, sagte er zu ihm: Herr Präsident, ich weis alles, was Sie mir sagen wollen; ich weis, daß sie den Tod wol verdient haben, und daß mein Hof und Sie denselben haben Gerechtigkeit wiederfahren lassen; auch begehr ichs nur bittweise ꝛc. ꝛc.

Man bemerkte damals, daß diese zwei Edelleute von Ludwig Tristan l'Hermite, Hofrichter unter der Regierung Ludwigs XI, der einer von den eifrigsten Vollstreckern der heimlichen Meuchelmorde war, die auf Befehl dieses bösartigen Königs geschahen, abstammten. Man bemerkte auch, daß sechs und zwanzig Glieder von der Familie dieser beiden Adlichen, durch die Hand des Henkers umgekommen waren. Gewis, es ist eine grosse Ehre, von dergleichen Adel abzustammen. (*)

Die zahlreichen Hinrichtungen von Edelleuten, die zu Paris, nur in einem Zeitraume von fünf bis sechs

(*) Warroquier de Combles in seinen vrais Comtes & Marquis, kündigt als eine wichtige Entdeckung an, daß noch Abkömmlinge von diesem erlauchten Hause existiren; er verspricht solches auf die unwidersprechlichste Art zu beweisen.

Jahren geschahen, beweisen zur Genüge, wie sehr ihnen alle Räuberverbrechen gemein waren; ich will, nach Heinrichs IV. Journal, die merkwürdigsten hersezen.

Den 19 April 1597. ward ein Edelmann, wegen Dieberei verurtheilt, enthauptet zu werden.

Gui Eder de Beaumanoir de Lavardin, Baron von Fontenelles genannt, Edelmann eines der erlauchtesten Häuser von Bretagne, raubte zu Wasser und zu Lande, ermordete die Reisenden, sezte dies Land und die Küsten des Meers durch seine Räubereien in Schreken. Den 27 September 1602. wurde er auf dem Place de Greve lebendig gerädert. „Er war, „sagt der Verfasser des Journals, äusserst lasterhaft, „und bösartig, und hatte eine unendliche Menge Diebereien und Schlechtigkeiten, Mordthaten, und andere verzweifelte Handlungen begangen, unter welchen man die zwei folgenden zählt, die sehr bewährt, „und tausend Räder und Gälgen verdienen.„

„Eine ehrbare Frau, deren Mann er während den „Unruhen gefangen genommen hatte, war zu ihm gegangen, um mit ihm wegen des Lösegelds ihres „Manns übereinzukommen; nachdem sie selbes gezalt „hatte, ließ er gleich ihren armen Mann aufhenken, „und erdrosseln, und auf der Stelle selbst diese arme „Frau durch seine Soldaten schänden.„

„Ein anderes mal, da er zwei Mann gefangen „hatte, ließ er einen Hungers sterben, den andern „zu viel essen, nur aus Vergnügen, sagte er, zu versuchen, welcher von beiden zuerst stürbe; und andere „barbarische und abscheuliche Thaten.„

Den 28 April 1603, ward ein junger Edelmann von 19 Jahren, auf dem Place de Greve hingerichtet, der mehrerer Diebstäle, Mordthaten, und vieler an-

dern verruchten und für seine Jugend seltsamen Thaten überwiesen war, sagt der Journalist, „unter „andern, daß er mit kaltem Blute einen armen Schwert„feger getödtet hatte, der ihm einiges Geld, das er „demselben schuldig war, foderte.

Drei Tage nachher, den 30 April 1603, ward auf dem Place de Greve ein vornehmer Edelmann hingerichtet, Namens la Grange-Santerre, ein berüchtigter Räuber. Herr von Vitry hielt für ihn beim Könige um Gnade an; Seine Majestät versprach sie zu gewähren, wenn man nicht beweisen könnte, daß dieser Adliche auf den Strassen geraubt hätte; allein das war unmöglich, und, nach dem Journalisten hatte er sein ganzes Leben nichts anders gethan. „Man „hat bemerkt, setzt er hinzu, daß sein Großvater wegen „Dieberei hingerichtet worden, sein Vater wegen des „nämlichen Verbrechens in Verhaft gewesen, und gleich „darauf, als er durch Freunde herauskam, gestorben „ist; und der Sohn auf einem Richtplaze wegen näm„licher Ursache.„

Zwei Tage hernach, den 2 Mai 1603, wurden die zwei Brüder des la Grange-Santerre so, wie ein anderer Edelmann, Namens la Riviere, auf dem Place de Greve enthauptet, „alle grosse Räuber„, sagt der Journalist, und vorzüglich la Riviere, „wel„cher ein Edelmann aus Gastinois war, und sich Ba„ron du Plat heissen ließ, ein wahrer Atheist, und „ausgemachter Böswicht. Von der nämlichen Rotte „wurden auch einige auf die Galeeren verurtheilt.

Aus diesen Worten „von der nämlichen Rotte„ erhellet, daß diese vornehmen Edelleute, Häupter einer Räuberbande waren.

Den 1 Oktober 1604. wurde, auf dem Place de

Greve, ein Edelmann, der geraubt hatte, gerädert, „welcher, da er auf dem Gerüste war, sagt der Journalist, einen Barfüssermönch, der ihn Beicht gehört „hatte, von oben herunter warf; hernach fiel er über „den Henker her, und es fehlte wenig, so hätte er „ihn erdrosselt; als man ihn aber endlich festgebunden „hatte, ward er lebendig gerädert.„

Den 5 April 1606, ward ein Edelmann wegen falschen Geldmünzens, in den Hallen enthauptet.

„Den 10 Mai ward einem Edelmanne ohne Beine, „wie ohne Gott, der Kopf auf dem Place de Greve „abgeschlagen, wo er weder einen katholischen, noch „protestantischen Geistlichen haben, nicht einmal ein „einziges mal Gott anrufen wollte, wie ein wahrer „Atheist, der er auch war„

Im Monat September 1608. verheerten vierhundert adliche Räuber, die unter dem Namen Guilleris bekannt sind, die Provinzen Bretagne, Poitou, Saintonges &c. Achtzig wurden gefangen und hingerichtet, wie wir es im 5. Kap. S. 94 gesehen haben.

Will man sich einen Begrif von den Unordnungen machen, welche die Edelleute auf ihren Güthern unter der Regierung Ludwigs XIII. verübten; so lese man die Rede des Präsidenten für den dritten Stand in der allgemeinen Ständeversammlung von 1614. Er mahlt darinn mit eben so viel Energie als Wahrheit die Ausschweifungen der Edelleute wider die Landbewohner; ihre Verachtung für die Gerechtigkeit, und die Verordnungen des Königs, und die entsezlichsten Gewaltthätigkeiten, deren sie sich gewöhnlich ungestraft schuldig machten. Wie möchten sie's auch nicht gewesen seyn? Die Personen vom ersten Range lieferten ihnen gleich-

falls Beispiele von Verbrechen und Ungestraftheit. Im lezten Jahrhundert hat man den Herzog von Orleans selbst, von mehreren Adlichen seines Hofs begleitet, die Passanten über die neue Brüke plündern und berauben sehen. Man hat die Herzoge von Beaujolois, den Grafen d'Hornes, einen Verwandten des Regenten, das Mörderhandwerk treiben, und bis in unser Jahrhundert, die Grausamkeiten des Lehenwesens wieder zurükbringen gesehen! Wie hätten sie alle können gestraft werden, diese adlichen Verbrecher? Die meisten, waren sie nicht Verwandte, Verbünderte, oder Beschüzte von Adlichen im Ansehn und am Ruder; welche Gnaden zu erlangen, oder nach ihrem Gefallen den Arm der Gerechtigkeit abzuwenden wusten? Hiervon liefert uns die Geschichte der Regierungen Ludwigs XIII. und Ludwigs XIV. sehr viele Beispiele.

Als im Jahr 1615., der erste dieser Könige sich zu Bordeaux wegen seiner Hochzeitfeier aufhielt, benüzte das Parlament dieser Stadt die Anwesenheit des jungen Königs, der dessen Beschlüssen mehr Feierlichkeit und Kraft geben sollte, um gegen mehrere Edelleute aus Guienne zu verfahren, welche die Kaufleuthe auf den Strassen beraubten, und sich hernach in bevestigte Oerter zurük zogen, von wo aus sie den vereinigten Truppen, welche die Gerechtigkeit oft gegen sie sandte, hohn sprachen, und sie schlugen. Ein Edelmann aus Quercy, Namens Anton Castagnet, Herr von Hautcastel, war Einer davon. Entsezlicher Verbrechen überwiesen, ward er verurtheilt den Kopf zu verlieren. Der Kardinal von Sourdis, Erzbischof von Bordeaux, und der Marschall von Roquelaure nahmen sich dieses Ruchlosen lebhaft an; sie erflehten, und erhielten seine Begnadigung von Ludwig XIII. Das Parlament stellte dage-

gen dem Könige die Abscheulichkeit des Verbrechens, und die Gefahr der Ungestraftheit vor. Als der König besser unterrichtet war, wiederrief er die Begnadigung: das Arrêt ward vorzogen; allein die Beschüzer des Verbrechers fanden sich mit dem Scharfrichter ab, und liessen ihn verschwinden. Die Hinrichtung ward auf den andern Tag verschoben. Der Kardinal von Sourdis, von ungefähr fünfzig ihm ergebnen Edelleuten begleitet, geht gerade auf das Gefängnis los, läßt mit einem Hammer die erste Thür einstossen, läßt den Kerkermeister durch einen Edelmann aus seinem Gefolge, Namens Moulin-Darnac niederhauen, holt den adlichen Böswicht aus dem Gefängnisse, läßt ihn in seinen Wagen steigen, und führt ihn im Triumpf auf sein Landhaus.

Man sieht, daß es nicht blos Gunst war, die die Adlichen geltend machten, um die Verbrecher, für die sie sich interessirten, von der Straffe zu retten; sie trieben in dieser Rüksicht, das Uebermaß ihrer Ungerechtigkeit so weit, daß sie thätliche Wege einschlugen, und der öffentlichen Ordnung so nachtheilige Gewaltsamkeiten gebrauchten; und um diese Ruchlosen zu retten, fürchteten sie sich selbst nicht, Ruchlosigkeiten zu begehen.

Die Regierungen Ludwigs XIII., Ludwigs XIV., und sogar Ludwigs XV., liefern uns eine lange Reihe von Begnadigungen, die adlichen Räubern, Mördern, und Mordbrennern gewährt worden sind. Ueberall sieht man die abscheulichsten Verbrechen entweder von Adlichen verübt, oder beschüzt. Die Höflinge flehten, bemühten sich, die Schwärze der Verbrechen ihrer Beschüzten zu mildern, und der König, der öfterer dem Ungestümm derer, die ihn umgaben, als den geheiligten Grundsäzen der Gerechtigkeit nachgab, gewährte Begnadigungsbriefe, in welchen die Dienste, welche

die Urväter den Königen seinen Vorfahren geleistet hatten, als der Beweggrund der Begnadigung angegeben wurde.(*) Vorausgesezt, daß es reelle Dienste sind, so müssen sie doch nie, ohne die größte Ungerechtigkeit, zur Begnadigung eines Verbrechers zum Vorwande dienen, weil die Tugenden der Väter die Verbrechen der Kinder nicht entschuldigen; weil sonst alle Unterthanen ein Recht an der nämlichen Gnade des Souverains hätten, da es keinen Franzosen giebt, unadlich oder nicht, dessen Urväter nicht auf eine oder die andere Art dem Staate einigen Dienst geleistet hätten: man kann sogar sagen, daß es in den verschiedenen Zeitaltern, wie in den verschiedenen Handwerken, kein unadliches Haus giebt, das in seiner Genealogie nicht Individuen finde, welche ihre Güther, oder ihr Leben für das gemeine Beste geopfert hätten.

Man weis, daß in den Schlachten, bis ein Adlicher stirbt, zehn oder zwölf Unadliche getödtet werden; und, wie man es sehr wohl in diesen lezten Zeiten gesagt hat, das Blut der Unadlichen ist kein Wasser. Also hätte nach dem abgeschmakten Grundsaze, auf welchen die

(*) Ein Lieutenant aus der Prevote Orleans, war von Ludwig XII. beschüzt worden, eh' er König war; dieser Offizier, auf diese Beschüzung trozend, machte sich verschiedener Bedrückungen schuldig. Umsonst wandte er sich an die Güte des Monarchen, welcher zu denen sagte, die ihn um Gnade für selben baten: Ich habe ihn so lange beschüzt, als ich es frei thun konnte; allein jezt darf ich der Gerechtigkeit ihren freien Lauf nicht hemmen; das ist eine Schuld, die ich selbst gemacht habe, da ich König wurde.
Ein junger Edelmann hatte sich eines Meuchelmords schuldig gemacht; sein Oheim bat Heinrich IV. um dessen Begnadigung, welcher mit vieler Weisheit und Präzision antwortete: Es steht Ihnen wohl an, den Oheim — und mir den König zu machen; Ich entschuldige Ihre Bitte, entschuldigen Sie meine Nichtgewährung.

Könige die Gewährung ihrer Gnaden für die Verbrecher zu gründen pflegten, ein Jeder das Recht, auf diese nämlichen Gnaden Anspruch zu machen, das Schwert der Gerechtigkeit würde entkräftet, die Geseze mishandelt werden; alle Verbrechen würden ungestraft bleiben, sogar beschüzt werden; der Thron würde, statt ihr Schreken zu seyn, ihre Freistätte werden.

Ich will diese ekelhafte Liste von Verbrechen endigen, die ich, troz meines Widerwillens gezwungen war, herzusezen, um zu beweisen, daß die mit dem Adelstitel bekleideten Menschen, im Blute keine besondere Tugend haben, die sie über die Menge erhebt; daß das, was sie besonders hatten, nicht Tugend — sondern eine gewisse Frechheit war, von der Unabhängigkeit, und dem Ansehen, worinn sie sich zu behaupten wusten, entsprossen; eine Frechheit, die nur dazu gedient hat, den Lastern, zu welchen sie eben so sehr, wie die übrigen Menschen neigten, mehr Energie zu geben; endlich, daß die Verfassnng des Adels der Moral zuwider ist, und mit den bürgerlichen Tugenden sich nicht paaren läßt. Im folgenden Kapitel wird man sehen, was für einen unseligen Einfluß diese Verfassung auf den Akerbau, den Handel, und das Fortrüken der menschlichen Kenntnisse gehabt hat.

Zehntes Kapitel

Die Lehensverfassung hat in Frankreich den Akerbau, den Handel, die Wissenschaften und die Industrie zerstört; sie allein hat die entsezliche Barbarei des zehnten, eilften und zwölften Jahrhunderts verursacht; die Adlichen sind im allgemeinen unwissender gewesen als die Nichtadlichen.

Menschen, die groß, verehrungswürdig und erhaben geboren zu werden glauben, deren Ruhm schon in den Windeln ihrer Ammen erworben ist, die, sie mögen ihr ganzes Leben hindurch thun was sie wollen, gleichwol diese Erhabenheit, diese Grösse bis in den Tod behalten, und auf ihre Kinder eben so übertragen, wie sie selbe erhalten haben; diese Menschen haben eben so wenig Seelengrösse als Talente nothwendig. Da die Ausbildung der Geisteskräfte, die Entwiklung dieses heiligen Feuers, das unsere Seele von jener der Thiere unterscheidet, und das sie der Gottheit nähert, nichts zum Bestand des Adels beiträgt, und dieser bürgerliche Unterschied blos der Materie anklebt; so haben die Adlichen nicht nöthig gehabt, weder den Verstand aufzuklären, noch Kenntnisse zu erwerben, weder den Geist zu bilden, noch die Seele zur Tugend zu erheben. Ich werde in diesem und den folgenden Kapiteln zu beweisen suchen, daß sie den abgeschmakten Grundsäzen, auf welchen ihr Adel gegründet ist, gemäß gehandelt haben.

Ich will also gleich festsezen, daß die Adlichen durch ihre eigne Verfassung, den Akerbau, den Handel, die Industrie und die Wissenschaften in Frankreich zerstört haben.

Man weis, daß die ersten Adlichen ihre Grösse, ihre Macht nur ihren allmälichen Usurpationen an den Monarchen und an den Völkern zu verdanken haben; daß sie zugleich diese hohe und abergläubische Achtung, diese tiefe Verehrung, auf Furcht gegründet, und durch Routine und Unwissenheit befestiget, erhielten; daß ihre Nachfolger, um sich bei dieser usurpirten Gewalt zu behaupten, eben so wenig Tugenden und Talente nöthig hatten, als solche die ersten Usurpators bedurften, um sie zu erwerben, und daß die Attentate jeder Gattung, durch den dauerhaftesten glüklichen Erfolg gekrönt, durch die Gewohnheit in den Augen der Unterdrüker und der Unterdrükten ehrwürdig wurden, und alle Ehrbezeigungen des Verdiensts erlangten.

Diese Grundsazumkehrung war zwar in der Welt wahrlich nicht neu; allein sie war auch richtig als solche beurtheilt worden; ein Usurpator wurde für einen Usurpator gehalten; die Attentate an den grossen Grundsäzen der Natur, der Gesellschaft, wurden für Attentate erkannt; das Laster hatte lange geherrscht, allein man wußte, daß es das Laster war. Es kam eine Zeit, wo diese moralischen Unordnungen gewissermassen rechtlich gemacht wurden; sie wurden es in Frankreich seit der Erblichkeit der Lehen, auf eine feierliche Art durch die Einwilligung, oder vielmehr durch die Schwachheit der Völker und Könige.

Die Adlichen schränkten sich nicht dahin ein, das Volk bis zur Verehrung ihrer Bubenstüke zu zwingen; sie waren auch noch die Haupturheber der stupiden Unwissenheit, der gräulichen Barbarei, worinn Europa seit ihrem Emporkommen gänzlich begraben lag. Sie selbst, von ihrer höchsten Gewalt trunken, glaubten ihre Usurpationen seyen ihre Gerechtsame, die gar zu

grosse Kluft, die sie zwischen sich und ihren Leibeigenen liessen, sey das Werk der Gottheit, das Blut, das in ihren Adern flösse, sey von einer erhabenern Natur als jenes anderer Menschen. Diese Begriffe, die von den Grossen, denen sie schmeichelten, und von den Kleinen, die nicht daran zweifeln durften, angenommen wurden, halfen den Geist der Völker einengen, die Vernunft schwächen, und sie mit Vorurtheilen überkrusten; kurz von den Herren wie Lastthiere behandelt, verloren sie alle Energie des Menschen, und welkten in einer schändlichen Verachtung.

Die Herren sanken durch eine entgegengesezte Extremität zu einer noch tiefern Stufe der Verachtung herab. Da sie unmäßig Unterdrüker waren, so wurden sie verächtlicher, als jene, welche sie übermäßig gedrukt hatten, weil der, welcher das Böse thut, in den Augen der Vernunft schlechter ist, als der, welcher es duldet; so stürzten sich die Adlichen, indem sie das Volk in den Abgrund der Barbarei hineingezogen, tiefer hinein.

Thatsachen sollen diese Behauptungen unterstüzen, und beweisen, daß die menschlichen Kenntnisse und die Einsichten des Verstands wie die individuelle Freiheit zerfielen; daß dieser Zustand der krassesten Barbarei, in welcher Frankreich und ganz Europa seit vielen Jahrhunderten versenkt lagen, das Werk des Adels ist; und das werd' ich bewerkstelligen, wenn ich beweise, daß die Unwissenheit, das Elend, die viehische Dummheit der Generationen nach dem Masse zugenommen, als die Macht der Herren sich vergrössert hat; und indem ich beweise, daß die Aufklärung, der Wohlstand sich verbreitet, daß der Akerbau, der Handel, die menschlichen Kenntnisse Fortschritte gemacht

haben, je nachdem sich die Lehensherrliche Macht vermindert hat.

Um zum Beweise dieses Sazes zu gelangen, betrachte ich den Adel und die Nation in der Epoche, wo die Bedienungen der Statthalter, Herzoge, Grafen, Marquis, von den Adlichen usurpirt wurden. Damals entstand in den Gemüthern eine allgemeine Revolution. Künste und Wissenschaften durch die allmäligen Einfälle der Barbaren in Europa zerstört, waren unter der Regierung Karls des Grossen wieder aufgeblüht. Man weiß, daß dieser Fürst mehrere Schulen stiftete, die berühmt wurden; daß er die Wissenschaften, die Künste und die Gelehrten auf eine besondere Art beschüzte. Seine Nachfolger Ludwig der Fromme, und sogar Karl der Kahle, sezten diesen Schuz fort, und baueten selbst das Feld der Wissenschaften, die sich bis zu der Epoche blühend erhielten, wo die souveraine Macht in allen Provinzen von den Herren usurpirt wurde.

Damals hörte diese Beschüzung auf; die Schulen wurden vernichtet, oder erhielten sich nur noch in einigen Klöstern. Unter der neuen Verfassung schmachteten die Land- und sogar die Stadtbewohner, zum verächtlichsten Stande der Knechtschaft heruntergesezt, in Schande; eine blinde Dummheit, die gewöhnliche Frucht der Knechtschaft und des Unglüks folgte auf die Aufklärung, welche der Schuz der Könige verbreitet, und ein Rest von Freiheit erhalten hatte. Das neunte Jahrhundert und der Anfang des zehnten wurden durch mehrere Gelehrte berühmt; dergleichen waren die Paschase, die Ratbert, die Rotramne, die Odon, die Hincmar, die Olcuie, die Loup de Ferrire &c. &c. Allein bald sah man nur einige barbarische

Schriftsteller erscheinen; der Verfall der Wissenschaften sowohl, als die Unwissenheit und Ausschweifungen der Geistlichkeit nahm in eben dem Masse überhand, als die Macht der Herren stieg.

Einige Zeit nach Karls des Grossen Tode fieng die Abnahme der Wissenschaften und Gelehrsamkeit an, merklich zu werden. In dieser Epoche war's, wo die Herren anfiengen, lebhafte Eingriffe ins königliche Ansehen zu wagen. Der Abt von Ferriere beschwert sich in einem Schreiben an seinen Freund Eghinart, „daß „die Liebe zum Studiren seit Karls des Grossen Tod, „sehr erkaltet sey, und daß viele das Studium als „eine Art von Müssigang betrachteten, der an Aber„glauben grenze; daß, anstatt mit Cicero zu denken, „Ehre unterhalte und nähre den Geschmak an den „Wissenschaften, und der Ruhm beseele das Studium, „man nur mit Mühe diejenigen ertrüge, die aufge„klärter als der gemeine Haufe zu seyn suchten; daß „die Dummköpfe immer auf die Gelehrten acht hät„ten, und daß, wenn die Lezteren einen Fehltritt thä„ten, wenn sie noch Fehler an sich hätten, man die„ses nicht der Schwäche der menschlichen Natur, „sondern der Gelehrsamkeit beimesse.„ (*)

Aus dieser Klage, die sowohl eine Art von Tyrannei, welche die Ignoranten über die Gelehrten verübten, als auch die Annäherung der Barbarei anzeigt, muß man nicht schliessen, daß diese Ungerechtigkeit gegen die Gelehrten allgemein war. Der nehmliche Schrift-

(*) Von dem Zustande der Wissenschaften in Frankreich seit dem Tode Karls des Grossen, bis auf das Absterben des Königs Roberts, siehe die Dissertation, die den Preis von der Akademie der schönen Wissenschaften erhalten hat, im J. 1737. von dem Abt Goujal.

Schriftsteller gesteht in allen seinen Briefen, daß zu seiner Zeit Männer existirten, welche die Wissenschaften schäzten, und sie zu erlangen trachteten; welche den Gelehrten mit Achtung begegneten, und sie in ihren Studien begünstigten. Man sieht wirklich, daß die meisten von Karl dem Grossen gestifteten Schulen sich noch lange nach seinem Tode erhielten, und daß sogar auch neue entstanden.

Es war im Anfange des zehnten Jahrhunderts, wo, als die Tyrannei der Herren ihren Usurpationen in der Nähe gefolgt war, man die Wissenschaften und menschlichen Kenntnisse gänzlich verfallen sah. Die Kanonen der Kirchenversammlung von Trosly in der Diözes Soissons vom Jahre 909, beweisen die Fortschritte der Unwissenheit. Die Väter beschweren sich in denselben über die Ausschweifungen und die wenige Aufgeklärtheit der Geistlichkeit, auf eine Art, die nicht zweideutig ist.

Indessen bemühten sich einige Prälaten während dem zehnten Jahrhundert, die wenigen Kenntnisse, die noch übrig waren, zu erhalten. Guillaume, Abt von Saint-Benigne zu Dijon, reformirte gegen die Mitte dieses Jahrhunderts eine grosse Anzahl Klöster, weil die Unwissenheit, die darinn herrschte, viel zum unordentlichen Wandel der Geistlichkeit beitrug. Zu Ende dieses nehmlichen Jahrhunderts sieht man die Pfarrer in eine solche Unwissenheit versinken, daß sie nicht im Stande waren, Sonntags ihren Pfarrkindern einigen Unterricht zu geben. Diese Unwissenheit schien damals neu. Frotar Bischof von Poitiers, Fulard, Bischof von Paris, und einige andere Prälaten vermochten Abbor, Gesprächsformeln zu entwerfen, damit diese unwissenden Hirten sich derselben

zum Unterricht des Volks bedienten, dessen Führung ihnen anvertraut war. Die Seelsorger brauchten also damals nur lesen zu können.

Das Studium der Wissenschaften, die Kultur derselben, die sich in einigen Klöstern konzentrirt hatten, arteten bald zu scholastischen Subtilitäten aus; man sah unter den Weltlichen, arm oder reich, keinen studirten Mann mehr. Eine kleine Anzahl Mönche ließ von Zeit zu Zeit, von ferne her, mitten in der allgemeinen Finsternis, einige Funken Genie schimmern, welche unter dem Vorurtheil der Zeit erstikten, oder nur darzu dienten, die Vernunft irre zu führen.

Das eilfte und das folgende Jahrhundert waren, wie man weis, die Epoche, wo die lehensherrliche Macht sich weiter ausdehnte, und die Herren am unabhängigsten waren. Dieses war auch die Epoche, wo die Unwissenheit am dichtesten war. Die Prinzen und die Könige dieser Zeit konnten kaum ihren Namen schreiben; ein barbarischer Namenszug (chiffre) und ihr Siegel waren die einzigen gutheissenden Zeichen, die sie unter ihre Urkunden sezten. Viele begnügten sich damit, ein Kreuz darunter zu mahlen, und von diesem Gebrauche, das Christenzeichen unter die Akten zu sezen, ist das Wort *Signer*, unterzeichnen, entstanden.

In dieser nämlichen Zeit sieht man die Bevölkerung vermindert, den Akerbau verlassen, und den Handel, welcher bis dahin blühend war, platterdings vernichtet: Kaum zählte man in Frankreich an zwanzig Städte, die diesen Namen verdienten. Die andern Oerter, aus welchen in der Folge wohlhabende und volkreiche Städte geworden sind, bestanden nur aus einer drohenden Vestung, die eine unregelmäßige Zusammen-

stellung einiger Häuser oder Hütten, von elenden Sclaven bewohnt, beherrschten, welche sehr eng eingeschlossen waren. Die Burg war immer vom Schlosse, welches fast überall auf der Höhe lag, abgesöndert und verschieden.

Die Hälfte Frankreichs lag öde; die beständigen Kriege, womit sich die Herren befehdeten; die Mittel, die sie wechselweise gebrauchten, um sich zu schaden, oder arm zu machen, gelangen nur zu gut. Da man unablässig die Häuser anstekte, die Akersleute erwürgte, und die Dörfer zerstörte; so war es unmöglich, daß der Boden überall gebaut wurde. Auch blieben Landschaften von sehr grossem Umfange ganz und gar ungebaut, stinkende Moräste traten an die Stelle ergiebiger Erndten, und Wildnisse an die sehr volkreicher Landschaften. Die Herren, welche eine sehr materiale Idee von der Religion hatten, liessen sich durch die Priester und Mönche überreden, sie würden für ihre Verbrechen Verzeihung erhalten, wenn sie den Kirchen Güter schenkten; daher verschenkten sie ohne Schwierigkeit ungebaute Ländereien, die ihnen nicht den geringsten Nuzen brachten. Diese Mönche ein wenig mehr geachtet, als die Dorfbewohner, konnten nach ihrer Gemächlichkeit die Erde fruchtbar machen, und aus ihrem Schoose Schäze hervorziehen, wovon ihre blinden Gutthäter keinen Begriff hatten. Mithin, wenn man sagt, daß solche Mönchsorden Frankreich urbar gemacht haben, müßte man hinzusezen, daß die Lehensverfassung dasselbe vorher zur Wüste gemacht hatte. Es ist erwiesen, daß der Boden des Reichs vom Anbeginn der Monarchie an nicht ungebaut geblieben, daß unter dem ersten, und sonderlich gegen den Anfang des zweiten Stammes, der Feldbau sehr im Flor gewesen ist.

Der Handel, welcher unter den ersten Stämmen geblüht hatte, ward auch zu Anfange der Herren-Regierung zerstört; der wenige, den es noch gab, ward den Fremden überlassen. Da es seit dem die Feudalverfassung in Frankreich festen Fuß gefaßt hatte, keine öffentliche Verwaltung mehr gab; so waren die Wege nicht mehr unterhalten, und unbrauchbar geworden: übrigens ward das Verkehr unabläßig durch die Räubereien der Adlichen unterbrochen, welche von ihren Vestungen herunterstiegen, sich in einem Gehölze in Hinterhalt legten, und die Reisenden anhielten. Die Kaufleute dieser Zeit waren Fremdlinge und meistens Juden; die Gefahren, welche sie auf ihren Reisen liefen, bestimmten selbe, nur Karavanenweise zu reisen, so wie man noch heutiges Tags bei den Räubern Arabiens reist. Oft zu schwach, um Gewalt mit Gewalt in einem Lande zu vertreiben, wo die Beraubten nicht die mindeste Gerechtigkeit zu erwarten hatten, nahmen sie ihre Zuflucht zu Verführungsmitteln; sie gesellten sich zu Spielleuten, Tänzern, führten Affen, die sie tanzen liessen, und unter Begünstigung dieser groben Spektakels entwafneten sie diesen wilden Adel, und konnten mit weniger Gefahr ihre Waaren absezen. Von diesem Gebrauche leiten sich die Spektakels und Spiele ab, welche die Balsams- und ähnlicher Arzneien-Krämer bei sich führen, und welche noch den grösten Theil unserer Jahrmärkte verschönern.

Der Handel ward lange Zeit von dem Adel verachtet. Die Juden welche ihn allein trieben, waren in Hinsicht ihrer Religion verabscheuet, und die Verachtung, mit welcher man ihnen begegnete, gieng auf den Handel über, welchen die Herren als ein enteherendes Handwerk ansahen; sie dachten, es sey edler, die

Vorbeireisenden auf den Strassen zu berauben, als von eingebrachten Waaren einen Gewinn zu ziehen.

Die Industrie gieng mit der Freiheit zu Grabe: man kannte nur grobe Fabriken, die für Gegenstände der größten Nothdurft bestimmt waren. Alles, was den Luxus und den Pracht betraf, kam aus dem Orient, oder aus den Republiken Venedig und Genua, die mitten in der Finsterniß, in welcher ganz Europa schlummerte, frei geblieben, und folglich blühend waren.

Wer die historischen Denkmäler dieser Zeit studiert hat, wo der Adel bis zur höchsten Stuffe seiner Macht gestiegen war, gesteht, daß die Geister niemals stupider, die Sitten nie barbarischer, abergläubischer gewesen waren, und daß es nie ein grösseres Elend gegeben habe.

Baronius, indem er von dieser Epoche spricht, sagt in seinen Annalen, es sey ein Jahrhundert der Finsterniß, ein eisernes, oder bleiernes Jahrhundert gewesen. In dem ersten Bande seiner Kontroversen hält Bellarmin das eilfte Jahrhundert für das unglüklichste aller Jahrhunderte; um für einen Hexenmeister angesehn zu werden, sagt er, sey es hinlänglich gewesen, sich auf das Studium der mathematischen Wissenschaften, oder der Philosophie zu legen. (*)

(*) Der Mönch Gerbert, welcher Pabst wurde, und für den gelehrtesten Mann des eilften Jahrhunderts galt, weil er beinah eben so viel wußte, als heut zu Tage ein Schüler der sechsten Klasse, ward von den Gelehrten seiner Zeit als ein Zauberer behandelt. Der Kardinal *Hennon* sagt in seinem Leben *Hildebrands* förmlich, Gerbert sey ein Zauberer gewesen, und nur mit Hilfe des Teufels habe er eine Sphäre, und einige andere Instrumente verfertigt. *Marlot*, in seiner *Metropole von Rheims* sagt auch bei Gelegenheit einer vom nämlichen Gerbert verfertigten Uhr: sie sei durch Teufelskünste gemacht worden; admirabile horologium fabricavit per instrumentum, diabolica arte inventum.

Die Herren wurden bald selbst die Opfer ihrer abgeschmakten Verfassung und ihrer unbegränzten Macht; indem sie alles zerstöhrten, alles arm machten, was sie umgab, verarmten sie bald selbst; das bestimmte sie nur noch mehr zum Raube. Das Bedürfniß gesellte sich zu ihrer bösen Neigung „Die Herren, sagt der Abt „Mably, die zuerst durch ihre häusliche Fehden, durch „den Mangel an Oekonomie, und durch das Elend „verarmten, in welches sie durch ihre harte Regierung „ihre Unterthanen stürzten, dachten auf keine andere „Mittel; sich zu ernähren und zu erhalten, als mit gewafneter Hand die Ländereien ihrer Nachbarn zu über„fallen, ihre Bewohner zu plündern, oder eine Art „von Räuberei auf den Strassen auszuüben, indem sie „die Reisenden brandschazten; die Herren, deren Ge„biet verlezt worden war, säumten nicht, Repressallien „zu gebrauchen, unter dem Vorwand, ihre Untertha„nen zu rächen, plünderten sie auch ihrer Seits die Un„terthanen ihrer Nachbarn.

Diese abscheuliche Strassenräuberei, um mich der Ausdrüke des nämlichen Schriftstellers zu bedienen, war es, welche, da sie unablässig alle Provinzen des Reichs mit den Uebeln des Kriegs anstekte, dem Handel, der Industrie und dem Ackerbau nachtheilig wurde, und die Franzosen ins äusserste Elend stürzte. Diese allgemeine Armuth bewog sogar in einer noch glüklichern Zeit, Philipp den Schönen, für seine eigenen Geschäfte, sich eines strafbaren Mittels zu bedienen. Auf den Rath zweier Florentiner verfälschte er die Münzen. Dieser offenbare Raub, den er an der Nation verübte, dieses Beispiel eines Ruchlosen würdig, autorisirte die Falschmünzer, die in Frankreich gleichsam aus der Erde hervorsproßten, vermehrte die öffentliche Ar-

muth, und erregte das Murren des Volks, welches dem König von Frankreich laut als einem Falschmünzer begegnete.

Die Verordnung, welche dieser nämliche König bekannt machte, um den Etat seines Hauses zu fixiren, wird uns in Stand sezen, diesen allgemeinen Mangel nach jenen des Hofes zu beurtheilen. In dem Artikel Obst, heißt es: *man wird die Tafel des Königs und seiner Brüder mit Obst bedienen, wie es herkömmlich ist, und die andern Tafeln nur mit Nüssen, ausser daß man sie in der Fasten mit Nüssen, Feigen und Trauben bedienen wird.*

Aus einer Folge dieser nämlichen Noth, verkaufte dieser König allen Leibeigenen seiner Domänen die Freilassung. Die Herren, eben so geldgierig, verkauften nach dem Beispiel des Königs, ihren Unterthanen die Freiheit; aber das Elend war damals so groß, daß nicht alle Leibeigene diesen Vortheil benuzen konnten. Der König von stäter Bedürftigkeit gedrükt, rief die Juden zurük, die sein Vater vertrieben hatte, und mittels einer beträchtlichen Summe, über die er mit ihnen übereinkam, erlaubte er denselben, durch ein Edikt vom 28. Julius 1315., zwölf Jahre lang in Frankreich zu bleiben.

Mit einer Menge besonderer Beispiele könnte man noch den armseligen Zustand klar an den Tag legen, in welchen das Volk, und selbst die Fürsten des Königreichs, im zwölften, und zu Anfang des dreizehenden Jahrhunderts gebracht waren, und beweisen, daß die größten Herren, ungeachtet ihrer weitläufigen Besizungen, ihrer vielfachen Rechte, ungeachtet der Beute, welche der Raub ertrug, den sie an ihren Vasallen, auf den Ländereien ihrer Nachbarn und an den Reisenden verüb-

ten, weniger gemächlich lebten, als der geringste Bürger heut zu Tage. Ich will nur das Beispiel des Barons von Thiers, eines Abkömmlings der alten Herzoge von Aquitanien, eines der mächtigsten Herren in Auvergne anführen, welcher zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gegen die Domherren seiner Stadt Prozeß führte, um sie zu nöthigen, während den drei Christfeiertagen das Mittagessen zu geben, und ihm das Essen aus dem Kapitel zu bringen, wenn er eine unerwartete Gesellschaft bekäme; welches voraussezt, daß die Küche des hohen und mächtigen Barons nicht zum besten bestellt war. Die Mittagessen dieser Zeit heitschten wenig Vorbereitungen; die Speisen waren alles, die Zubereitung fast nichts; mithin wars nicht die Zeit, sondern der Vorrath, welcher dem Baron von Thiers mangelte. Es ward gesprochen, die Domherren sollten dem Herren ihr Mittagessen bringen, wenn er Gesellschaft bekäme, und der Herr sollte dem Kapitel ein gleiches thun, wenn dasselbe sich in dem nämlichen Fall befände; welches von beiden Seiten keinen Ueberfluß anzeigt.

Durch die vielfältigen Ausschweifungen einiger grossen Vasallen und den Ehrgeiz Philipp-Augusts, ward die Wiedervereinigung mehrerer Provinzen mit der Krone veranlaßt, die souveraine Macht beträchtlich vergrössert, und das Lehenwesen seiner vorzüglichsten Stüzen beraubt. Die Einsezung des Parlaments, dem sich die Adlichen zu widersezen nicht Herz hatten; die Freiheit, die sie mehreren Städten und Fleken Frankreichs verkauft hatten, indem sie selben Privelegien und Gemeinbriefe (Chartes de Communes) ertheilt hatten, verminderte auf einmal, zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts, ihr Ansehn, die Barbarei und das allgemeine Elend. Die Litteratur, eine Freundin des Wohlstandes

und der Freiheit, fieng an ihre ersten Strahlen auf die Finsterniß dieses Jahrhunderts zu werfen. Man sah, was man seit mehreren Jahrhunderten nicht gesehen hatte. Die Weltlichen konnten schreiben, und kultivirten die Wissenschaften. Die Geseze wurden studirt. Diese ersten Geistesversuche waren, man muß gestehen, nicht glüklich. Die Philosophie wurde der Siz der Sophismen und metaphisischer Subtilitäten, die um so lächerlicher, da sie unnüz und gefährlich waren. Das Studium der Geseze war die Wiege der Chikane. Man studirte sie nur, um desto geschikter zu betrügen. Die Gemüther waren noch nicht bestimmt genug, um die guten Wirkungen dieser Revolution alle aufzufassen; allein sie gewannen eine gewisse Bildung, die sie ein wenig aus dem Pfuhle der Barbarei herausriß, in der sie versenkt lagen.

Der Akerbau machte merkliche Fortschritte; die Bevölkerung vermehrte sich; der Handel fieng an sich auszubreiten und die Städte zu beleben; ganz Frankreich gerieth in Bewegung. Eine Generation war hinreichend, um augenscheinliche Veränderungen zu bewirken. Seit dem Ende der Regierung Ludwigs des Jungen hatte man schon den guten Erfolg von der Freilassung der Gemeinheiten verspürt. Die Geschichtschreiber dieser Regierung sagen einstimmig: man habe in Frankreich den Akerbau niemals so blühend gesehen; von allen Seiten her wurden die Waldungen in Akerland umgeschaffen. Die Bevölkerung folgte den Fortschritten des Akerbaus; die Städte vergrösserten sich, und neue wurden gebaut. Diese Veränderung ward noch merklicher, da das Ansehn des Adels neue Wunden empfangen hatte. Joinville, indem er von dem Zustande Frankreichs spricht, sagt: endlich, das Königreich vermehrte

sich durch die gute Gerechtigkeit, die man darinn herrschen sah, so sehr, daß die Domainen, Zinsen und Einkünfte des Königs jährlich um die Hälfte wuchsen.

Mitten im Chaos von Irrthümern, von Vorurtheilen, welches Europa während mehreren Jahrhunderten bedekt hatte, machten Indüstrie und Vernunft nur sehr langsame Fortschritte; allein die menschlichen Kenntnisse, welche denselben vorangehn mußten, hielten einen fortrükenden und anhaltenden Schritt, und nahmen in dem Masse zu, als die lehensherrliche Macht ab — und die Freiheit der Bürger zunahm. Man folge der Geschichte der Franzosen, und man wird sehen, daß seit Philipp-August, welcher die Macht des Adels herabsezte, bis zum Ende der Regierug des h. Ludwigs, in den Gemüthern eine rasche und beträchtliche Veränderung bewirkt; daß, seit dieser Epoche bis zu der von Ludwig XI., die Städte volkreich, und ihr Umfang vergrössert wurde; die Felder wurden besser gebaut, Entdekungen vermehrten die Masse der Kentnisse; allein diese Fortschritte, durch innerliche Kriege und durch die lehensherrliche Macht gehemmt, die sich durch den Zeitraum von beinahe drei Jahrhunderten bei einer gleichen Stärke behauptete, diese Fortschritte, sage ich, waren nicht so rasch, als da Ludwig XI. dem Ansehn der Adlichen tiefe Wunden versezte, und seinen unseligen Einfluß minderte. Dieser Monarch, der, wie man zu seiner Zeit sich ausdrükte, die Könige zu eigenen Herren gemacht, das heißt, den Grund des Despotismus auf die Trümmer des Lehenwesens gelegt hatte, suchte mehr sein eigenes Interesse, seinen unruhigen und mistrauischen Karakter zu befriedigen, als das Interesse seines Volkes, an welches die Könige gemeiniglich nur

aus Noth denken. Bald blühten, wiewohl durch tausend Hindernisse, die Gelehrsamkeit, der Handel, die schönen Künste, die Manufacturen im Reiche; alle Quellen des Wohlstands waren geöfnet, und wurden nur durch die bürgerlichen Kriege und die Verheerungen der Adlichen abgeschnitten.

Der Adel allein hat sich mitten in diesen glüklichen Veränderungen lang geweigert, Theil daran zu nehmen; er setzte seinen Ruhm darinn, daß er seine alte Barbarei und Ignoranz beibehielt; er überließ den Unadlichen die Sorge sich zu belehren, und glaubte es sey unter seiner Wesenheit, sich ein Verdienst zu verschaffen, wovon ihn seine ursprüngliche Erhabenheit dispensirte. Er welkte daher noch in einer schändlichen Dummheit fort. Man sah Edelleute, die sich eine Ehre daraus machten, weder lesen noch schreiben zu können, und die erklärten, sie könnten ihres Adels wegen sich nicht unterzeichnen.

Mehrere Schriftsteller des vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhunderts werfen den Adlichen nicht allein ihre Unwissenheit, sondern ihre Entfernung, ihre Verachtung gegen den Unterricht vor; dies drükt der Poet Eustache Deschamps durch diesen Vers aus:

Denn die Kavaliers schämen sich aufgeklärt zu seyn. (*)

Alain Chartier spricht in seinem Stüke: Hofnung oder Trost der drei Tugenden betitelt, so von der Erziehung der Adlichen seiner Zeit: „man zieht die „jungen Herren, sagt er, zu Vergnügungen und Wohl„leben auf; so bald sie geboren sind, das heißt, so „bald sie reden lernen, sind sie in der Schule der Zot-

(*) Car Chevaliers ont honte d'être clercs. Hiezu macht der Verf. die Anmerkung: Clercs heißt gelehrt, aufgeklärt.

„ten und Possenreisserei. Schon in der Wiege werden „sie von den Leuten angebetet, und zur Miskenntniß „ihrer selbst und anderer verleitet. . . . Siehst du nicht, „wie die Zügellosigkeit bei dieser Einrichtung so sehr „überhand genommen hat, daß die, welche bestimmt „sind, an der Wohlfart des gemeinen Besten zu arbei„ten, blos zu ihrem privat Interesse angehalten und „zum schändlichen Müssiggange angeführt werden, „gleichsam, als wenn sie nur zum Essen und Trinken „geboren, und die gemeinen Leute dazu gemacht wären, „sie zu ehren? Das ist noch nicht Alles, setzt er hinzu; „denn bei den Höflingen ist es heutiges Tags Sprich„wort: der Adliche brauche nicht zu studieren. Gut „Lesen und Schreiben machen sie dem Adel zum Vor„wurfe. Ach! wer könnte närrischeres Zeug sprechen, „und gefährlichere Irrthümer verbreiten? Gewis kann „der mit Recht ein Vieh, (beste) genannt werden, „der stolz darauf ist, in der Unwissenheit den Thieren „zu gleichen, und sich seiner Fehler rühmt.„

In den letztern Zeiten hat man die nämliche Meinung beim Adel sich verbreiten, und mehrere Adliche mit ihrer Unwissenheit sich brüsten gesehen. Montluc, der schreiben konnte, wünschte, es gebe keine Bücher, und jeder wäre Edelmann und führte Krieg. Anne von Montmorenci, Connetabel von Frankreich, konnte weder lesen noch schreiben. Ich könnte sogar in diesem Jahrhundert Adliche anführen, die kaum ihren Namen zu unterschreiben und die Zeitung zu lesen vermögen, Gesandte, die ihre Sprache nicht verstehen, und Ministers, die von der Ortographie nichts wissen.

La Fontaine hat die Unwissenheit der Adlichen seiner Zeit durch diese Verse aus der Erzählung des Teufels Papefiguiere geschildert:

Ich hab dir schon gesagt, ich sey ein Edelmann,
Geboren nur zum Müssiggang, und Nichts zu wissen.

Da die Impulsion zur Gelehrsamkeit und zu den Wissenschaften einmal geschehen, und durch die Entdekung der Buchdruckereikunst begünstigt war, so fühlten die Könige und die Völker, daß es ihr Interesse und ihr Ruhm erfodere, sie zu beschüzen und anzubauen; ohne Hinderniß breitete sich endlich Aufklärung aus.

Bei diesem Gemälde muß man bemerken, daß jeder gewaltsame Stoß, den das lehnsherrliche Ansehen erlitten, und der es eingeschränkt hat, zu gleicher Zeit die Fortschritte der Bevölkerung, der Aufklärung, der Glükseligkeit und der öffentlichen Macht befördert hat. So sehr war die Regierung der Herren dem Wachsthum menschlicher Kenntnisse und der Wohlfart des Staats entgegen.

Ach! wie konnte die Feudalverfassung keinen unseligen Einfluß auf das Königreich haben, da sie nur auf fehlerhaften Grundsäulen ruhte, da sie sich nur durch Gewaltsamkeiten und Usurpationen gebildet, und sich nur dadurch vergrössert und erhalten hatte, da sie alles Gute, was sie umgab, zerstörte, da sie den Unterthan seiner Freiheit beraubte, da sie feierlich der heiligsten Rechte spottete, indem sie beständig die Natur und Vernunft mishandelte? Man wird im folgenden Kapitel sehen, daß die Grausamkeit, die Dummheit, der lächerlichste Stolz, die blindesten Vorurtheile, die ausschweifendsten Meinungen, die Grundsätze des französischen Adels, dieser so sehr gepriesenen Ritterschaft, ausmachten.

Eilftes Kapitel.

Stolz des Adels; Abgeschmaktheiten seiner Gebräuche, seiner Feste; alberne und monstruöse Benennungen der Adlichen; Ihre Art Ehre.

Wie die Handlungen der Adlichen lange Zeit keinem Ansehen, keinem Zügel unterworfen waren; wie die Ehrfurcht vor den heiligsten Gesetzen, der Meinung, und selbst der Religion sie niemals in den Schranken der Pflicht erhalten konnte; eben so kannte ihre Einbildungskraft keine Regel. Alle Erfindungen, welche von dem Adel wunderbare, und übernatürliche Begriffe geben, oder dazu dienen konnten, die Gewalt der Adlichen über die andern Menschen auszubreiten, wurden mit Eifer angenommen, so abergläubisch, so ausschweifend, so strafbar sie auch waren. Die Sittenschilderung dieser Klasse Menschen wird ein Gemälde der abscheulichsten Ausschweifungen, denen sich die blindeste Unwissenheit, mit der ausgelassensten Ungebundenheit gepaart, überlassen kann; und die Geschichte des Adels, in den Zeiten seiner Allmacht, ist die blutigste Satire auf die menschliche Schwachheit.

In der That, die Adlichen wollten in ihrem Ursprunge, in ihrer Natur, in ihren Gebräuchen, und sogar in ihrer Religion nichts mit den andern Menschen gemein haben. Die einen behaupteten von irgend einem Helden des Alterthums, die andern von irgend einer Gottheit, oder einem übernatürlichen Wesen abzustammen; diese glaubten, der Himmel äussere durch Wunderwerke, seine besondere Protektion für dieses, oder jenes Haus, diese oder jene Klasse Adliche. Diese endlich, um ihren Sklaven nicht zu gleichen, die den Titel Mensch trugen, zogen den Namen, und die Attribute, einiger wilden Thiere vor.

Die Herren von Pons behaupteten von Pompejus und seinem Enkel Aelius Pontius abzustammen, der sich bei dem Orte Pons in Saintonge niederließ, wo er diese Sadt gründete. Das Haus Levis glaubt von der Zunft Levi herzukommen, und mit der Jungfrau Maria verwandt zu seyn. (*) Die Könige des ersten Stammes stammten von einem Dämon *incubus* ab; Pharamund war dessen Sohn. Das Haus Lusignan leitet seinen Ursprung von einer Feye, oder einer Art Ungeheuer, halb Weib, und halb Schlange, Namens Melusine, ab. Das Haus Saulx, wovon heut zu Tage mehrere Zweige existiren, will von einem römischen Ritter, Namens Faustus, abstammen, welcher in der Stadt Sauxlieu im J. 225. seinen Siz hatte; allein das ist der geringste Glanz dieses Hauses. Der Himmel wirkte gewöhnlich ein Wunder zu seinen Gunsten; und bei der Geburt sowol, als beim Absterben eines jeden Herrn von Saulx, äusserte sich dieses Mirakel durch ein grosses Feuer, welches in der Schloßkapelle erschien. Sicart, welcher einen genealogischen Lobspruch auf dieses Haus verfertiget hat, drükt sich folgender Gestalt aus: „und Gott, um zu zeigen, wie angenehm ihm „dieser Stamm sey, erfüllte diese Kapelle mit Feuer, „welches wunderbarer Weise bei der Geburt und dem „Absterben eines jeglichen Herrn von Saulx, bis hieher 1627, sich auf dem Altare sehen läßt.„ Er sezt hinzu, daß, bei der Geburt der Johanne von Saulx, der Gemalin Renx's von Rochechouart, Herr von

(*) Es scheint, d'Aubigne habe sich in seinem Baron Föneste, der eine Satire auf die Adlichen und Höflinge seiner Zeit ist, über die lächerliche Behauptung des Hauses Levis lustig machen wollen, indem er den armen Baron sagen läßt, daß die erste Urkunde seines Adels in der Bibel befindlich sey.

Montemart, man sehr deutlich in dieser alten Kapelle, Feuerfunken wahrgenommen habe.

Die alten Vicomtes von Türenne behaupteten ihren Adel von Gott, und dem h. Marcellus zu haben. Das Haus Escars behauptete auch, seinen von Gott zu haben.

Zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts machte Johann von Maire den ganzen Hof, und den König glauben, die Könige von Frankreich stammten von dem trojanischen Hektor ab, und die Franzosen leiteten ihren Ursprung von einer Colonie Trojaner her, die Francus, ein Sohn, oder Enkel des Helden von Troja, kommandirt, und die sich in Gallien niedergelassen haben. Ludwig XII, und alle Adliche, die um ihn waren, nahmen diese närrische Genealogie an; und als dieser König Italien bekriegte, machte er mit diesem angeblichen Ursprung Parade, indem er auf seine Fahnen diese damals neue Devise setzte: ultus avos Trojæ; Rächer meiner Ahnherren von Troja. So wahr ist es, daß die abgeschmaktesten Schmeicheleien von der Eitelkeit der Adlichen begierig aufgenommen wurden.

Von dieser Superioritätsidee kömmt es, daß den Königen das Vermögen, wunderbarer Weise, durch blosse Auflegung der Hände, die Kröpfe zu heilen, beigelegt ward, die viele Fürsten und Monarchen glauben machte, daß der Himmel, auf eine ganz besondere Weise, sich für ihre Existenz interessire, und durch wunderbare Zeichen die vornehmsten Begebenheiten ihres Lebens vorher verkünde. Ludwig der fromme wollte während sechs Wochen keine Speise, ausgenommen die des Abendmals, zu sich nehmen, sehr überzeugt, daß er von seiner Krankheit nicht wieder aufstühnde; denn zu dieser Zeit hatten sich zwei Kometen, und eine Sonnenfinsterniß sehen lassen, Phenomene, die damals

für

für gewisse Zeichen des Tods eines grossen Fürsten angesehen wurden; und indem er sich zu Tode hungerte, bemühte er sich, diese Vorbedeutung zu realisiren.

Louise von Savoyen, Mutter Franz I, eine der ruchlosesten Weiber, die auf die Regierung des Reichs Einfluß hatten, glaubte, Gott habe ausdrüklich für sie einen Kometen erscheinen lassen, um ihr ihren Tod zu verkünden. Da sie einst des Nachts eine grosse Helle wahrnahm, fragte sie um die Ursache derselben: man antwortete ihr: es sey ein Komet, und sie erwiederte mit eben so viel Stolz, als Unwissenheit: ah! das ist ein Zeichen, welches um keiner geringen Person willen erscheint; macht das Fenster wieder zu; es ist ein Komet, der mir den Tod ankündet. Sie starb wirklich drei Tage nachher, in der Ueberzeugung, Gott habe die Gesetze der Natur verändert, um ihr diese Nachricht zu geben.

Die Königin Margarethe, Heinrichs IV. erste Gemalin, glaubte auch, wie sie es in ihren Denkwürdigkeiten sagt; es gebe besondere Anzeigen, welche Gott erlauchten, und seltenen Personen thue: „Einige halten dafür, sagt sie, Gott habe die Grossen in besonderm Schutze, und gebe den Geistern, aus welchen eine nicht gemeine Vortreflichkeit hervorleuchte, durch gute Genien, einige geheime Nachrichten von den Begebenheiten, die denselben entweder im Guten, oder im Bösen, bevorstehen. Sie führt darauf alle Vorfallenheiten an, von denen Katharine von Medicis Ahndungen gehabt hatte, und sie gesteht, daß sie selbst diesen himmlischen Einfluß gespürt habe. „Ich muß gestehen, sagt sie, daß ich niemals einigen sonderbaren — glüklichen oder unglüklichen — Zufällen nahe gewesen

bin, ohne nicht einige Anzeige davon gehabt zu haben; und kann daher wol diesen Vers sagen:

Meiner Glüks- und Unglüksfäll Orakel ist mein Geist.

Nach eben diesen Begriffen von Präeminenz und Privilegium, womit die Grossen von der Gottheit begnadigt zu seyn vorgaben, glaubte eine Fürstin das Recht zu haben, einige Personen Beichte zu hören, und sie loszusprechen. Das lehrt uns Godefroy in seinen Anmerkungen über die Geschichte Karls VIII. Anna von Frankreich, Ludwigs XI. Tochter, wegen ihrer Bösartigkeit ihres Vaters würdig, welche Peters von Bourbon Gemalin, und Regentin von Frankreich war, glaubte fest, wegen ihrer Geburt, während acht und vierzig Tagen jährlich, die Sonntage nicht mitgerechnet, das Recht zu haben, zehn Personen, nach ihrer Wahl, Beichte zu hören, und sie selbst von allen ihren Sünden loszusprechen.

Die Adlichen, durch ihre eigne Einbildung zu einem so hohen Grade von Stolz und Eitelkeit hinaufgetrieben, den bestimmtesten Despoten ähnlich, isolirten sich, um grösser zu bleiben, und nicht verglichen zu werden. Ihre Weiber, ihre Kinder und ihre Hausgenossen, obschon zuweilen von Geburt einander gleich, erschienen vor dem hochgebornen Baron nie anders, als mit einem Knie auf der Erde, und, um mit ihm zu reden, gebrauchten sie die ehrfurchtsvollen Namen, Monseigneur, hoher und mächtiger, und das noch ehrenvollere Beiwort — sehr furchtbarer Herr und Meister.

Die Weiber der grossen Herren waren zitternde Sklavinnen vor ihren Gebietern, die über sie das Recht über Leben und Tod hatten, und die es oftgenug gebrauchten, ohne eine andere Rache zu befürchten zu haben, als Befehdung von Seiten der Verwandten ihrer Gemalinnen.

Wir haben ein Beispiel von der respektuösen Furcht, die eine Dame vor ihrem Manne hatte, in der Begebenheit des Vicomte von Ladvieu, die sich in Forez, im Jahr 1275. zutrug. Dieser Herr hatte eine junge und schöne Frau, in welche sich Renaud, Graf von Forez verliebte. In der Abwesenheit des Manns kam der Graf unter dem Vorwande, seinen Vasall zu besuchen, zur Vicomtesse, und erklärte ihr seine Liebe, indem er sie nothzüchtigte. Diese viehische That hatte Aufsehn erregt. Die Vicomtesse, obgleich mishandelt, obgleich unschuldig, fürchtete wegen des Verbrechens vom Grafen von Forez gestraft, und das Opfer der Wuth ihres Manns zu werden. Ihre Furcht beweisen ihre genommene Maasregeln.

Sie legte ihren Puz, ihre Steine, ihre Kostbarkeiten ab, zog Trauerkleider an, ließ ihre Zimmer schwarz behängen, und ihre Hausgenossen schwarz kleiden. In diesem traurigen, und erniedrigenden Aufzuge gieng sie ihrem Mann entgegen, warf sich ihm zu Füssen, die Augen voll Thränen, und erzählte ihm ihr Unglük. Der Vicomte von Ladvieu ließ gerührt von den Beweisen des Schmerzes seiner Frau, seinen Zorn nicht auf sie fallen, er tröstete sie mit den Worten: Euer Leib ist zwar besudelt worden; allein es ist genug, daß euere Seele rein ist. Den andern Tag reißte er nach Montbrison, wo sich der Graf von Forez aufhielt, und ermordete ihn in seinem Bette. Die Bedienten des Grafen verfolgten den Vicomte von Ladvieu, holten ihn ein, und brachten ihn um (*).

Die Adlichen machten sich eben so oft Nothzüchtigungen, als Plünderungen schuldig; der hohe Baron

(*) Siehe Description des principaux lieux de France, Tom. VI. pag. 128 und folgenden.

entehrte das hochzeitliche Bette seines Vasallen, und der Vasall jenes der ihm untergebenen Adlichen, oder der Nichtadlichen.

Diese vervielfältigten Attentate, unerschöpfliche Quellen von Haß, und Fehden zwischen den Herren, waren es, welche die Geistlichkeit bestimmten, Ritterorden, oder vielmehr Brüderschaften von Adlichen zu errichten, die sich verbanden, die Welt zu durchstreifen, um die Tyrannen zu bekämpfen, begangenes Unrecht wieder gut zu machen, und die Ehre der Damen zu rächen. Die Ritter der h. Jungfrau, die sich im dreizehnten Jahrhundert, in diesen nützlichen Verrichtungen auszeichneten, erhielten zum Lohn ihrer Thaten die Lossprechung ihrer Sünden, und die Liebe der Damen, die, da sie diese Ritter, wie ihre eifrigsten Beschützer ansahen, ihnen gerne aus Erkenntlichkeit bewilligten, was Tyrannen ihnen ohne Verbrechen nicht zu entreissen vermochten. Diese Ritter, welche gewöhnlich die Jüngsten von der Familie waren, trugen, auf ihren Reisen, einen Rosenkranz, Reliquien, mit den Edelsteinen, welche sie von den Damen zum Geschenk erhalten hatten; beteten eine gewisse Zahl Ave Maria, und sangen Liebsliedchen; sie sahen die Liebe und den Dienst der Damen, als einen Theil der Religion an; und es war lang ein allgemein erkannter, und von mehreren Schriftstellern des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts geäusserter Grundsaz, daß ein Ritter, welcher seine Dame redlich bediene, seiner Seligkeit gewiß sey.

Diese ritterliche Andacht erkaltete bald; die adlichen Unrechtsgutsmacher waren die ersten, die welches begiengen, und die Beschüzer der Ehre der Damen wurden ihre Ehrenräuber.

Im vierzehnten Jahrhundert bildete sich wieder eine Brüderschaft, von adlichen Enthusiasten, die aus Männern und Weibern bestand, und unter dem Namen Gallois, oder Galloises bekannt war. Diese Brüder, welche mit ihren Schwestern in Gemeinschaft lebten, hatten die höchste Stufe von Vollkommenheit erreicht, indem sie, um sich der Gunstbezeugungen der Damen wehrt zu machen, muthig, und sogar bis auf den Tod, der Härte der Jahrszeiten getrozt hatten.

„Die Ritter, sagt Herr von Saint-Palaye, die „Stallmeister, die Damen, welche diese Reform an„nahmen, mußten, zufolge ihres Instituts, während „der brennendsten Sonnenhize, sich warm mit Män„teln und gefütterten Kappen bedecken, und grosse Feuer „haben, an denen sie sich wärmten, als wenn sie es „sehr nöthig gehabt hätten.„

Im Winter, verachteten die Liebhaber den Duft, und bedekten sich nur mit einem kleinen einfachen Rok, mit einer langen, und dünnen Müze. Es wäre ein Verbrechen gewesen, sich warm zu kleiden, und sich zu wärmen. Diese Andächtigen waren in ihren Betten, nur mit einem leichten Zeuge, ohne weiters, zugedekt. Kurz, sie thaten im Sommer, was man im härtesten Winter thut, und im Winter, was man während der schwülsten Hize thun könnte. So viele Mühseligkeiten blieben nicht unbelohnt; so bald einer dieser frommen Liebsritter in ein Schloß kam, beeiferte sich der Herr, ihn wol aufzunehmen, kam allen seinen Wünschen entgegen, überließ ihm andächtig seine Frau, und, um ihn nicht zu stöhren, gieng er aus dem Hause, und kam nicht eher zurük, als bis der Gallois weg war. Wenn ein Mann in den Geheimnissen dieser Ritterschaft eingeweiht war, so gewährte ihm eine elfrige Galloise

auf nämliche Art den Lohn seiner Gefälligkeit. Diese gegenseitige Artigkeit war dazu gemacht, der Bruderschaft einige Konsistenz zu geben; auch dauerte sie lange genug, wie solches der Chevalier de la Tour berichtet, der uns die Geschichte davon aufbewahrt hat. „Dieses Leben, und diese Liebschaften dauerten lange, „sagt er, und zwar so lange, bis mehrere von selben „vor Kälte gestorben, und zu Grunde gegangen waren, „und ganz starr bei ihren Liebchen dahin starben, und „ihre Liebchen bei ihnen, indem sie von ihren Liebeshändeln sprachen, und sich über diejenigen lustig mach„ten, und schwazten, die gut gekleidet waren, und „andere mußten Messer zwischen die Zähne nehmen, „sie am Feuer wärmen, und reiben, als wenn sie starr „und eingefroren wären.„ — Der nämliche Schriftsteller schließt, indem er sagt: „Dabei zweifle ich nicht, „daß diese Gallois, und Galloises, die in diesem Zu„stande starben, Märtirer der Liebe sind.„

Ohne Zweifel ist von der abgeschmakten Einrichtung dieser adlichen, und unnüzen Märtirer, die sich aus Point d'Honneur vor Kälte sterben liessen, die Benennung *amoureux transis* entstanden.

Die Turniere, von welchen ich zu reden versprach,(*) waren noch eins von den Mitteln, welche die fahrende Ritterschaft berühmt machen, und den Stolz des Adels vergrössern halfen. Sobald ein Turnier angesagt war, machten die Herren, welche dabei zu figuriren Lust hatten, mit ausserordentlichem Kostenaufwand Anstalt dazu. Die reichsten Stoffe, Sammet, Atlas, mit Gold und Silber erhöht, dekten ihre Waffen, und ihre Pferde. Die Edelleute, und Stallmeister, welche ihr Gefolge ausmachten, waren uniformenmässig, mit einem

(*) Siehe das III Kap.

Reichthum gekleidet, der mit jenem ihrer Herren im Verhältniß stand. Diese barbarischen Feste stellten nicht allein einen Kampf mit Degen und Aexten, sondern auch einen Kampf des Luxus und des Prachts vor. Ein adlicher Ritter wandte alles an, um vor einer grossen Anzahl Zuschauer auf die glänzendste Art zu erscheinen; und der Kleiderpracht war nicht, was man am wenigsten an einem Kämpfer bewunderte. Es war ein Zeichen von Adel, von Grösse, welche die alten Schriftsteller, die von diesen Festen geschrieben haben, allzeit durch diese in ähnlichem Falle sehr gebräuchliche Redensarten ausdrucken: *an dem Reichthum seiner Kleider, und jener seiner Knappen — an seiner sichern Haltung sah man ihm den grossen Herrn wol an — oder sah man, daß er Fürst war.*

Olivier de la Marche hat uns in seinen Denkwürdigkeiten über die Turniere seiner Zeit, des fünfzehnten Jahrhunderts, sehr umständliche Nachricht gegeben; er lehrt uns, daß die Ritter, eh sie den Kampf begonnen, beteten und Reliquien berührten, welche sie allzeit bei sich trugen; und als der Kampf angefangen hatte, bemächtigte sich die Wuth der beiden Kämpfer so sehr, daß es den Richtern, und den Herolden schwer fiel, sie von einander zu bringen. Man sieht daraus, daß die Streiter minder suchten, ihre Stärke und ihre Geschiklichkeit glänzen zu lassen, als ihren Gegner durch was vor ein Mittel das immer geschehe, zu verwunden. So bemühten sie sich mit dem eisernen und zugespizten Kopfe ihre Axt, einander wechselseitig das Gesicht, durch die Löcher des Visirs zu verlezen, und so versuchten sie in günstigen Augenblicken, einander das Eisen unter den Achseln, da wo der Harnisch und der Panzer aufhören, hineinzustossen.

Diese ritterlichen Kämpfe, diese grausamen Spiele, deren Bühne allzeit mit Blut besudelt war, wo oft die adlichen Stecher unnüzer Weise das Leben verloren, veranlaßten noch ein anderes Uebel; sie vergrösserten den Luxus der Herren beträchtlich, ohne ihre Reichthümer zu vergrössern.

Das Gold, das Silber glänzte auf ihren Kleidern; ihre Helme mit Federn überladen, waren so, wie ihre Gürtel, mit Perlen und kostbaren Steinen bereichert. Um diese ausserordentlichen Ausgaben zu bestreiten, tyrannisirten sie die armen Dorfbewohner, wie solches Froissart sagt; entrissen diesen Unglüklichen, die sie zum Spotte "Jacques bonhomme„ nannten, die Früchte ihres Schweisses.

Aus der Geschichte in Versen Johanns IV, der Eroberer genannt, Herzogs von Bretagne, sieht man, daß zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts, als die französischen Ritter in Bretagne einfielen, um sich desselben zu bemächtigen, sie den Bretagnern sehr weibisch, und dem Luxus ausserordentlich ergeben vorkamen:

Feine und artige Franzosen, die da sie Bretagne zu haben glaubten, sich lustig machten.

. . . .

Die Franzosen waren sehr gepuzt, die Gesichter zart und artig; dabei gespalten die Bärte. Sie tanzten schön in eingelegten Sälen, und sangen wie die Zeisige. Die Aeltesten sahen Jungen gleich; Sie hielten viel auf Perlenschmuck. ꝛc ꝛc.

Bei Feierlichkeiten, oder öffentlichen Festen, ermangelten die Fürsten, oder hohen Barons niemals, auf eine lächerlich stolze Art ihren Reichthum und ihre Macht sehen zu lassen. Gegen Ende des zwölften

Jahrhunderts ward zu Beaucair eine Versammlung von Adlichen oder cour pléniere gehalten, bei welcher sich der eitle Karakter des Adels und seine abgeschmakten Ideen von Grösse ganz an den Tag legten.

Diese Versammlung, welche der König von England zusammenberufen hatte, um auf derselben zwischen dem Grafen von Toulouse und dem König von Arragonien, den Frieden zu Stande zu bringen, nahm eine andere Wendung, weil diese Könige sich dabei nicht einfanden. Man beschäftigte sich nur mit Pracht, und Festen. Die Gräfin Urgel, liest man in der Beschreibung der vornehmsten Oerter Frankreichs (*) „schikte zu dieser glänzenden und zahlreichen Versamm„lung eine Krone, auf vierzig tausend Sous geschäzt, „welches damals ungefähr acht und vierzig tausend „Livers jeziger Münze ausmachte. Man hatte Wil„helm Mite zum König der Gaukler ausgerufen; „ohne Zweifel war diese kostbare Krone für ihn be„stimmt; allein unglüklicher Weise war er abwesend.„

„Um Beweise von seiner Grösse zu geben, mach„te der Graf von Toulouse einem Ritter, Namens „Raimund d' Agoust hundert tausend Sous zum „Geschenke; allein der Ritter, durch so viel Groß„muth gereizt, wollte auch seiner Seits welche zeigen; „auf der Stelle vertheilte er diese hundert tausend Sous „unter zehn tausend Ritter, welche dieser Versamm„lung beiwohnten, und von welcher ein jeder zehn „Sous erhielt.

„Ein Herr, Namens Wilhelm Gros de Mar„tel, regalirte, um zu zeigen, wie sehr er Achtung „verdiene, dreihundert Ritter aus seinem Gefolge, und „befahl, daß alle Speisen nicht anders, als an der

(*) Description des principaux lieux de France tom. II p. 124.

„Flamme mehrerer Wachskerzen zubereitet werden „sollten.„

„Bertrand Rimbault erschien, und erregte wegen eines Zugs von Verschwendung und Sonderheit Bewunderung, der in einem andern Jahrhundert, diesen prächtigen Herrn vielleicht ins Tollhaus „befördert hätte; er ließ die ganze Gegend von Beaucair pflügen, und säete rühmlich dreißig tausend „Sous an Deniers darauf, welches ungefähr nach unserm Gelde sechs und dreißig tausend Livers ausmachen kann.

„Ein anderer Herr, Namens Raimund Venoux, „wollte diese adlichen Ausschweifungen noch übertreffen; er ließ dreißig seiner besten Pferde auf einem grossen Scheiterhaufen festbinden, und hatte „in Gegenwart der ganzen Versammlung das Herz, „Feuer darunter zu legen, und diese armen Thiere in „den Flammen umkommen zu lassen.„

„So waren die Vergnügungen — so waren die „Sitten, so war die Vernunft der adlichen Ritter, „der guten alten Vorzeit beschaffen.„

Die Thiere haben lang eine ausgezeichnete Rolle bei den Feierlichkeiten, und andern Gebräuchen des Adels gespielt. Der Fasan und der Pfau waren adliche Vögel, und Arten von Gottheiten, welchen die Ritter bei verschiedenen Gelegenheiten eine gewisse göttliche Verehrung bewiesen. Bei den albernen und ungeheuer prächtigen Festen, welche Philipp, Herzog von Bourgogne im Jahr 1453 zu Lille gab, sah man den Waffenkönig einen lebendigen Fasan, mit einem goldenen mit Steinen besezten Halsbande geziert, tragen: „er näherte sich dem Herzoge, und nach einer tiefen Verbeugung, sagte er zu ihm: „Es sey Sitte, bei gros-

„sen Festen den Fürsten und Edelleuten einen Pfau „oder einen andern adlichen Vogel anzubieten, um „ein Gelübde zu thun; er wolle ihm einen Fasan dar„reichen. Um auf diesen Vortrag zu antworten, gab „der Herzog einen von seiner Hand geschriebenen Zet„tel, welchen er vorher aufgesezt hatte, und den er „laut lesen ließ. Er gelobte darinn erstlich Gott, „dann der glorwürdigen Jungfrau seiner Mutter, „hernach dem Fasan, daß, wenn der König von „Frankreich sein Heer, oder andere christliche Fürsten „einen Kreuzzug gegen die Türken unternehmen woll„ten, er ihnen folgen, oder sie begleiten würde; so„gar würde er Mann für Mann kämpfen, wenn die„ser es ihm erlaubte.„

Auf dieses, Gott, der heil. Jungfrau und dem Vogel gethane Gelübde, folgten noch tausend andere, eines immer ausschweifender, als das andere, welche die Ritter des Festes thaten. Die einen gelobten keinen Wein zu trinken, bis sie die Ungläubigen geschlagen hatten; die andern, sich bey Tische nicht zu sezen, sich einen Tag in der Woche nicht niederzulegen, oder sich mit ihrer Rüstung zu legen. ꝛc. Einer war darunter, welcher gelobte, daß, wenn er bis zum Augenblik seiner Abreise die Gunstbezeugungen seiner Dame nicht erhalten könnte, er das erste beste Frauenzimmer, welches zwanzig tausend Thaler hätte, heirathen wolle. (*)

(*) Dieses Gelübde wird in den Denkwürdigkeiten d' Olivier de la Marche so erzählt: Jeannet de Breniettes (oder de Rebrenniettes) Vorschneider des Bastards von Bourgogne gelobt unter andern, daß, wenn er seine Dame zwischen hier und der Abreise nicht genießt, er die erste Dame oder Jungfrau, welche zwanzig tausend Thlr. hat, heurathen wolle, wenn sie ihn will.

Das Gelübde des Pfaus war nicht minder berühmt, als das des Fasans. Unsere alten Romanschreiber nennen dieses Thier glänzend, aber dumm und verächtlich, den adlichen Vogel, und nach ihnen war sein Fleisch die Speise der Biedermänner. Dieser Vogel war die Speise Vorzugsweise; bei grossen Gastereien, ward er mit Goldblättern bedekt, und allzeit wurde er unter Trompetenschall aufgetragen. Kaum war er auf der Tafel, als alle adlichen Gäste die Hände gegen den adlichen Vogel strekten, und mit lauter Stimme Gelübde thaten, die denen, die wie bereits angeführt, ähnlich oder noch ausschweifender waren; sie schworen beim Pfau, diese oder jene Heldenthat zu thun, und während so viel Tagen nicht bei ihren Liebchen zu schlafen, und die Formel des Pfaugelübds war in folgenden Ausdrüken abgefaßt: Ich gelobe Gott, der Jungfrau Maria, den Damen und dem Pfau rc. Also wurden Gott, die Jungfrau Maria, die Damen, der Fasan, oder der Pfau vom Adel auf die nehmliche Linie gestellt. (*)

Der Pfau war allzeit das Sinnbild des Adels. Mehrere Ritter zierten ihre Helme mit seinen Federn; eine grosse Anzahl adlicher Familien trug sie in ihren Wappen, oder auf ihren Schilden; einige trugen nur den Schwanz. Die Adlichen waren stupid genug, um nicht einzusehen, daß, indem sie dies stolze Thier, dessen ganzes Verdienst in den glänzenden Farben sei-

(*) Die wilden, oder halb gebildeten Fürsten haben mit dem französischen Adel diese Verehrung für den Pfau gemein. Der König von Angola, und der von Congo, unterhalten Pfaue, und dieses Privilegium ist der königlichen Familie vorbehalten. Wer sich beifallen liesse, selben eine Feder auszurupfen, würde am Leben gestraft, oder zur Sklaverei verurtheilt werden.

nes Gefieders besteht, zum Sinnbilde nahmen, sie selbst die beissendste Satire auf ihren Karakter machten; denn zwischen dem dummen Stolze des Pfaus und dem des Edelmanns ist die Aehnlichkeit auffallend.

Bei den prunkvollen Gastmälern, durfte der Adel nicht, wie die übrigen Menschen behandelt werden. Es genügte diesem Stolze nicht, von den Kindern der Adlichen aus der Nachbarschaft, von Edelleuten, aus denen er seine Sklaven machte, bei Tische bedient zu werden. (*)

Bei grossen Feierlichkeiten trugen Leute zu Pferde und gewafnete Männer die Speisen auf die Tafel. Die zahlreichen Ungemächlichkeiten, die aus diesem albern Ceremoniel entspringen mußten, waren in den Augen des Adels nicht im Stande der Ehre, auf eine so pompöse und übertriebene Art bedient zu werden, das Gleichgewicht zu halten.

Die Wappenkunde war die vorzüglichste Wissenschaft des Adels. Jedes Stük Schildchen gab Stoff zu weitläufigen Kommentaren her. Die Familien stritten über ein gewisses Zeichen, und ein gebrochner Sparren in einer Malerei, war oft die Ursache lebhafter Zwiste. Gewissen Adlichen, und gewissen Genealogisten dünkte nichts schöner, als solche in vier Felder rothgetheilte, oder grün gestreifte Schildchen. In alten Schlössern sind die Wände mit diesen barbarischen und troknen Sinnbildern überladen, die nur zu dem Auge sprechen, und die selbst bei den Eingeweihten, nichts als Namen und Verwandschaften ins Gedächtnis zurükrufen. Ich habe bei einem alten, und auf

(*) Der Chavalier Bayard bediente in seiner Jugend seinen Oheim bei Tische, wie heut zu Tage ein Lakei seinen Herrn — wie ein Edelknabe die Fürsten bedient.

seinen Adel sehr versessenen Herrn, einen Speisesal gesehen, der ganz mit Schildchen geziert war; es waren ihrer mehr als vierhundert.

Das Haus Rostaing, welches die gröste Verehrung für seinen Adel und für sein Wappen hatte, erbot sich, den ehrwürdigen Vätern Feuillants zu Paris, den hohen Altar ihrer Kirche wieder prächtig aufbauen zu lassen, und alle Kosten dazu herzugeben, unter dem Beding, daß das Wappen dieses Hauses an sechzig Orten daran aufgestellt würde. Die Mönche schlugen dem Herren Rostaing für den Hauptaltar diese Ehre ab, bewilligten sie aber für eine Seitenkapelle in der nehmlichen Kirche.

Agrippa, da er von den Herolden spricht, redet auch von den Schilden und Wappen der Edelleute: welchen, sagt er, „nicht ansteht oder erlaubt ist, eine „Stute, ein Kalb, Schaaf, Lamm, Kapaun, Huhn, „Gans, oder ein anderes gemaltes Thier von denen, „welche dem Menschen dienen, oder zu seinem Leben „auf einige Art nothwendig sind, zu sehen: sondern „die Zeichen und Merkmale eines jeden vom Adel, „müssen etwas von wilden und reissenden Thieren an „sich haben.„ Thiere machten nicht allein das Wappen des Schilds aus; sondern auch die Supports, an dem Helmschmuke, dem Panzer, sah man wilde Thiere mit aufgesperrten Rachen. So trug ein Ritter, welcher einen Löwen in seinem Wappen hatte, bei grossen Feierlichkeiten denselben auf seiner Brust, auf jedem Arme, auf dem Rüken, auf dem Kopfe, auf seinem Schilde, und auf der weiten Rüstung seines Pferds; seine ganze Person war so, wie die seiner Knappen, mit der Figur dieses menschenfressenden Thiers bedekt. Besonders an dem Helmschmuk

brachte man die grausamsten Sinnbilder vom barbarischsten Geschmake an. Gewöhnlich sieht man mitten aus dem Federbusche die Büste eines Hunds, eines Ebers, eines Löwen mit offenen Rachen, und hervorgestrekter Zunge hervor ragen. Bisweilen waren diese Thiere, in der Taze einen Degen haltend, den Kopf mit einer Grafen- Marquis- oder Barons- Kronn umwunden vorgestellt — und so stellten sie das Sinnbild von dem Karakter des Herrn dar, dessen Wappen sie zierten.

Die grosse Ehrsucht der Adlichen war, Schreken zu erregen; die Benennungen „Hochgeborner großmächtiger; das heißt, sehr eitle, stolze, besonders die: „sehr furchtbarer, „ das heißt sehr grausamer sind Beweise davon. Sie nahmen auch gerne den Zunamen von wilden Thieren an. Mehrere Könige hatten den Zunamen Wolf, Eber, Löwe oder Löwenherz. Man kennt eine grosse Anzahl Herren, welche den Namen Wolf getragen haben, und absonderheitlich die Herzoge von Gaskogne. Thomas von Saulx, aus dem alten Hause Saulx in Bourgogne ward der Wolf zugenannt, und sein ältester Sohn Johann ward Wölfchen, oder kleiner Wolf genannt. Alain Chartier spricht von einem Herrn seiner Zeit, der Eber hieß. Wilhelm von la Mark war stolz auf den Zunamen “ Eber des Ardenner Walds. „ Zwei Könige von Frankreich, und ein König von England haben den Namen Löwe, oder Löwenherz getragen. Wilhelm VI, der Grosse genannt, Herr von Beaujeu, ließ bei seinen Lebzeiten sein Grab machen, und nach seinem Tode, grub man in lateinischen Leoninischen Versen eine Grabschrift darauf, worinn man ihm Lobsprüche ertheilt, die seines Jahrhunderts würdig

sind, indem man ihm die Titel Löwenherz, Riese, Leopard, angedeihen läßt:

Princeps Guichardus, leo corde, gigas, Leopardus.

Während dem zehnten und eilften Jahrhunderte, sieht man Herren von Bretagne aus dem Titel „Tyrannen„ und ihre Gemahlinnen aus dem Titel „Tyranninnen,„ sich eine Ehre machen. Der Verfasser der Geschichte des Herzogthums Valois führt an, daß der Gouverneur der Stadt Crespi eine Benennung annahm, die zu allen Zeiten eine grobe Beleidigung gewesen, und es noch ist: er gab sich den Titel „Knabenschänder„ (bougre) welcher in verschiedenen Urkunden, lateinisch durch Burgar, Bulgarius, Bugrus, Bulgarus, Bugarus, oder im Französischen durch Bougre ausgedrukt wird. Philipp August bezeugte einem Gouverneur von Crespi, Namens Johann II. viele Achtung, welchen er in seinen Briefen immer Bougre nannte, Joannes dictus Bougre. In einer Urkunde von Mornienval nennt man ihn, *Joannes li Bogre*, und seinen Sohn, Nivelon le Bougre. Dieser Nivelon unterschrieb eine Akte, vom Jahr 1242. datirt, *Nivelo, miles de ponte rotundo, dictus Bougre.* Diese Bougres von Crespi hatten zu Plessis ein Lusthaus, und dieses Haus wird in den meisten alten Urkunden, la Plessis-au-Bougre genannt.

Dieser Geschmak an viehischen oder gehässigen Benennugen, diese Thierische Ehrsucht, im Karakter einigen grimmigen Thieren, oder verabscheuungswürdigen Wesen zu gleichen, vereinbart sich ganz gut mit einer andern Sitte, welche die Herren von einer vielleicht nicht so wilden, aber eben so bösen Gemüthsart annahmen; indem sie Zunamen adoptirten, welche die bestimm-

tes

teste Räuberei bezeichnen.(*) In der Normandie findet man einen Robert-le-Diable; mehrere Herren in verschiedenen Provinzen haben auch den Zunamen Teufel getragen; ein solcher ist Godefroi le-Diable in Bretagne. In der nämlichen Provinz haben Adliche existirt, die diese Namen getragen haben: Ivon le-Trancheur, Roches Tranche-Lion, Alain Tranche-Montaigne. Ein Herzog von Aquitanien wurde Fier-á-Bras genannt, ein Zuname, der mehreren Adlichen, und besonders in Bretagne gemein gewesen ist, wo man einen Herren, Olivier-Fier-á-Bras genannt, findet. Die Namen Räuber — *Brullebois - Taille pied, Taillefer*, sind sehr bekannt, und insbesondere lezterer, welcher lange der Name verschiedener, sehr berühmter Familien gewesen ist. Pille-Voisins, Pille-Chateau, Pille-Villain, sind auch adliche Familiennamen in Bretagne. In Poitou hat ein Haus existirt, Namens Rechigne-Voisin. Guillaume Brise-Borre, - Regné de Brise-Bois-Coupe-Gorge, waren Bretagner Edelleute. Ein Senachal von Carcasson ward Simon Brise-Tête genannt.

Diesen karakteristischen Benennungen könnte man noch mehrere Züge beifügen, welche auf eine besondere Art den dummen Stolz der Adlichen, und ihre Verach-

(*) Die Adlichen in Frankreich gleichen in dieser Hinsicht, den Adlichen barbarischer und fast wilder Horden. Der König von Quiterve nennt sich den grossen Löwen. In Ceilan nannte sich der Fürst, währeud dem Aufenthalte von Knox, den Löwenkönig. Die Vornehmsten des Königreichs Mexiko trugen die Namen Fürst der Speere, Menschenwürger, Blutvergiesser. Der König von Monomotapa ist von Paeten umgeben, welche Verse zu seinem Lobe singen, und welche ihn den Herrn der Sonne und des Monds, grossen Zauberer, grossen Räuber nennen. Siehe Esprit des usages & des coutumes de differens peuples. T. I. p. 335.

tung gegen die Nichtadlichen schildern. Solche sind folgende: Burkard II., Graf von Corbeil, im Begriff die Waffen gegen den König Ludwig den Diken zu ergreifen, fest überzeugt, daß er ihm die Krone entreissen würde, wollte seinen Degen aus den Händen seines Stallmeisters nicht empfangen, den er nicht für adlich genug hielt, ihm denselben zu reichen. Seine Gemahlin dünkte ihm allein wehrt, diese Verrichtung zu erfüllen. „Edle Gräfin, sagte er mit ernster Miene zu ihr, gebt freudig diesen Degen euerm edeln Baron; er wird ihn aus eurer Hand als Graf empfangen, um selben heute als König von Frankreich zurükzubringen.„ Es wiederfuhr ihm gerade das Gegentheil von dem, was er hofte: den nämlichen Tag ward er durch einen Lanzenstoß getödtet.

Man kennt den originellen Zug des Herren aus dem Hause Chatelet, welcher sein Grab in einem Pfeiler der Barfüsser-Kirche zu Neufchateau aushölen ließ, und welcher befahl, daß man nach seinem Tode seinen Leichnam aufrecht dahinein stellen sollte, damit das Lumpenpak (villains) ihm nicht über den Leib marschirte.

Die Begriffe welche die Adlichen von der Ehre, von dem Ruhme gehabt haben, entsprechen der Albernheit ihrer übrigen Meinungen. Lange Zeit der Schreken ihrer Nachbarschaft seyn, und Mönche, die das Gelübde der Armuth abgelegt hatten, mit Reichthümern überladen, das war Ehre und sogar Grösse. In einem Turniere glänzende Waffen haben von gut gehärtetem Stahle, prächtig equipirt seyn, und ein grosses Gefolge eben so reich gekleideter Edelleute haben, dann im Kampfe sich fest in den Steigbügeln halten, Muskeln haben wie ein Lastträger, und geschikt seyn, mit dem Degen oder der Streitaxt grosse Hiebe auszupariren oder zu versezen,

unter dem Harnisch Verwundungen und Müdigkeit gedultig ertragen, und, um neue Kosten dieser prächtigen und mörderischen Feste zu bestreiten, den Muth haben, die Kaufleute auf den Strassen zu berauben, seine Vasallen durch immer neue Erpressungen zu Grunde zu richten, Geld aufzunehmen, und seine Schulden nicht zu zahlen; das ist die wahrhafte Ehre der Ritterschaft.

Man führt als ein Beyspiel grosser Strenge in den Grundsäzen des Königs Renatus an, welcher nach dem berühmten Turniere im Jahr 1449. zu Tarascan, alle figurirende Ritter zwang, die Unkosten zu zahlen, die sie allda gemacht hatten. Dieser Zug einer gemeinen Rechtschaffenheit, welcher als ausserordentlich in der Geschichte aufgezeichnet ist, beweißt, daß sich der Adel einst eben so wenig angelegen seyn ließ, seine Schulden zu bezahlen, als in diesem Jahrhundert.

Die Kaufleute haben viel mehr Schuldner und üble Schuldner in der Klasse des Adels, als in jeder andern. Von unglüklichen Künstlern borgen, auf Kosten ihres Beutels glänzen, täglich sein Wort als Edelmann brechen, Negotianten in Gefahr bringen, ihr gegebenes Wort nicht zu erfüllen; einer Menge Personen verbunden seyn; kurz so weit gehen, daß man diejenigen schlägt, die einen ernährt, gekleidet, beschüzet haben rc. Diese schlechten Handlungen, diese Niederträchtigkeiten, diese Undankarkeit, alles dieses ist für den Adel nicht entehrend. Seine Dienste vermieten bei Hofe und bei den grossen Herren das Bedientenhandwerk (*) treiben, Liveree tragen, das ist Ehre. Seinen Unterhalt auf eine grössere, unabhängigere und edlere Art; durch Handel,

(*) Varlet, Valet, Ecuyer, Pages, Gentilshommes; diese Wörter sind lang sinonim gewesen, und sind es noch in mehrerem Betracht.

oder sonst eine ähnliche Profession, zu gewinnen, ist Unehre. Die öffentliche Hure eines Fürsten, eines grossen Herren um Geld seyn, der Mann einer solchen Hure — der Hannsnarr (bonneau) des Hofs seyn, das ist eine Ehre für den Adel; aber sich mit einer nichtadlichen, ehrbaren und reichen Person verbinden, das heißt sich herabsezen, das ist die gröste Unehre für einen guten Edelmann. Im fünfzehnten Jahrhundert verurtheilte der König Renatus, der gelehrteste Fürst seiner Zeit, einen Edelmann, welcher eine Nichtadliche geehligt hatte, zu dieser erniedrigenden und grausamen Strafe: „Bei versammeltem Turniere sollen alle andere Herren, Stallmeister, Ritter, sich über ihn hermachen, und ihn so lang schlagen, bis er sagt, er überliefere sein Pferd und ergebe sich.„

Die größten Fehltritte waren nichts gegen den, sich mit Nichtadlichen zu verbinden. La Houssaic führt, in diesem Betref, in seinen historischen Denkwürdigkeiten, eine merkwürdige Thatsache an. Katharine Chabot, Tochter Jakobs, Marquis von Mirabeau, nahm bei ihrer zweiten Verehelgung einen Parlamentspräsidenten von Mez, einen Mann bürgerlicher Herkunft; eine Dame von ihren Freundinnen fragte sie, wie sie sich zu einer solchen Mesalliance — wie sie sich habe entschliessen können, dieses Präsidentchen zu heurathen. Katharine Chabot glaubte sich in den Augen dieser Dame zu entschuldigen, indem sie ihr gestand, sie sey vor ihrer Verehelgung schwanger gewesen. Ah! Madame, rief die Fragerin aus, sechs Bastarde hätten Sie weniger entehrt, als ein eheliches Kind aus einer solchen Ehe.

Sein Wort halten, seine Schulden zahlen, sein Versprechen erfüllen, die Sitten ehren, das waren für die

Adlichen zu unadliche Tugenden. (*) Eine Spielschuld, die oft in einem schändlichen Winkel gemacht worden, muß allen andern vorgehen: es ist eine Ehrenschuld. Die Ehre eines Edelmanns, in den wichtigsten Fällen so verhärtet und so fühllos, ist in andern die das nicht sind, so kizlich, so delikat. Ein Wort, ein Dementi, oft eine Wahrheit werden Stoff zum Zweikampfe. Wenn man auch noch so wenig Lust dazu hätte, so muß man sich doch der Gefahr aussezen zu tödten oder getödtet zu werden, sonst gieng diese erhabene Ehre eines Edelmanns zu Grunde. Der Zweikampf, welcher vom Adel erfunden worden, ist seiner Urquelle würdig. Hatte ein Adlicher gegen einen seines Gleichen eine Klage; so ließ er ihn vor adliche Ritter fodern, und sie plädirten ihre Sache, indem sie sich brav herumschlugen. Die Stärke war die Probe des guten Rechts, und die ganze Jurisprudenz dieser Zeiten der Barbarei, bestand in der Beschaffenheit der Muskeln. Eh der Kampf begann, brauchte man die kindischste Vorsicht, damit nicht etwa die Waffen der beiden Kämpfer bezaubert würden, und damit sie keine magische Karaktere bei sich hätten, die im Stande wären, die Rathschlüsse der Vorsehung zu verrüken. Denn man glaubte fest, der Himmel wirke ganz ausdrüklich ein Mirakel, um die gute Sache triumphiren zu lassen. Der Ueberwundene hatte allzeit Unrecht. Hatte ein Richter seine Meinung gesagt, so grif der Strei-

(*) Es hat sich oft zugetragen, daß die Könige die Schulden ihrer Höflinge bezahlt haben. Ludwig XIV., und Ludwig XV. hatten diesen Gebrauch; dies Mittel war eben so gefährlich als ungerecht. Das hies die Höflinge zum Schuldenmachen reizen, das hies, den weniger glüklichen Unterthanen das Geld aus der Tasche nehmen, und es zur Unterhaltung der Narrheiten und Schwelgereien einiger vornehmen Schufte und Schurken verwenden.

ter, welcher verurtheilt war, oft den Richter selbst an, und nöthigte ihn, auf den Kampfplaz herunter zu steigen, um sich mit ihm zu schlagen.

So war in den Zeiten, wo die Stärke allein das Recht ausmachte, der Zweikampf sehr legitim. Die Meuchelmorde waren auch durch die Geseze authorisirt; denn es giebt keine Ausschweifungen, keine Verbrechen, welche durch den Adel und die Barbarei nicht gesezlich wurden. Vermög einer Verordnung von Philipp August, konnte der Adliche, welcher sich über einen Mord, oder eine Gewaltthätigkeit zu beklagen hatte, des Nachts die Verwandten des Angreifers überfallen, und sie ermorden. Ludwig der heilige, und der König Johann erneuerten in der Folge diese Verordnung.

Diese unmoralischen Geseze waren die Quelle von tausend Attentaten. Das Verbrechen ward eine Pflicht, eine Ehre. Als die Geseze reformirt wurden, behielten die Adlichen die Gewohnheit dieser Ehre bei, und sahen das, als ein dem Adel anklebendes Recht an, ihre Privatstreitigkeiten, ohne Richter abzuthun. Die Uebung in der Kunst, sich methodisch zu morden, indem man die heiligsten Geseze verlezte, wurde eine Probe der Erlauchtheit. Und dieses gothische und grausame Vorurtheil, in den Zeiten der Unwissenheit durch Arten von Thieren erfunden, hat sich, Dank sei's dem Adel, bis in ein aufgeklärtes, ziwilisirtes Jahrhundert fort erhalten.

Seit langer Zeit hat man bemerkt, daß die meisten dieser Ehrenhelden ohne Ehre, ohne Redlichkeit, in Schulden versenkt, und ganz und gar ehrlos waren; und daß diese ritterliche Tugend ihre vornehmsten Anhänger auf dem Quai de la Feraille(*) hatte.

(*) Gewöhnlicher Sammelplaz vom größten Theile der heimlichen Werber in Paris.

Dieses Wort Ehre, welches in diesen Fällen nur einen alten Aberglauben bedeutet, erinnert mich an ein Geschichtchen, welches d'Aubigné seinem Helden, dem Baron Fôneste geliehen hat. Er läßt diesen gascogner Edelmann, eine eben so eitle, als dumme, und feige Person — sagen, er fühle, wenn man fragte, wo ist die Ehre? sich auf einmal elektrisirt, und alles zu unternehmen bereit. Man machte eine Anstalt, ihm einen empfindlichen Streich zu versezen. Ein gewisser Saint-Phelis hatte ihm zu verstehen gegeben, er könne sich bei einer Gesellschaft ganz nakt zeigen, und durch magische Kunst würde er wohl gekleidet scheinen. Der Baron Fôneste ließ sich alsbald auskleiden; allein er schämte sich hernach einiger massen, sich nakt zu sehen... „Ich hatte, sagt er, einigen Abscheu... Ich sagte Saint Phelis ins Ohr: Ich finde mich selbst ganz nakt. Der erwiederte mir zornig: und wo ist die Ehre? he! seit wann fürchtet sich der Baron Fôneste? das war genug gesagt, ich springe in den Saal, wie ein Löwe„ ꝛc. Die Ehre der meisten Helden, die sich in Quarten und Terzen raufen, sieht der Ehre des Barons Fôneste viel ähnlich.

Zwölftes Kapitel.

Trauriger Zustand der Leibeignen; kindische, alberne, stolze, oder tyrannische Rechte der Herren.

Von dem alten Zustande der Leibeignen in Frankreich hätten wir nur sehr ungewisse Begriffe, wenn uns die geistlichen Herren nicht, bis in dieses Jahrhundert, sehr bestimmte Beispiele davon aufbewahrt hätten. Der weltliche Adel, weniger ökonom, weniger auf sein Interesse bedacht, und mehr vom Geldmangel gedruckt,

als die Herren Mönche oder Aebte, verkaufte seinen Leibeignen einen Theil der Freiheit, die er ihnen genommen hatte, und diese Wohlthat war die Folge seiner Unordnung und seiner übeln Aufführung. Die Klöster und Kapitel, Adliche oder Eigenthümer von Lehen, oder Herrschaften, da sie reicher, in der Verwaltung ihrer Güter besser eingerichtet, und wenigern Ausgaben unterworfen waren, als die weltlichen Herren, weit entfernt, von ihren angeblichen Rechten abzulassen, oder um Geld einen Theil Freiheit an ihre Leibeignen abzutreten, strebten nur, sie noch mehr anzuketten; und sie haben bis in ein philosophisches Jahrhundert, die ungeheuern Ausschweifungen des Reichs der Barbarei und des Lehenwesens beibehalten. Die Bewohner des Bergs Jura zum Beispiel, sind bis auf unsere Zeiten von dem adlichen Kapitel zu St. Claude, wie Sklaven behandelt, und tyrannisirt worden.

Der Leibeigne baute niemals für sich; jede Familie war in ihrem eignen Hause fremd; sie konnte sich sogar nicht schmeicheln, daß der Preis ihrer Bemühungen, und ihrer Oekonomie einst ein dauerhaftes Erbgut abgeben würde. Es gab kein Eigenthum, als nur das des Herrn. Die Ländereien, welche die Leibeignen bauten, welche sie verbesserten, indem sie solche mit ihrem Schweisse benezten; das Haus selbst, welches sie bauten, wurden nicht das Erbe ihrer Kinder. An den Boden angeheftet, konnten sie die Herrschaft nie verlassen, in der sie geboren waren; sie konnten sogar ohne Einwilligung des Herrn nicht heurathen. Folgendes Stük wird das zur Genüge beweisen, was ich hier vorgetragen habe:

„Kund sey es Allen, die Gegenwärtiges sehen werden, daß wir Wilhelm, Bischof von Paris, kön-

„nen geschehen lassen, daß Odeline, Radulph Gau„dins Tochter, aus dem Dorfe Ceres, Leibeigne unse„rer Kirche, Bertrand, einen Sohn des verstorbenen „Hugo, aus dem Dorfe Verrieres, Leibeignen der „Abtei St. Germain des-Prés, unter dem Beding „heurathe, daß die Kinder, welche aus gedachter Ehe „werden geboren werden, zwischen uns und der ged. „Abtei sollen getheilt werden, und daß, wenn ged. „Odeline ohne Erben stirbt, alle ihre bewegliche und „unbewegliche Habe, auf uns kommen solle, so, „wie alle beweg- und unbewegliche Habe gedr. „Bertrands wi der gedr. Abtei zufallen soll, wenn er „ohne Kinder verstirbt. Gegeben im Jahr 1242.„

Der Herr konnte seine Leibeignen verkaufen, sie vertauschen, verschenken, überall vindiziren, sogar wenn sie sich hatten beifallen lassen, geistlich zu werden; kurz, er konnte sie behandeln, wie man heut zu Tage ein Hausthier behandeln würde.

Der Abt von Saint-Denis wurde im Jahr 858. von den Normännern gefangen; man gab für seine Auslösung sechshundert, fünf und achtzig Livres Gold, Pferde, Ochsen, und mehrere Leibeigne seiner Abtei mit ihren Weibern und Kindern.

Die Herren hatten auch das Recht, ihre Leibeignen nach ihrem Gefallen zu peinigen, und sogar ihnen das Leben zu nehmen; sie waren dafür nur Gott verantwortlich. „Sie können, sagt Beaumanoir, selbe so oft in Verhaft nehmen, als ihnen beliebt, mit Recht oder Unrecht.„ Man kennt den abscheulichen Zug der Domherren von Paris. Als die Einwohner von Chatenai-les-Bagneux, ein Dorf, das diesen Pfaffen gehörte, — ihre schuldigen Zinsen nicht bezahlen konnten, ließ sie das Kapitel ins Gefängnis

werfen, und darinn ohne die mindeste Nahrung schmachten. Blanca, die Mutter des heil. Ludwigs, von Mitleid für diese Unglücklichen gerührt, schikte zu den Domherren, um sie zu bitten, diese Elenden, die von Hunger und Verzweiflung stürben, loszulassen; sie antworteten der Königin: *Niemand hätte nach ihren Unterthanen was zu sehen; sie könnten selbe sterben lassen, wenn sie wollten.* Diese kühne Antwort begleiteten die Pfaffen mit einer neuen grausamen Handlung: um der Königin zu trozen, und um diese in den lezten Zügen liegende Unglükliche für die zärtliche Theilnahme zu strafen, welche sie an ihrem Schiksale nahm, liessen sie die Weiber und Kinder der Gefangenen greifen, und mit Gewalt ins nämliche Gefängniß werfen, welches zu eng war, um sie zu fassen. Da einer an den andern gedrängt, wurden sie von Hunger und Durst aufgerieben, durch ihre eigne Ausdünstungen vergiftet, und starben in den entsezlichsten Qualen.

Die Königin, von diesem neuen Zuge der Unmenschlichkeit benachrichtigt, kann die Regungen des Unwillens nicht zurükhalten; sie begiebt sich selbst an die Thür des Gefängnisses, und da sie sah, daß die, damals sehr gefürchteten Kirchenstrafen, ihren Begleitern den Arm zurükhielten, so gab sie das Beispiel, und that mit einem Stoke, den sie hatte, den ersten Schlag auf die Thüre. Auf diesen Schlag, welcher den religiösen Zauber zernichtete, folgten tausend andere Schläge; die Thür ward eingestossen.

Aus diesem höllischen Gefängnisse sah man dann einen Haufen Männer, Weiber und Kinder herauskommen, den Tod auf dem Gesichte gemahlt, gehenden Gespenstern ähnlich, die sich ihrer Wohlthäterin zu Füssen warfen, und ihren Schuz gegen die neuen

Tyranneien anflehten, die sie von Seiten der Domherren zu erwarten hatten. Die Königin sprach ihnen Muth ein, und brachte es in der Folge dahin, ihre Freiheit, mittels eines jährlichen Zinses zu erhalten, dem sie sich unterwarfen.

Nach einer so abscheulichen Behandlung, die von einer Gesellschaft Priester im Angesicht der Hauptstadt, und des Hofs verübt wurde, kann man die beurtheilen, welche isolirte und von jedem Blik entfernte Herren, und die weder von den Gesezen, noch von der Meinung etwas zu befürchten hatten, auf dem Lande ausübten.

Auf dem Lande hat eine mündliche Tradition das Andenken mehrerer Grausamkeiten dieser Art aufbewahrt; und die gehässigen Thaten der adlichen Tyrannen, machen bei den Bauern noch den Stoff ihrer Unterhaltungen aus.

Die Freilassung der Gemeinheiten in Frankreich, zerstörte die Sklaverei nur in den meisten Städten und Burgen; die Dörfer und das Land blieben bis ins sechszehnte Jahrhundert der entsezlichen Grausamkeit der Adlichen preis gegeben. Sogar in diesem Jahrhundert, hat man Herren sich der Grausamkeit ihrer unwürdigen Ahnen rühmen gesehen. Ein Graf von Charolois, machte sich ein Spiel daraus, die Dachdecker von den Dächern, oder die Bauern von den Bäumen herunter zu schiessen. Ludwig XIV, statt diesen Mörder hängen zu lassen, hatte ihm mehrmals Gnade gewährt. Endlich müde, diesen Grafen immer um neue flehen zu sehen, begnügte er sich damit, ihn zu schreken, indem er zu ihm sagte: Ich gewähr euch diese noch, aber zugleich versprech ich auch dem Gnade, der euch umbringt. Dieser Monarch

beleidigte durch diese so sehr gerühmte Antwort die Gesetze, bezeugte seine Schwäche, und lud einen seiner Unterthanen zu einer Mordthat ein.

Johann Jacob, dieser Greis vom Berge Jura, den man zu Paris gegen Ende des Jahrs 1789. gesehen hat, sagte zu Allen, die ihn besuchten, in seiner Jugend gesehen zu haben, daß Herr von Baufremont, Abt von Clairfaux, sich damit die Zeit vertrieben hätte, die Dachdeker, und die Bauern mit der Flinte tod zu schiessen. Diese adliche Uebung, die einst sehr gebräuchlich war, nannte man die Jagd aufs Lumpenbak (la chasse aux vilains.)

Mit der Anführung einiger kindischen, tyrannischen, oder abgeschmakten Rechte, die die Adlichen genossen, und die sie sich über ihre Unterthanen auf die willkürlichste Art angemaßt hatten, wollen wir das Gemälde vom Adel endigen. Es wird daran, glaube ich, kein karakteristischer Hauptzug fehlen. Man wird sehen, daß jedes dieser Rechte das Gepräge der wechselsweise lächerlichen, und grausamen Launen des Despotismus an sich trug, und ein an der Freiheit, an den Sitten, an den Personen, und dem Eigenthum begangenes Attentat war.

Die Herren aus der Gegend von Paris legten ihren Unterthanen die Pflicht auf, vor ihnen an einem Tag im Jahre, ein Spiel, oder eine Art von Wettlaufen, *la quintaine* genannt, feierlich zu begehen, ihnen ein grosses Scheit Holz für das Feuer am Christabende zu bringen, und ihren Damen ein Lied zu singen.

In andern Landschaften mußten die Unterthanen kommen, und vor ihrem Herrn einen Springer tanzen, oder ihnen ein Morgenständchen bringen lassen. Der Vasall des Lehens Lavarei, in Maine, war

statt aller Pflichtleistung, und statt der Lehenspflicht gehalten, einen Trunknen nachzumachen, der Dame des Schlosses ein lustiges Lied zu singen, dann nach der Art der Bauern, die Quintaine zu laufen, und im Laufen seinen Hut nach der Spize einer Stange zu werfen. —

Servin spricht von einem Rechte, vermög dessen der Gerichtsdiener des Herrn zur Hochzeit seiner Unterthanen geladen werden, sich bei Tische der Braut gerade gegen über sezen, und nach dem Mittagessen ein Lied singen mußte.

In der Stadt Chateauxroux, in Berri, sind die Einwohner eines gewissen Viertels, um sich von einem herrschaftlichen Zinns frei zu machen, verbunden, eine gewisse Ceremonie feierlich zu begehen, die man das Rosenscherbenfest (*la fête du pot-aux Aulx* oder *du pot aux roses*) nannte. Den Pfingstdienstag trägt ein junger Mensch an der Spize einer sechs Elen langen Stange, einen Topf voll Blumen, in dessen Mittelpunkte eine Wachskerze angezündet ist; ihm folgt ein Haufe mit Stöken bewafneter junger Leute nach. Die zwei ältesten Einwohner des Viertels nehmen die älteste Witwe aus der Nachbarschaft, die, um nicht erkannt zu werden, sorgfältig verschleiert ist, auf den Arm, und folgen dem Zuge, welcher sich um sechs Uhr Abends im Schloßhofe einfindet. Ist die Witwe auf dem Hofe angekommen; so richtet sie mitten unter den Anwesenden an den Herrn ein Lied, das ein wenig schmuzig ist.

Ist das Lied geendigt; so schmeißt die Witwe den Topf entzwei, und läßt das Volk in der Neugier, ihren Namen zu wissen.

Mehrere Vasallen waren verbunden, an einem ge-

wissen Tag im Jahr zu kommen, und das Schloß und den Riegel an der Thüre des Lehnherrn zu küssen; einige andere mußten sich ihrem Herrn vorstellen, welcher ihnen entweder an der Nase, oder an den Ohren zupfte, oder Ohrfeigen gab.

Mehrere Adliche hatten das Recht von den Bauern ihrer Herrschaft zu fodern, daß sie kommen, und die Schloßgräben schlagen mußten, um das Geschrei der Frösche zu vertreiben. Sauval sagt bei dieser Gelegenheit: "Man versicherte mich jüngst, daß die Frau „von Bantelu, ein Gut und Schloß bei Pontoise gelegen, in unsern Tagen die Frauen von Magni, „einer kleinen Stadt in der Nachbarschaft, von der „Schuldigkeit zu kommen, und ihre Schloßgräben „zu schlagen, während sie in Kindsnöthen ist, befreiet „habe. „ Dürfte ich sagen, führt der nehmliche Schrift„steller fort, daß in den Bekennt- und Verzeichnissen, „welche 1376, und 1517, und andern Jahren von „den Herren eines Guts der Grafschaft Auje, Sou„loire und Bethisy gemacht worden sind, der Herr von „Bethisy, Blanka, einer Prinzessin vom Geblüte der „Witwe Philipps, Herzogs von Orleans, erklärt, „daß die öffentlichen Weiber, welche nach Bethisy „kommen, oder sich allda aufhalten, ihm vier Pariser „Deniers entrichten müssen; und daß ihm dieses Recht „sonst zehn Pariser Sous jährlich eingetragen habe; „daß es aber jezt nur fünf Sous eintrage, weil nicht „soviel Mädchen mehr dahin kämen. „

Und eben so bekennt der Herr von Souloire, daß von allen diesen Weibern, welche über die Chaussee des Weiers von Sauloire gehen, sein Gerichtshalter entweder den Aermel vom rechten Arme, oder vier Deniers, oder etwas anders nehme.

Der andere endlich gesteht, daß er der Gräfin von Auge, ein Scheermesser geben müsse, welches sie gebrauchen könne, wozu sie wolle.

Der Herr von Pacé, eine Kastellanei unfern Saumur gelegen, hatte das Recht allen Kupferschmieden, die durch seine Herrschaft giengen, aufzulegen, in sein Schloß zu kommen, um sein Kuchengeräthe auszubessern; und statt der Zahlung konnte er ihnen einen Wek und einen Schoppen Wein geben. Stellten sich die Kupferschmiede nicht auf dem Schlosse; so war ihre ganze Waare zum Vortheil des Herrn konfiszirt. Die Glashändler mußten, unter der nehmlichen Strafe, das schönste von ihren Gläsern dem Herrn bringen, welcher ihnen in einem andern Glase, einmal tüchtig zu trinken gab.

Der nämliche Herr von Pacé hatte das Recht am Tage der h. Dreifaltigkeit durch seine Bediente alle artige oder lustige Weibspersonen, die sie an diesem Tage zu Saumur und in den Vorstädten dieser Stadt finden konnten, seiner Gemahlin vorzuführen. Jede dieser lustigen oder artigen Weibspersonen war gehalten, den Bedienten, welche sie führten, vier Deniers und einen Kranz von Rosen zugeben, und im Fall diese lüderlichen Weiber sich weigerten, mit diesen Bedienten zu tanzen, so hatten diese Herren das nicht sehr galante Recht, sie darzu zu zwingen; indem sie selbe mit der Spize eines Stachelstoks, womit sie bewafnet waren, in den Hintern stachen.

Ein nicht weniger abgeschmaktes Recht ist das, dessen sich die alten Herren von Montluçon, in Bourbonnois, zu erfreuen hatten. Ausserdem, daß der Herr dieser Stadt von jeder Frau, welche ihren Mann schlug, eine Abgabe erhielt, hatte er das noch seltsamere Recht, von

jedem lüderlichen Weibsbilde, die das erste mal nach Montluçon kam, in der Absicht, ihr Handwerk allda zu treiben, ein für alle mal vier Deniers zu fodern. Das Mädchen konnte auf eine andere Art, diese Gattung Zoll entrichten; sie hatte die Wahl, den Herren entweder an Gelde zu zahlen, oder auf die Schloßbrüke zu kommen, und da einen F-rz zu lassen. (*) Man kann sagen, daß eine solche Lehenspflicht auch wohl solcher Herren würdig war.

Es ist gewiß, daß die meisten Herren von den Orten der Lüderlichkeit, und den Weibspersonen, aus denen sie bestanden, eine Abgabe zogen: tausend Beispiele bestärken das. Auch ist es gewieß, daß die von den Vorbeireisenden gezogenen Gebühren nichts, als eine Wiedereinsezung der alten willkührlichen Zölle vorstellen, welche die Adlichen von allen, die auf ihre Güther kamen, foderten; oder sie stellten vielmehr eine Modifikation an den Räubereien, und Mordthaten dar, die sie darauf begiengen.

Ein Herr du Vezin, ein Normänder, von welchem Saint-Foix spricht, mißbrauchte auf eine so sonderbare, als tyrannische Weise sein Ansehen. In Monat Junius versammelte er alle seine mannbaren Leibeignen beiderlei Geschlechts; und nachdem sie die priesterliche Einsegnung erhalten hatten, ließ er ihnen ein Mahl auffse-

zen.

(*) Hier sind die eignen Ausdrüke, die dieses abscheuliche Recht bestätigen, und welches sich in den Bekenntnissen des Guts von Breuil befindet, das Margrethe von Montluçon den 27. Sept. 1498. abgelegt hat: Item, & insuper filia communi sexus, videlicet viriles quoscumque cognoscente, de novo in Villa Montislucii evenienti, quatuor denarios semel, aut *unum bombum*, sive vulgariter *Pet*, super pontem de castro Montislucii solvendum.

zen. Er sezte sich an den Tisch, trank, aß, und machte sich mit ihnen lustig; aber er ermangelte auch niemals, jenen Paaren, die ihm die verliebtesten dünkten, einige alberne Bedingnisse aufzulegen, und die ohne Zweifel seiner Lüsternheit schmeichelten. Einigen schrieb er vor, oben auf einem Baume die Nacht hinzubringen, und da ihre Ehe zu vollziehen; andern legte er auf, sie in dem kleinen Bach Andelle in Vollzug zu sezen, und zwei Stunden, nakt, im Hemde darinn zu bleiben. Er verlangte, daß diese an einen Pflug gespannt würden, und einige Furchen pflügten; jene mußten mit gleichen Füssen über Hirschgeweihe springen.

Mehrere Herren hatten auf den Messen und Märkten Rechte, die bis zu unsern Zeiten bestanden haben, und die oft dem Handel grosse Hindernisse in Weg legten. Das Recht der Herren von Raiz an die Mezgerzunft zu Nantes, verdient wegen ihrer Albernheit angeführt zu werden. Jeder Mezger mußte diesem Herrn auf die Faßnacht einen Denier entrichten; und diese Mezger waren gehalten, diesen Denier in der Hand zn haben, und ihn geschwind im Vorbeigehen, den Leuten des Herrn darzureichen; fügte sich's, daß der Mezger sein Stük Geld nicht gleich bereit hatte, so konnte einer von des Herrn von Raiz Leuten, welcher mit einer grossen Nadel bewafnet war, ein solches Stük Fleisch anstechen, als ihm gefiel, und es wegtragen, ohne dem Mezger Zeit zu lassen in seinem Beutel zu suchen.

Ein Recht, welches von der übertriebenen Tyrannei der Herren, und der Sklaverei der Unterthanen zeugt, ist das, welches dem jungen Ehemann die Macht, Hymens Erstlinge zu geniessen, entriß: diese so köstliche Blume ward dem Tyrannen zur Beute Dieser unschikliche und verhaßte Gebrauch war im eilften,

zwölften und dreizehnten Jahrhundert, bei den Herren in Schottland und Italien sehr im Schwunge. In Schottland hatte der König dieses Recht über alle seine Unterthanen. Als hierdurch aber einige Empörungen veranlaßt wurden, veränderte man dasselbe in eine Geldauflage, und der Mann, anstatt seine Frau dem Könige zu überlassen, zahlte ihm den Werth einer halben Mark Silbers, ein Geld, welches Marquette genannt wurde, und wovon das Recht selbst seinen Namen hat.

In Piemont hieß dieses Recht Cazzagie Da die Herren von Persanni, und von Presli sich weigerten, dasselbe mittels irgend einer andern Auflage abzuschaffen, schüttelten ihre Unterthanen das Joch ab, und unterwarfen sich dem Grafen von Savoyen, Amadäus IV.

Der gelehrte Pembrock versichert uns, daß die Herren in den Niederlanden, in Friesland, und Deutschland, bis in dieses Jahrhundert, die Ausübung dieses empörenden Rechts gefodert hätten.

In Frankreich hieß dieses Recht Prélibation, droit de *cullage*, de *cuissage*, und auf lateinisch *jus cunni.* Die Bischöfe von Amiens, die Religiosen von Saint-Etiene zu Nevers, die adlichen Domherren von Lyon, die Aebte von Saint-Theodart rc. genossen, in der Eigenschaft hoher Baronen, dieses Prälibatsrecht in seiner ganzen Fülle. Die Stadt Montauban in Querci hat ihm ihren Ursprung zu verdanken. Die Aebte von Saint-Theodard übten diese schamlose Tyrannei über ihre Unterthanen aus, die, beschämt über ihre Erniedrigung, den Schuz Alphonses Grafen von Toulouse, ihres Lehnherren reklamirten. Dieser Fürst konnte zwar in die Rechte der Aebte ovn Saint-

Theodard keine Eingriffe wagen; allein er bot den unterdrükten Einwohnern, einen Plaz und Privilegien an, wenn sie sich bey einem Schlosse, das ihm gehörte, und nächst der Abtei lag, niederlassen wollten. Die unglüklichen Leibeignen nahmen mit Begierde diese Bedingniß an, und legten den ersten Grund zur Stadt Montauban (*).

Eine grosse Anzahl Herren in Frankreich hatten dieses Recht. Man ließt in einer Urkunde von 1507. die Einkünfte der Baronie Saint-Martin betreffend, daß der Graf von Eu, in besagtem Orte, das Prälibationsrecht habe, wenn man heuratet. Einige andere Herren, und sonderheitlich in Auvergne, waren im Besize, die erste Hochzeitsnacht mit der Neuvermählten hinzubringen, oder nur einen nakten Schenkel in das Hochzeitsbett zu legen.

Die geistlichen Herren haben sich immer sehr versessen auf ihre Vorzüge, und auf ihre Gerechtsame bewiesen, obgleich fast allzeit diese Feudalrechte, diese stolzen und insolenten Vorzüge, offenbar den Wohlstand, die Sitten, und die Religion beleidigten, deren Diener sie waren. Allein für Lehnsherren sind Sitten, und Religion nichts dem Adel gegenüber, und müßen demselben allzeit nachstehen.

(*) Die Pfaffen und sogar die Mönche besassen dieses Recht, und genossen es in Natura. Boëtius erzählt bei dieser Gelegenheit ein sonderbares Geschichtchen: „Ich habe, sagt er, an dem Gerichtshofe von Bourges einen Appellations-Prozeß gesehen, welcher vor den Metropolitan wegen eines Pfarrers gebracht war, der das Recht der ersten Nacht bei den jungen Bräuten, nach überkommener Sitte, zu haben vorgab.“ Das Gesuch ward mit Unwillen abgeschlagen, die Gewohnheit ganz einstimmig verbannt, und der ärgerliche Pfaffe zu einer Geldbusse verdammt.

Der Dechant des Kapitels unserer lieben Frau zu Port-a-Clermont, hielt, um seinen grossen Adel zu zeigen, allzeit mit seinem ganzen lehnsherrlichen Pompe Gottesdienst. Am Altare hatte er den Vogel auf der linken Stange, und die Hellebarde trug man ihm vor; bei Prozessionen, und, während er das Evangelium sang, trug man sie ihm auf die nämliche Art; dann hatte er den Vogel selbst auf der Hand, und so gieng er an der Spize seiner Bedienten, welche seine Jagdhunde führten.

Dieser lächerliche Hochmuth, dieser, der Würde der Kirchenfeierlichkeiten angethane Schimpf, ist mit der Insolenz und Gottlosigkeit der gräflichen Domherren von Lyon nicht zu vergleichen. Sie sahen das als ein Herrenrecht an, Gott nicht so demüthig anzubeten, wie die übrigen; sie hielten sich für zu adlich, um sich vor Gott niederzuwerfen, wie die gemeinen Priester, das christliche Lumpenpak (canaille chrétienne) Bei Aufhebung des Sakraments des Altars knieten sie nicht nieder; es genügte ihnen, ein Knie an ein Gestell anzulehnen. Dieses hochmüthige Betragen brachte Theodor von Vichi von Champrond, Dechant des Kapitels auf. Er beschwerte sich deshalb im J. 1555. bei der Sorbonne, die, in ihrem Urtheile, diesen Gebrauch hochmüthig, gottlos, schismatisch und ärgerlich nennt. Die adlichen Domherren beklagten sich beim Könige, welcher Commissarien ernannte, worunter mehrere Kardinäle sich befanden, welche entschieden: die Domherren von Lyon hätten Recht, sich vor Gott nicht niederzuwerfen, und das Urtheil der Sorbonne wage Eingriffe in die Rechte des Kapitels. Dieser lächerliche Spruch ward durch einen Rathsschluß vom 23. August 1555. bestätigt.

Als Ludwig XIV. zu Lyon war, und in der Johanneskirche der Messe beiwohnte, bemerkte er, daß die adlichen Domherren, während der Elevation, aufrecht, oder blos an ihre Stühle gelehnt, stehen bleiben, indeß er selbst, der adlicher war, als sie, beide Knie beugte; er bezeugte desfalls sein Befremden. Die Domherren, welche sich nicht fürchteten, dem allgemeinen Gebrauche, den Sprüchen der Sorbonne, der Vernunft und der Religion selbst zu trozen, getrauten sich nicht, der Meinung des Monarchen entgegen zu seyn, und der Wunsch, Höflinge zu scheinen, vermochte mehr über ihre Gemüther, als die heiligsten Geseze vermocht hatten (*).

Dreizehntes Kapitel.

Wiederhohlung und Schluß.

In dem flüchtigen Gemählde, welches ich gezeichnet habe, hat man gesehen, daß der französische Adel, seinen Ursprung und seine Macht nur allmähligen Usurpationen zu verdanken — daß der Mißbrauch dieser Macht einen grossen Theil seiner Rechte und seiner Vorzüge gebildet habe. Man hat die lasterhaften Neigungen der Fürsten und der Grossen des ersten und zweiten Stammes gesehen; man hat die Adlichen unter dem dritten Stande ohne Unterlaß beschäftigt gesehen, die Reisenden und Kaufleute auf den Strassen zu berauben, Räuber- und Mörderrotten auszumachen, die während fünf oder sechs Jahrhunderten, in Kriegs und Friedenszeiten, durch ihre Strassenräuberei und

(*) Description des principaux lieux de france, Tom. IV. pag. 263.

Grausamkeit, das Königreich drangsalten (*); man hat sie als Räuber auf ihren Gütern, als Räuber bei der Armee, als Räuber mit Landstreicher- und Diebsrotten, als Räuber an den Höfen gesehen; man hat sie ungerecht, grausam, ohne Treu und Glauben, ohne Redlichkeit, niederträchtig und kriechend im Unglük, insolent und verwegen im Glüke; man hat sie beständig als die Feinde, die Unterdrüker des Volkes, und beständig als die Feinde des Königs gesehn. Man hat gegen die allgemeine Meinung bewiesen, daß die Monarchie allzeit nur von Adlichen erschüttert worden ist. Man hat bewiesen, daß die Verfassung des Adels die Barbarei hervorgebracht — die Fortschritte der menschlichen Kenntnisse gehemmt, den gesunden Menschenverstand getödtet, den Akerbau, den Handel und die Industrie zerstört habe, indem er in Frankreich die Freiheit zerstört hat; daß die Adlichen sich selbst an den Bettelstab gebracht, indem sie das Königreich zu Grund richteten;

(*) Will man noch zum Ueberfluß Proben von dem, was ich im neunten Kapitel von dem Adel des fünfzehnten Jahrhunderts gesagt habe, so darf man nur folgendes Geschichtchen hinzufügen. Einige Tage nach der Schlacht bei Maupertuis, welche die Engländer 1415. gewannen, gab der König von England den gefangenen französischen Herren ein prächtiges Mittagessen, und machte jedem einen Rok von Damast zum Geschenke. Er sprach ihnen sehr Trost zu, indem er zu ihnen sagte: sie mögten über den Sieg nicht betroffen seyn, dessen Ruhm er sich nicht zuschreibe; es sei ein wahres Werk Gottes, der sie wegen ihrer Sünden habe strafen wollen; hierauf warf er ihnen vor: sie begiengen Kirchenraub, indem sie die Kirchen plünderten und beraubten; sie nähmen gewaltthätiger Weise alle Gattung religiöser Personen und anderer weg; sie hielten in der Ehe weder Treu noch Glauben; sie unterdrükten das Volk und zehrten sein Mark auf; und Leuten, die solcher Verbrechen schuldig wären, könne nichts gutes widerfahren.

daß sie im allgemeinen unwissender und unnüzer, als die Menschen aus den andern Klassen der Gesellschaft gewesen sind; daß ihr Stolz übertrieben, ihre Foderungen strafbar oder lächerlich waren; daß die Weise, womit sie ihre Unterthanen behandelten, die Vernunft, die Menschlichkeit, die Religion, die Sitten empörte, und zugleich ihre Tyrannei, ihre Dummheit, und ihre Grausamkeit beweisen half. Man hat bewiesen, daß die Ehre der Edelleute unmoralisch, zerstörend, den Gesezen, dem gemeinen Menschenverstand zuwider, und von der wahren Ehre ganz verschieden war; daß die Adlichen, zu Höflingen umgebildet, nur die Rolle geändert, ohne das System zu ändern; daß sie an die Stelle der Grausamkeit nur Treulosigkeit und Niederträchtigkeit gesezt; daß sie unter dieser neuen Person fortgefahren haben, die Feinde des Volkes und sogar der Könige zu seyn, welche sie immer betrogen, indem sie ihnen die Wahrheit verbargen (*).

(*) Um zu den Zügen, welche die Niederträchtigkeit der Höflinge schildert, noch einen Zusaz zu machen, will ich das, was la Porte, in seinen Denkwürdigkeiten bei Gelegenheit der Zurückkunft des Kardinals Mazarin an den Hof, erzählt, anführen. „Die, welche seine größte Feinde gewesen waren, „sagt er, beeiferten sich am meisten, sich vorzudringen, und „ihm die Aufwartung zu machen. Ich habe eine Menge „Leute von Stande bei dieser Gelegenheit so schändliche „Niederträchtigkeiten begehn gesehn, daß ich das, was „sie waren, unter der Bedingniß es eben so zu machen, „nicht hätte seyn mögen. Mazarin spottete selbst über „diese schlechte Herren. Einst antwortete er mehreren Tittelsüchtigen, welche ihn um Herzogs Dekrete baten: Nun gut, „ich will deren so viele machen, daß es eben so lächer„lich seyn soll, Herzog als keiner zu seyn.

Als der junge Bruder der Marquise von Pompadour, der berüchtigten H—re Ludwigs XV. bei Hofe aufgeführt

Kurz: die Adlichen waren Zerstörer der Gelehrsamkeit, der Wissenschaften, Zerstörer des Akerbaus, des Handels, der Künste, Zerstörer der Freiheit, der Tugenden, und Zerstörer der Menschen; sie haben immer zerstört, und niemals erschaffen. Die Entdekungen, die Erfindungen, die Fortschritte in allen Künsten, in allen Wissenschaften, Alles, was zur Glükseligkeit der Völker, zur Wohlfarth der Reiche, und zum Ruhme des menschlichen Geistes gereicht, war das Werk der Nichtadlichen.. Alles, was dazu beitragt, die Vernunft zu fesseln, den Verstand dumm zu machen, die Regierung und die Menschen herabzuwürdigen, ist das Werk des Adels gewesen (*).

Aus dieser kurzen Wiederholung der in diesem Werke enthaltenen Materien, muß man nothwendig den Schluß ziehen, daß es entehrend ist, adlich zu seyn. In der

---

wurde, bezeigten sich alle grosse Herren als die gehorsamsten Diener dieses jungen Menschen, der durch so schändliche Wege empor gekommen war. Er sagte selbst sehr naiv: ich darf mein Saktuch nicht fallen lassen, daß sich nicht im Augenblike einige Cordons-bleus büken und sich die Ehre streitig machen sollten, es aufzuheben. Von dem Zustande der Schändlichkeit, in welchem die Herren des nämlichen Hofes hinwelkten, kann man aus folgendem Zuge noch urtheilen: als der Herzog von Tresme, einer von den Sklaven einer andern noch verächtlichern H—re als die Pompadour, selbe nicht zu Hause fand, schrieb er an die Thüre dieser Königlichen Metze: Der Affe (Sapajou) der Frau Gräfin du Barri war da, um ihr seine Huldigung zu bezeigen, und sie lachen zu machen. Wie viele ähnliche Beispiele könnte man zusammendrängen, um zu zeigen, von was von einer unwürdigen Art die Ehre der Höflinge ist?

(*) Karl der fünfte sagte oft: die Adlichen berauben mich, die Gelehrten klären mich auf, und die Handelsleute bereichern mich.

That ist diese Schlußfolge nach dem Grundsaze natürlich, der in dem Adelsstande die Erblichkeit der Ehren und Vorzügen festsezt; denn wenn sich die Adlichen das Recht beilegen, von dem Ruhm ihrer Ahnen zu erben, so müssen sie auch Erben von der Schande seyn, die ihre Verbrechen begleitete, weil Eins ohne das andere nicht übertragen werden kann, und weil man entweder beide annehmen, oder auf beide verzichten muß. Da die Handlungen der Adlichen nichts als ein Gewebe von Lastern und Abgeschmaktheiten darbieten, so dürfen sie in der Hypothese der Uebertragung auf ihre Nachkommenschaft nichts als Unehre zurükwerfen.

Diese Folge, die nothwendig aus dem Vorurtheile der Erblichkeit des Adels, und der in dieser Geschichte aufgestellten Beweise entspringt, ist betrübt, ungerecht, und führt eben dadurch zu dem Grundsaze der allgemeinen Moral, die nichts als das persöhnliche Verdienst und Laster erkennt, und welche die Erblichkeit der Ehre und Ehrlosigkeit weit verwirft. Da die Geschichte des Adels vollkommen bekannt ist, so wird dieser Grundsaz, dessen Wahrheit und Wichtigkeit ich in der Einleitung dieses Werks erwiesen habe, den Adlichen sehr vortheilhaft, und entlastet sie der Bürde der Ungerechtigkeiten ihrer Ahnherren.

Wenn die Adlichen aufhören die Frage aus dem moralischen Gesichtspunkte zu betrachten, und den Adel als ein unveränderliches Eigenthum, als ein dingliches Recht ansehen, so kann man ihnen antworten, daß ein Eigenthum, ein Recht, dessen Existenz den größten Theil der Nation mit Zwang belegt, beschimpft, beraubt, sobald es die Nation wiederruft, aufhören

müsse zu existiren, wenn gleich die Nation vor Zeiten ihre Einwilligung dazu gegeben hätte, weil seine Rechte sein Eigennuz sind, und seine Rechte nicht verjähren; allein das angebliche Eigenthum des Adels ist auf keinen Titel gegründet, daß die Nation eingewilligt habe. Sein Ursprung bietet im Gegentheil nichts als Usurpationen dar; und Usurpationen sind darum, weil sie alt sind, noch keine Titel; und wenn gleich die Rechte, Privilegien, Exemptionen des Adels auf Titel gegründet wären, so werde gleichwohl die Nation das Recht sie zu wiederrufen haben.

Die Adlichen alten Stammes haben, eigentlich zu reden keine Adels-Titel; sie haben nur den Beweis des Besizes, und die Geschichte lehrt uns, daß dieser Besiz die Frucht der Eingriffe in die Rechte des Volkes und der Monarchen ist. Die größte Anzahl der heutigen Adlichen ist für Geld geadelt worden. Dieser Ursprung ist zwar schimpflich, allein er ist wenigstens in seinen Förmlichkeiten legal; er ist die Wirkung einer gewissen festgesezten Ordnung der Dinge; kurz dieser Adel ist bezahlt worden. Jener der Stammadlichen hingegen sezt Eingriffe in die allgemeine Ordnung, eine Verlezung der beschwornen Treue, kurz einen geraubten und mit Gewalt an sich gerissenen Adel voraus.

Den Adel können die Könige nicht verkaufen. Im metaphysischen Verstande kann Gott allein, durch ein Mirakel, dem den Seelenadel verleihen, der ihn nicht hat, und Könige wirken keine Mirakel. Der Adel, als Privilegium betrachtet, kann auch einem einzigen Menschen nicht anders, als auf Kosten der ganzen Nation verliehen werden; die ganze Nation muß ein-

willigen. Diese Privilegien sind ein Zuwachs an Last für die Nichtadlichen; es ist eine wahre Auflage, die sie zu ertragen haben. Der König hatte selbst, nach der alten Verfassung, nicht das Recht, neue Auflagen, ohne Einwilligung der Nation, zu machen; er hat dieses anerkannt. Wenn der König das Recht nicht hatte, einem einzigen Menschen Privilegien zu ertheilen, die eine Art von Auflage sind, um so vielmehr hatte er dasselbe nicht, diese Privilegien auf die ganze Nachkommenschaft dieses Mannes zu erstreken.

Es giebt noch eine andere Gattung Adels, der weit vorzüglicher ist, als die zwei ersten; aber dessen Erblichkeit nicht besser gegründet ist. Das ist derjenige, der seinen Ursprung wichtigen Entdekungen, nüzlichen Handlungen, grossen dem Vaterlande geleisteten Diensten zu verdanken hat. Die Beispiele solcher Erhebungen in den Adelstand waren vor Zeiten selten; in den lezten Zeiten sind sie ein wenig gemeiner gewesen, weil die Aufklärung mehr Fortschritte gemacht hatte. Was der König den leztern gewähren konnte, waren nur noch Privilegien; sezt man auch zum voraus, daß ihre Verleihung durch die stillschweigende Einwilligung der ganzen Nation sanktionirt worden wäre, so konnten sie doch nicht anders als eine Belohnung einer nüzlichen Handlung betrachtet, und auf Deszendenten nicht übertragen werden, die keine nüzliche Handlung begangen, weil es eine Ungerechtigkeit, ein wirkliches Uebel ist, diejenigen zu belohnen, die es nicht verdient haben.

Ich will nicht von einer andern Gattung Adels reden, der zahlreich genug, und dazu gemacht ist, auf den ganzen Adel Schimpf und Schande zu wälzen;

der, welcher durch Schändlichkeiten, durch niedrige Verbrechen, durch unflätige Verrichtungen erlangt wird. Die Adlichen haben aus einer beschimpfenden Gefälligkeit unter sich Subjekte aufgenommen, die nur im Bicetre einen Plaz hätten finden sollen. Sie haben sich mit ihren Verbindungen gebrüstet, haben sich bestrebt ihr Vermögen zu theilen, das der Preis der Ehrlosigkeit war.

Aus allem, was gesagt worden ist, muß man schliessen, daß der Adel keine Gesellschaft seelenadlicher Männer war, daß seine Privilegien, seine Vorzüge kein Recht waren, daß seine Verfassung sogar ein Hauptgebrechen des Staates war, dessen Geisel er von allen Zeiten her gewesen ist; daß er in einer freien Konstitution nicht bestehen kann, da er, wie Machiavel sagt, ein Ungezeifer ist, das nach und nach die Freiheit wurmstichig macht, und daß die gänzliche Zernichtung der Lehensverfassung, der Titel, der Vorzüge der Adlichen bis auf die geringsten Spuren, eine der größten Wohlthaten von der Nationalversammlung, eine ihrer Operationen ist, welche die Dauer der öffentlichen Freiheit sicher stellen muß

Wenn das Lesen dieses Werks Unwillen gegen die wailand Adlichen, und Verachtung für ihre Personen eingeflößt hat, so erkläre ich, daß ich diese Gesinnungen nicht habe erregen, und daß ich keine Individuen, sondern blos den Adel mit den gehörigen Farben habe schildern, und Abscheu gegen ihn erweken wollen. Ich habe nur dann die Person angegriffen, wenn ihre Laster, ihr Karakter die Laster, den Geist oder Karakter des Adels festzusezen suchten, dann mußte ich's ohne Schonung thun. Auch wollte ich nicht überreden, daß

der Adel gar keinen Mann von reellem Verdienst hervorgebracht habe.

Vorzüglich hat es seit den Fortschritten der Philosophie Adliche gegeben, die weit über ihren Adel erhaben, groß genug, einsichtsvoll genug waren, um über ein Vorurtheil zu triumphiren, das ihrer Eitelkeit zwar schmeichelte, aber ihre Vernunft beleidigte. Das Laster, das zu allen Zeiten den Geist der Adlichen verdorben, ihren Verstand zerrüttet hat, hat in ihrem Herzen nicht tiefere Wurzel, als in dem Herzen anderer Menschen gefaßt; sondern es existirte nur in der Verfassung des Adels selbsten. Auf dieses Laster, dessen Wirkungen bisher wenig bekannt gewesen sind, habe ich aufmerksam machen wollen. Das Vorurtheil, aus dem man dieses Laster als rechtmässig, als ehrenvoll ansieht, habe ich wollen zernichten helfen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dulaure, Jacques Antoine

Kritische Geschichte des Adels Vom Anfange der Monarchie bis auf unsere Zeiten

S.l. 1792

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 375
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11277997-7
VD18 1444304X-004